



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Männlichkeitskonstruktionen im österreichischen  
Arbeitersport der Zwischenkriegszeit 1918-1934“

verfasst von / submitted by

Lukas Habersack

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree  
of

Magister der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 313 482

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium  
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg.  
UF Bewegung und Sport

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Müllner

## **Abstract**

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit wird die Frage nach der Entstehung der Geschlechterdichotomie gestellt. Wann und auf Grund welcher gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen konnte sich eine hierarchische Vorstellung entwickeln, die den Mann auf ein biologisch argumentiertes Podest stellt, während sich die Frau in eine untergeordnete Position einpassen muss. Auf Grund seiner körperlichen Unmittelbarkeit wird der Rolle des Sports in der Entwicklung der dichotomen Geschlechter eine zentrale Betrachtung zu Teil. Um den ersten Teil abzuschließen, werden einige Parameter definiert, die den hegemonialen Mann charakterisieren und einen Vergleich mit anderen Männlichkeitskonzepten erlauben.

Im zweiten Teil wird das Geschlechterverständnis des Austromarxismus mit diesen Parametern verglichen. Es soll die Frage beantwortet werden, ob der Sozialismus österreichischer Prägung tatsächlich neue Menschen entwickeln konnte, die in absolutem Gegensatz zu den bürgerlichen Idealen leben sollten. Der Arbeitersport, als Ort der körperlichen Entwicklung hin zum neuen Menschen, nimmt auch in diesem Abschnitt eine bedeutende Rolle ein.

Die Geschlechterdichotomie ist eine Konstruktion des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Erst als neue Räume politischer Öffentlichkeit, die sich dem aufstrebenden Bürgertum eröffneten, besetzt werden mussten, trat das dichotome Konzept in Erscheinung. Dem Mann, in seiner Rolle als starker Verteidiger des Vaterlandes, wurde die Partizipation auf Grund seiner biologisch bedingten Dominanz ermöglicht. Als Parameter lassen sich drei Kernbegriffe herausarbeiten: Kraft, eiserner Wille, emotionale Selbstkontrolle.

Der Austromarxismus wollte diese Geschlechtervorstellungen aufbrechen und neue, friedfertige und gebildete Menschen erschaffen. Das Ziel war der friedliche Übergang zum Sozialismus. Während an der Oberfläche durchaus Veränderungen zu beobachten sind, stößt man in den Veröffentlichungen des Arbeitersportes weiterhin auf die gleichen biologisch fundierten Argumentationsmuster. Der Mann als starker, mutiger und kontrollierter Mensch, während der Frau auch in der Arbeiterbewegung körperliche und geistige Schwächen attestiert wurden. Mit der steigenden Unruhe der Ersten Republik erlebte auch der Arbeitersport eine steigende Militarisierung. Im Endeffekt vertrat er ab den späten 1920er-Jahren ein Männlichkeitsbild, das jenem der nationalistischen Sportvereine sehr ähnlich war.

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                          |    |
|--------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. Einleitung.....                                                       | 1  |
| 2. Forschungsstand.....                                                  | 4  |
| 2.1. Historische Entwicklung der Gender-Studies.....                     | 5  |
| 2.2. Gender-Studies in der Sportwissenschaft.....                        | 12 |
| 2.3. Gender-Studies in der Geschichtswissenschaft.....                   | 15 |
| 3. Die Produktion von Männlichkeit in historischer Perspektive.....      | 19 |
| 3.1. Das singuläre Geschlecht.....                                       | 20 |
| 3.2. Aus vertikal wird horizontal – Das Zwei-Geschlechter-Modell.....    | 26 |
| 3.2.1. Die biologische Veränderung hin zum Zwei-Geschlechter-Modell..... | 26 |
| 3.2.2. Der gesellschaftspolitische Rahmen.....                           | 28 |
| 4. Die Geburt der männlichen Hegemonie.....                              | 33 |
| 4.1. Das Deutsche Turnen als Ausbildungsstätte des neuen Mannes.....     | 38 |
| 4.1.1. Die Zeit der Turnsperre.....                                      | 42 |
| 4.1.2. Die Turnbewegung nach der Revolution.....                         | 43 |
| 4.2. Gegenkonzepte und Krisen.....                                       | 44 |
| 4.3. Das Turnen in Österreich.....                                       | 46 |
| 5. Arbeiterbewegung.....                                                 | 51 |
| 5.1. Entwicklung der Arbeiterbewegung.....                               | 51 |
| 5.2. Der Arbeitersport vor dem Krieg.....                                | 55 |

|                                                                        |        |
|------------------------------------------------------------------------|--------|
| 5.3. Die Arbeiterbewegung in den ersten Nachkriegsjahren.....          | 57     |
| 5.4. Arbeitersport und Körperkultur in der Ersten Republik.....        | 62     |
| 5.4.1. Die Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg.....                  | 62     |
| 5.4.2. Das Wesen des Arbeitersports.....                               | 63     |
| 5.4.3. Körperkultur und Männlichkeit im Arbeitersport.....             | 66     |
| 5.4.4. Die Angleichung an die bürgerlich-hegemoniale Männlichkeit..... | 72     |
| <br>6. Fazit.....                                                      | <br>74 |
| 7. Literaturverzeichnis.....                                           | 79     |
| 8. Quellenverzeichnis.....                                             | 84     |

Anhang:

Lebenslauf

Eigenständigkeitserklärung



## 1. Einleitung

*„Ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung ist ein herrliches Ideal und es schadet nichts, wenn wir auch nicht gleich imstande sind, es zu realisieren. Man muß nur nicht gleich die Idee für chimärisch halten und sie als einen schönen Traum verwerfen, wenn auch Hindernisse bei ihrer Ausführung eintreten.“* (Kant in Adler, 1924, S. 9)

Mit diesem Zitat Kants eröffnet Max Adler sein in den 1920er-Jahren erstmalig erschienenenes Werk „Neue Menschen“, in welchem er ein Konzept sozialistischer Erziehung entwarf. Adler zählte zu jenen deutschsprachigen, sozialistischen Ideologen, die dem bolschewistischen Modell einer gewaltsamen Revolution und darauffolgenden Etablierung des Sozialismus entschieden entgegentraten. Vielmehr suchten diese einen Weg, der eine langsame und friedliche Abkehr von der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsform vorsah. Dieser Weg sollte durch eine breite, humanistisch inspirierte Bildung und Erziehung im Sinne der Aufklärung geebnet werden. Die Arbeiterklasse sollte sich durch groß angelegte Bildungsoffensiven in den verschiedensten Bereichen bilden und somit aus eigener Kraft die Sinnhaftigkeit und vor allem die Notwendigkeit jenes Weges erkennen, den Adler und Kollegen ersonnen hatten. Nur so konnten aus ideologischer Sichtweise der bürgerliche Kapitalismus und seine negativen Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft nachhaltig überwunden werden.

In der Konzeption dieser neuen Menschen waren die sozialistischen Ideologen jedoch noch von einem weiteren Aspekt beeinflusst worden (Mosse, 1996, S. 119ff.). Besonders die Kriegserfahrungen, aber auch jene der nationalistischen Erhebungen vor Kriegsbeginn, hatten einen bleibend negativen Eindruck hinterlassen. Einen Kernpunkt dieses nationalistischen Militarismus bildete das damals vorherrschende Männlichkeitsideal des gestählten, disziplinierten und kriegerischen Mannes, der für sein Vaterland im Kampfe zu sterben bereit war (ebd., S. 110ff.). Hiergegen richteten sich die Bemühungen um die Schaffung neuer Menschen, deren Bildung und Erziehung einer weiteren epochalen Katastrophe vorbeugen und hin zu einer klassen- und staatenlosen Gesellschaft führen sollten.

Kern dieser Bestrebungen war das umfassende Bildungsangebot, das der Austromarxismus, als prominenter Vertreter jenes friedlichen Weges zum Sozialismus, im Rahmen der ersten Republik errichtete. Allen Arbeiterinnen und Arbeitern sollte der freie Zugang zu diesen Bildungsangeboten ermöglicht werden, bereits von Kindesbeinen an. Hierbei spielte der

Sport eine bedeutende Rolle. Adler bezog sich in seinen Ausführungen über die sozialistische Erziehung auf Karl Marx, welcher schon davon überzeugt war, dass sowohl die körperliche, als auch die geistige Bildung von größter Bedeutung seien (Adler, 1924).

Mit diesem Hinweis auf den Sport rückt das Kernthema der vorliegenden Arbeit in den Blickpunkt. Der Sport bzw. die körperliche Ertüchtigung zählten nämlich auch zu den zentralen Konstrukteuren des am Beginn des 20. Jahrhunderts vorherrschenden Männlichkeitsbildes. In der körperlichen Betätigung sollten jene Attribute entwickelt werden, die den Mann in die Lage versetzten, jene familiäre und gesellschaftliche Dominanz zu erfüllen, die das Männlichkeitsbild charakterisierte. Im ersten Teil der Arbeit wird die Frage nach der Entwicklung jener scheinbar biologisch determinierten männlichen Hegemonie in den Mittelpunkt gerückt. Welche Entwicklungsschritte wurden durchlaufen, um den Punkt zu erreichen, an dem Frauen und Männer als zwei inkommensurable Geschlechter dargestellt wurden und diese biologische Unterscheidung als Grundlage für eine ganze Gesellschaftskonstruktion diente? Vertiefender stellt sich die Frage, inwiefern der Sport bzw. das Turnen seinen Betrag zu dieser hegemonialen Männlichkeitskonstruktion geleistet hat? Inwiefern fungierte der Sport als Katalysator des männlichen Idealbildes?

Mit der Beantwortung jener Fragen kann erst das Fundament errichtet werden, auf dem in weiterer Folge zum Männlichkeitsbild im Arbeitersport übergegangen wird. Alle Bestrebungen des austromarxistischen Kulturprogramms zielten auf die Abkehr vom bürgerlichen Menschenbild ab. Also insbesondere vom kämpferischen Männlichkeitsverständnis, das bereits im frühen 19. Jahrhundert die Vorstellung vom echten Mann zu prägen begann. Die neu zu erschaffende sozialistische Körperkultur sollte hierbei den Wandel von der bürgerlich-kapitalistischen hin zu einer klassenlosen Gesellschaft ermöglichen.

In der Arbeit Kühnes zu möglichen Forschungsansätzen der Männlichkeitsgeschichte finden sich Ansätze, die auch dieser Arbeit zu Grunde gelegt werden sollen. Er plädiert für eine dreischichtige Analyse der Männlichkeitsvorstellungen einer bestimmten Zeitepoche (Kühne, 1996, S. 22ff.).

Auf der Makroebene stehen kulturelle Leitbilder im Mittelpunkt. Also gesellschaftlich anerkannte und gewünschte Konzepte von Männlichkeit. Diese können über mehrere Generationen hinweg tradiert und konstant reproduziert worden sein. Gleichzeitig kann es sich bei diesen Konzepten aber auch um Produkte aktueller Diskurse handeln. Auf der

zweiten Ebene befindet sich die gesellschaftliche Reproduktion ebendieser Leitbilder. Die Fragestellung bezieht sich hierbei auf die Art und Weise wie männliche Idealbilder im gesellschaftlichen Alltag reproduziert bzw. gebrochen wurden. Abschließend befasst sich die Mikroebene mit der Betrachtung individueller Lebensläufe. Welche Auswirkungen hatten kulturelle Leitbilder von Männlichkeit auf das Leben und Handeln von Individuen. Kühne weist explizit darauf hin, dass die gleichzeitige Betrachtung aller drei Ebenen im Kontext einer Forschungsarbeit jeglichen Rahmen sprengen würde und somit zu einem unübersichtlichen Konstrukt werden müsse. In Anbetracht dessen empfiehlt er maximal zwei Aspekte gleichzeitig zu beleuchten und plädiert weiter dafür, dass mehrere Forschungsarbeiten zu einem Thema die notwendige Analysetiefe bewerkstelligen könnten.

Mit der vorliegenden Arbeit sollen die ersten beiden Aspekte in den Mittelpunkt gerückt werden. Einerseits wird die austromarxistische Theorie zur Körperkultur und der damit zusammenhängenden Geschlechter- und Männlichkeitsvorstellungen beleuchtet. Insbesondere die Schriften von Julius Deutsch und Max Adler bilden in diesem Zusammenhang das Quellenfundament. Andererseits stellt sich nach Kühne die Frage, inwieweit die theoretischen Grundlagen auch in den Alltag des Arbeitersports Eingang gefunden haben. Gelangten die Ideen Adlers, Deutschs und weiterer Parteiideologen an die Basis und unterstützten die Entwicklung eines neuen Menschenbildes im und durch den Sport? Um diese Frage zu beantworten, werden jene Veröffentlichungen herangezogen, die in den 1920er- und 30er-Jahren mitunter die größte Verbreitung genossen. Die Zeitungsorgane des Arbeitersports beinhalteten neben aktuellen Sportberichterstattungen immer auch Bezüge auf die sozialistische Partei- und Theorielinie und stellen somit ertragreiche Quellen dar. Im Mittelpunkt werden hierbei einerseits die „Österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportzeitung“ und andererseits der „Arbeitersport“ stehen.

Selbstverständlich können die sozialistischen Geschlechter- und Männlichkeitsproduktionen nicht im isolierten Rahmen betrachtet werden. Vielmehr müssen sie mit dem Kontext des bürgerlich-kapitalistischen Männlichkeitsideals und seiner hegemonialen Bedeutung verwoben werden. Dies stellt gleichzeitig den letzten Frageansatz dar. Im Zuge der Analyse der bürgerlichen Männlichkeitskonzeption werden Operatoren erarbeitet werden, die jene männlichkeitskonstruierenden Attribute charakterisieren. An Hand dieser Operatoren wird im letzten Schritt das austromarxistisch-sozialistische Männlichkeitsbild beleuchtet. Konnte der Arbeitersport tatsächlich einen neuen Menschen bzw. Mann schaffen oder handelte es sich hierbei um eine chimärische Idee? Verfiel der Arbeitersport in die gleichen,

gesellschaftsübergreifenden Produktionsmuster, die auch den bürgerlichen Idealtypus kennzeichneten?

Wie in den vorangegangenen Absätzen erwähnt, bildet der deutschsprachige Raum im Sinne des Deutschen Bundes und der Habsburgermonarchie den zentralen Untersuchungsbereich für die Frage nach der Entwicklung des bürgerlichen Männlichkeitskonzeptes. Auf Grund der engen politischen Verflechtungen und der besonderen Rolle, die das Deutsche Turnen in diesem geografischen Raum einnahm, erlaubt eine derartige Eingrenzung einen produktiven Untersuchungsrahmen. Für die Frage nach dem sozialistischen Männlichkeitsbild rückt die Erste Republik zwischen 1918 und 1934 ins Zentrum der Betrachtungen. Österreich ging auf sozialistischer Ebene einen Sonderweg in Form des Austromarxismus. Durch den Fokus auf eine friedliche, auf neuen Erziehungsansätzen gründende Veränderung, stellte Österreich eine sehr eigene Richtung dar, die im Folgenden analysiert werden soll.

## **2. Forschungsstand**

Das Feld, in welchem die vorliegende Diplomarbeit verortet ist, wird mit Begriffen wie Geschlechterstudien, Geschlechterwissenschaften oder Gender-Studies beschrieben. Während die Bezeichnungen in Abhängigkeit von der regionalen Verortung bzw. der vorhandenen Wissenschaftstradition des jeweiligen Standortes variieren können, stellt die Diversität des Feldes und die Komplexität der Wechselbeziehungen zu anderen Forschungsfeldern eine zentrale Gemeinsamkeit dar. Villa (2000, S. 20) liefert eine treffende Analyse, wenn sie der Geschlechterforschung eine „Vielfalt von Wissensbeständen, Theorien und Methoden“ attestiert und festhält: „[...] sie ist nicht einheitlich, sondern weist unterschiedlichste Perspektiven und Positionen auf.“.

Nach der Geschlechterforschung bildet die kritische Männerforschung, welche im wissenschaftlichen Kontext der Geschlechterforschung erst Schritt für Schritt in den Blickpunkt rückt, die nächstkleinere Einbettungsebene für die vorliegende Arbeit. Fragen im Bereich der Konstruktion von Männlichkeit bzw. Männlichkeitsidealen und männlichen Lebenswelten zählen zu den zentralen Interessensbereichen jenes Zweiges (Mogge-Grotjahn, 2004, S. 76).

Soll die Arbeit in einen derart großen Wissenschaftskontext eingebettet und ihre Bezüge zu den verschiedenen Forschungszweigen offengelegt werden, empfiehlt es sich einige Strukturierungen vorzunehmen. Einerseits verlangt die nachvollziehbare Verortung im Wissenschaftskontext nach einer Skizzierung der wichtigsten Schritte in der historischen Ausdifferenzierung jenes Forschungsgebietes. Andererseits soll auf Basis dieser historischen Entwicklung ein Überblick über aktuelle Forschungsansätze gegeben werden. Dadurch sollen Ankerpunkte geschaffen werden, an denen die weitere Arbeit anzusetzen sucht. Im Zuge jener Skizzierungen darf die Frage nach der Position der Männerforschung innerhalb dieser Entwicklungsprozesse nicht aus dem Auge verloren werden. In welchen Kontexten tritt diese hervor? Welche Fragen bilden die Basis ihrer Bemühungen und wie ist sie im Spektrum der Geschlechterforschung verortet?

Diesen Strukturierungsversuchen ist keineswegs ein Vollständigkeitsanspruch inhärent. Es handelt sich um eine grobe Skizze der Entwicklungen und aktuellen Forschungsstände. Ziel ist die Umrahmung der hochdifferenzierten Forschungsfelder, nicht ihre detaillierte Analyse. Räumlich gesehen konzentrieren sich die folgenden Ausführungen stark auf den deutschsprachigen Raum, da ein großer Teil der arbeitsspezifischen Forschungsliteratur in diesem Kontext publiziert wurde. Auf Grund der großen Bedeutung und Vorreiterrolle der englischsprachigen Forschungen auf dem Gebiet der Gender-Studies, soll auch diesen Entwicklungen Raum gegeben werden.

## **2.1. Historische Entwicklung der Gender-Studies**

Die historische Genese der Geschlechterforschung als wissenschaftliche Disziplin ist eine Geschichte des 20. Jahrhunderts. Natürlich kann der Begriff der Geschlechterforschung auch breiter angelegt und als allgemeine Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht verstanden werden. Im Falle einer solchen Annäherung könnte ein zeitlich deutlich früherer Einstiegspunkt argumentiert werden. In Anbetracht der Zielsetzung dieser Skizzierung bleibt der Blick jedoch auf die Entwicklung der Wissenschaftsdisziplin im gegenwärtigen Verständnis gerichtet.

Die Wurzeln dieser Entwicklung sind in der ersten Frauenbewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu verorten. Nachdem sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt Frauenbewegungen etabliert hatten, die für gleiche Bildungschancen eintraten, kam es an der Jahrhundertwende zu einer bedeutenden Zäsur. Mit der beginnenden

Zulassung zu universitären Studien wurde der Grundstein für die spätere Ausdifferenzierung der Frauen- und im Folgenden Geschlechterwissenschaften gelegt (Faulstich-Wieland, 2003, S. 46f.). Im deutschsprachigen Bereich ließ die Universität Wien<sup>1</sup> Frauen erstmals im Studienjahr 1897/98 zum Studium an der philosophischen Fakultät zu. Die medizinische bzw. juristische Fakultät folgten 1900 bzw. 1918/19 (Kniefacz, o. D.). Die Universitäten in Baden<sup>2</sup> erteilten Frauen 1899/1900 das Immatrikulationsrecht. Berlin und Göttingen folgten 1900 (Faulstich-Wieland, 2003, S. 47).

Die Weltkriege und ihre Nachwehen bremsten die rasche Ausdehnung des weiblichen Bildungszuganges. Daher konnte dieser erst mit dem Einsetzen der zweiten Frauenbewegung in den 1960er-Jahren, besonders ab 1968, wieder neue Fahrt aufnehmen. Im Zuge dieser Entwicklung entstand ein Fundament für die Geschlechterforschung nach heutigem Verständnis. Der Forschungsfokus lag in dieser Frühphase auf der Analyse weiblicher Rollen innerhalb der Gesellschaft. Es bestand eine enge Verbindung zwischen Frauenrechtsbewegung und Frauenforschung. (vgl. Brinkmann, 2006; Faulstich-Wieland, 2003; Mogge-Grotjahn, 2004).

In dieser ersten Phase, die Ilse Lenz (2002, S. 58) als „Bewusstwerdungs- und Artikulationsphase“ bezeichnet, standen Themen auf der gesellschaftlichen Makroebene im Vordergrund. Die Dekonstruktion und Analyse von Bereichen wie Patriarchat, Androzentrismus der Wissenschaft, hierarchische Gesellschaftsverhältnisse und maskulin-dominierte Herrschaftsformen standen im Mittelpunkt des politischen und wissenschaftlichen Bestrebens (vgl. Brinkmann, 2006; Faulstich-Wieland, 2003; Jahnsen, 2000). Jenen Diskurs, der retrospektiv als Gleichheitsdebatte bezeichnet wird, beschreibt Mogge-Grotjahn (2004, S. 69) wie folgt:

„Demzufolge sind aus der biologischen Unterschiedlichkeit der Geschlechter keinerlei soziale Unterschiede abzuleiten, sondern Frauen und Männer in ihren Fähigkeiten, Eigenschaften und Potentialen prinzipiell gleich. Daraus folgt, dass auch jede soziale Ungleichheit beziehungsweise Ungleich-Bewertung aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit als illegitim anzusehen ist.“

An den Gleichheitsdiskurs anschließend, erfolgte ab den 1980er-Jahren der nächste Entwicklungsschritt. Bei Lenz (2002, S. 58) wird er als „Phase der Differenzierung,

---

<sup>1</sup> Die evangelische Fakultät folgte 1923. Ein Studium an der katholischen Fakultät war Frauen erst ab 1945 möglich.

<sup>2</sup> Hier sind die Hochschulen in Freiburg und Heidelberg gemeint.

Professionalisierung und institutionellen Integration“ titulierte. Im Zuge dieser Intensivierung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung rückten die Unterschiede der Frau im Vergleich zum Mann in den Vordergrund. Es entstand eine Reihe von theoretischen Konzepten und Ansätzen, die auf Basis der geschlechtlichen Gleichberechtigung, die Eigenständigkeit und Besonderheit des weiblichen Geschlechtes betonten (Brinkmann, 2006, S. 15f.). Faulstich-Wieland (2003, S. 45ff.) fasst diese Entwicklung unter dem Begriff des „Differenzfeminismus“ zusammen.

Einen zentralen Kritikpunkt an dieser Differenzperspektive stellt die Reproduktion der biologisch-determinierten Zweigeschlechtlichkeit dar. Diese Kritik entwickelte sich in den nachfolgenden Entwicklungsschritten. Als bisheriger theoretischer Unterbau fungierte das *sex-gender-Modell*, welches von einem biologischen und einem sozialen Geschlecht ausging. Wie Brinkmann (2006, S. 17ff.) zeigt, bezogen sich die Ansätze der Gleichheits- und Differenzdiskurse in großen Teilen auf die Produktion des sozialen Geschlechts. Nur wenige strichen biologische Unterschiede deutlich hervor.

Obwohl der biologische Aspekt nur eine kleine Nebenrolle übernahm, blieb das Gesamtkonzept dennoch weitgehend von Angriffen verschont (vgl. Brinkmann, 2006; Faulstich-Wieland, 2003). Die ab der zweiten Hälfte der 1980er- und beginnenden 1990er-Jahren einsetzende Kritik sollte das Fundament für den heutigen Stand der Geschlechterforschung bereiten.

Auch im internationalen Vergleich zeichnet sich ein ähnliches Bild. In der Verbindung zu politischen Bewegungen, insbesondere der Frauenbewegung, werden gemeinsame Entwicklungslinien sichtbar. Während der wissenschaftliche Bereich bis in die 1980er-Jahre als Zweig der Frauenbewegungen betrachtet werden kann, ist die nachfolgende Zeit von einer Tendenz der Auseinanderentwicklung gekennzeichnet. Insbesondere in jenen Regionen, die über einen hohen universitären Institutionalierungsgrad der Gender-Studies verfügen<sup>3</sup> (vgl. Howe, 1997; Faulstich-Wieland; 2003). Ebendieser Institutionalierungsgrad, also die Frage nach der Art und Weise der Verortung in universitären und außeruniversitären Einrichtungen, beinhaltet deutliche internationale Unterschiede. Faulstich-Wieland (2003, S. 41ff.) nennt hier beispielsweise den Unterschied zwischen Skandinavien, das über verhältnismäßig viele Standorte verfügt, und Italien mit einer deutlich geringeren Anzahl. Gleichzeitig stellt die Frage der Institutionalisierung

---

<sup>3</sup> Griffin (2002) und Howe (1997) sehen im hohen Institutionalierungsgrad eine zentrale Problematik, da sie hierin die Gefahr einer Entfernung von der sozialen Praxis sehen.

jedoch auch eine transnationale Gemeinsamkeit dar. In ihrer detaillierten Analyse der curricularen und institutionellen Entwicklung im Bereich der Gender- und Women-Studies hat Faulstich-Wieland (2003, S. 17ff.) jenen Aspekt am Beispiel der USA skizziert. Das Spannungsverhältnis entsteht zwischen der disziplinären Verortung als eigenständiges Fach und der Einbettung in bereits bestehende Disziplinen<sup>4</sup>. Für beide Richtungen existieren schlüssige Argumentationsketten und die Diskussion über die Verortung ist von konstanter Entwicklung charakterisiert. Übergreifend betrachtet, nahm die Entwicklung der Gender-Studies besonders im englischsprachigen Raum einen ähnlichen, wenn auch zeitlich früher beginnenden Weg und war stets richtungsweisend für deutschsprachige Ansätze.

In der Analyse der initialen Entwicklungsphase der Geschlechterwissenschaft tritt die Vorreiterrolle der Frauenforschung deutlich in den Vordergrund. Ein männliches Pendant zu diesen ersten Thematisierungen der herrschenden, geschlechtshierarchischen Verhältnisse war noch nicht in Entwicklung begriffen. Männer fanden in dieser Frühphase nur passiven Eingang in den Diskurs. Insbesondere in der Rolle der Täter bzw. als Objekte feministischer Kritik (Jahnsen, 2000, S. 12). Mit der wissenschaftlichen Etablierung und der einsetzenden Entwicklung einer spezifischen Methodik ab der ersten Hälfte der 1980er-Jahre verlagerte sich auch die Kritik auf eine analytisch-argumentative Ebene (ebd., S.13ff.). Im Zuge dieser Institutionalisierungsprozesse setzten die ersten Ansätze einer selbstreflexiven Auseinandersetzung mit dem Thema Männlichkeit ein, die aber eher den Versuch anstellten mit den Täterzuschreibungen umzugehen, als die Genese einer kritischen Männlichkeitsforschung zu initiieren.

Im angelsächsischen Raum setzten etwa zur gleichen Zeit erste Ansätze einer institutionalisierten Männlichkeitsforschung bzw. men's studies ein, deren erklärtes Ziel die Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen der Männlichkeit und deren Lebensrealitäten war und ist. Auch hier fand die Entwicklung auf Basis der Kritiken einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Frauenforschung statt (vgl. Jahnsen, 2000; Meuser, 2000; Mogge-Grotjahn, 2004)

Während die Geschlechterforschung in den ersten zwei Jahrzehnten primär von der Frauenforschung dominiert war und sich die Institutionalisierungsentwicklung vor allem auf diesen weiblichen Aspekt bezog, setzte nun eine Entwicklung ein, welche das Thema Geschlecht auf eine neue Ebene hob. In der Kritik kristallisierte sich insbesondere die

---

<sup>4</sup> An dieser Stelle werden Soziologie, Geschichtswissenschaft und Philosophie prominent genannt. Die Fachpalette ist jedoch beliebig erweiterbar.

biologisch-determinierte Fundierung der Zweigeschlechtlichkeit heraus, die sowohl die Frauen-, als auch die in rudimentären Zügen vorhandene Männerforschung bestimmte (vgl. Brinkmann, 2006; Faulstich-Wieland, 2003). Gegen das binäre Geschlechtersystem wurde nicht ausschließlich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive argumentiert. Auch auf naturwissenschaftlich-biologischer Ebene fanden sich Aspekte der menschlichen Physiologie, die ein klar trennbares Verständnis von Zweigeschlechtlichkeit in Erklärungsnot brachten (Hagemann-White nach Faulstich-Wieland, 2003, S. 101f.).

Brinkmann fasst die Kritik am binären Geschlechtersystem in ihrem Aufsatz (2006, S. 15ff) zusammen. Den Kern bildet einerseits die Reproduktion der Geschlechterdichotomie durch die Geschlechterforschung der 1970er- und 80er-Jahre. Diese Forschungsansätze basierten auf der Annahme einer strengen Geschlechterteilung, ohne diese Dichotomie jemals kritisch zu beleuchten. Andererseits wird die fehlende Differenzierung innerhalb der angenommenen Zweigeschlechtlichkeit kritisiert. In den Forschungsansätzen standen sich stets Frauen und Männer als weitgehend homogene Gruppen mit übergreifenden Attributen sozialer, wie biologischer Art gegenüber. Die Frage der persönlichen Individualität und Heterogenität wurde nicht gestellt.

Diese Entwicklungen werden unter dem Begriff der „Konstruktivistischen Wende“ (Kahlert, 2000, S. 26 nach Brinkmann, 2006, S. 18) subsumiert. Das Geschlecht wird in dieser neuen Spielart nicht mehr als soziales Konstrukt auf biologisch-dichotomer Basis verstanden. Vielmehr findet zwischen gesellschaftlich-sozialen und biologischen Prozessen eine lebendige Interaktion statt, die alle bekannten Geschlechterkonzepte produziert. Obwohl die bisherige Frauenforschung in der wissenschaftlichen Entwicklung weg von herkömmlichen Geschlechtsbegriffen eine Gefahr für die sozialpolitischen Errungenschaften für Frauen sah, hielt das konstruktivistische Konzept Eingang in die prominenten Ansätze der postmodernen Geschlechterforschung. Die Forschungsansätze fragen aus den jeweiligen Perspektiven nach den gesellschaftlichen und individuellen Produktionsmechanismen von Geschlecht und versuchen diese sowohl zu de-, als auch zu rekonstruieren (vgl. Brinkmann, 2006; Faulstich-Wieland 2003; Metz-Göckel, 2000).

Faulstich-Wieland bezieht sich in ihrer Gliederung der bekanntesten Ansätze auf die Einteilung von Klika, die einerseits einen sozialwissenschaftlichen, andererseits einen philosophischen Diskurs konstatiert (Klika, 2000; nach Faulstich-Wieland, 2003, S.105ff). Der sozialwissenschaftlichen Seite ordnet sie konstruktivistische, der philosophischen dekonstruktivistische Ansätze zu.

Der Dekonstruktivismus steht ganz in der Tradition von Judith Butler und ihrer *diskurstheoretisch dekonstruktivistischen Geschlechtertheorie*, welche durch ihr Werk *Gender Trouble* (1990) Bekanntheit erlangt hat. Geschlecht ist hier eine diskursive Konstruktion, ohne biologische Grundlage. In dieser Ansicht verbirgt sich auch eine heftige Kritik am *Sex-Gender-Modell*. Sie versteht die herrschende Geschlechterdichotomie, in der Tradition der Diskurstheorie<sup>5</sup> nach Foucault, als zeitgenössischen Diskurs der Heteronormativität. Gesellschaftlich akzeptabel seien daher nur Geschlechtskonzepte, die in diesen heterosexuellen Rahmen passen. Im aktuellen Diskurs sind das heterosexuelle Männer und Frauen (Brinkmann, 2006, 27 ff.). Während sich ältere Kritiken an Butler besonders auf die Konsequenzen einer Absage an die Zweigeschlechtlichkeit für feministische Bewegungen und Forschung bezogen, richtet sich die aktuellere Kritik auf die Frage der Verbindung von Diskurs und individuellem Handeln (vgl. Brinkmann, 2006, S. 28ff.).

Im interaktionistisch-ethnomethodologischen Ansatz präsentiert sich das bekannteste Beispiel für die sozialwissenschaftlichen Konzepte. Den Mittelpunkt bildet hierbei die Konstruktion von Geschlecht in der zwischenmenschlichen, alltäglichen Interaktion. Brinkmann (2006, S. 20ff.) liefert in ihrem Artikel eine präzise Analyse der Weiterentwicklung der Unterscheidung in sex und gender, die West und Zimmermann konzipiert haben. Sex verstehen sie als bei der Geburt zugeschriebenes Geschlecht innerhalb der paradigmatischen Dichotomie. In der zweiten Kategorie, sex categorization, kommt die alltägliche Konstruktion durch die äußere, nicht verbale Erscheinung zum Ausdruck. Hirschauer (zit. nach Faulstich-Wieland, 2003, S. 108) benutzt hier den Begriff der *embodied practice*, der geschlechtlichen Darstellung durch die körperliche Erscheinung. Gender, die dritte Kategorie, beschreibt das Verhalten, welches mit dem körperlichen Erscheinungsbild kombiniert wird, um ein Geschlechtskonstrukt zu erschaffen.

Knapp (2001 nach Vogel, 2007) übt an beiden Ansätzen pointierte Kritik. In erster Linie ordnet sie sowohl die diskurstheoretische, als auch die ethnomethodologische Richtung dem Konstruktivismus zu. Sie begründet diese Kritik einerseits mit dem Argument, dass sich beide nur mit der Konstruktion der jeweiligen Geschlechter befassen. Andererseits bleibt die kritische Auseinandersetzung mit historisch gewachsenen Geschlechterverhältnissen und

---

<sup>5</sup> Diskurs gilt hier als generationenübergreifende Metaebene des Denkens und Verstehens. Diskursive Denkmuster bestimmen nicht nur Individuen und ihre Entscheidungen, sondern erstrecken sich auch auf einer institutionell-gesellschaftlichen Ebene. Veränderungen passieren daher nur langsam, als gesamtgesellschaftliche Entwicklung.

Hierarchien unberührt. Zusätzlich hinterfragt sie die Benutzung des Begriffes Dekonstruktion. Hierin sieht sie „den wagemutig vagen Gebrauch des Begriffs dekonstruktivistisch, der allmählich zu einem modischen Synonym für ‚Kritik‘ wird“ (vgl. Knapp, 2001 nach Vogel, 2007, S. 95).

In seinen Überlegungen zur Etablierung einer Soziologie der Männlichkeit schneidet Meuser (2000, S. 50ff.) in eine ähnliche Kerbe der Kritik. Er sieht, insbesondere im ethnomethodologischen Ansatz, keine passenden Möglichkeiten die historische Konstruktion der Geschlechterverhältnisse und ihre gegenwärtigen Auswirkungen zu analysieren. Zu einer Übereinstimmung mit Knapp kommt es, wenn er diesen Fokus auf die kritische Auseinandersetzung mit den Geschlechterverhältnissen als eine zentrale Aufgabe der Geschlechterforschung postuliert, ohne dabei die Errungenschaften der Konstruktivistischen Wende zu übergehen.

Die Frage nach der Konstruktion der Geschlechterverhältnisse rückt mit Raewyn Connell eine Forscherin in den Blickpunkt, die mit ihrem Modell der hegemonialen Männlichkeit für die Männlichkeitsforschung von großer Bedeutung ist. Sie stellt die gesamtgesellschaftliche Analyse der Konstruktion von vorherrschenden Geschlechterverhältnissen in den Vordergrund. Ihre Arbeit stellt einen Meilenstein in der Männer- und Geschlechterforschung dar.

In den vergangenen vier Jahrzehnten hat die Geschlechterforschung einen Weg mit vielen Abzweigungen und Verästelungen zurückgelegt und blickt bis zum jetzigen Zeitpunkt auf eine kontroverse und vielschichtige Geschichte zurück. Von den starken Wurzeln in den feministischen Bewegungen über den verbindenden Rahmen des binären Geschlechtersystems, der sowohl für die Gleichheits-, als auch für die Differenzdebatte als konstituierendes Element fungierte, bis zur Konstruktivistischen Wende und der Ausdifferenzierung einer kritischen Geschlechterwissenschaft, die sich sowohl mit der Konstruktion von individuellem Geschlecht, als auch mit der Dekonstruktion der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse befasst. Jahnsen (2000) richtet in ihrem Sammelband schon früh den Blick auf einen zentralen Punkt der zeitgenössischen Entwicklung. Nur in einem fachlich fundierten Dialog zwischen den einzelnen Zweigen der Geschlechterwissenschaft können in diesem hochkomplexen Feld ausreichend Synergien entstehen, um Antworten auf die differenzierten Fragen der Forschung zu finden.

Abschließend muss darauf hingewiesen werden, dass die Auftrennung in die verschiedenen Zweige zwar eine wissenschaftspraktische Realität ist, hieraus aber nicht auf voneinander unabhängige Forschungen schlussgefolgert werden kann. Wird das Ziel einer Analyse der herrschenden Geschlechterverhältnisse und -hierarchien verfolgt, so bedarf es der Berücksichtigung gemeinsamer Aspekte. Die Konstruktion von Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepten kann nur im Bezug aufeinander verstanden werden.

## **2.2. Gender-Studies in der Sportwissenschaft**

Ilse Hartmann-Tews (2006) gibt zum Verhältnis des sozialen Teilsystems Sport mit dem großen Themenkomplex Geschlecht bzw. Geschlechterkonstruktion eine präzise Analyse ab:

Geschlecht hat sich – vor allem im Sport – als ein soziales Ordnungsmuster halten können, weil zugeschriebene Geschlechtsmerkmale vorrangig auf biologische Voraussetzungen zurückgeführt werden können und damit von selbst als „natürlich“ und „natürlich ungleich“ erscheinen. Die Körperzentriertheit und die zentralen Handlungsorientierungen des Sozialsystems Sport prädisponieren somit die Aktualisierung von Geschlechterdifferenzen. Die Evidenz der Zweigeschlechtlichkeit, die Tatsache, dass es zwei Geschlechter gibt, die sich nach Anatomie, Physiologie und Leistungsfähigkeit unterscheiden, ist in einem körperzentrierten Handlungssystem wie dem Sport „augenscheinlich“. (S. 41)

In dieser unmittelbaren Konfrontation mit körperlichen Unterschieden, die gesellschaftlich sichtbar sind, konstituiert sich die speziell problematische Situation des Sportes im aktuellen Diskurs der sozialkonstruktivistischen Geschlechterforschung. Aitchison (vgl. 2007, S. 1) unterstreicht diese Sonderstellung des Sports als Ort, wo „the discourses that are dominant within wider society can often be exaggerated (...)“. Auch Voss (2003, S. 16f.) weist in ihrem Werk, das den Versuch einer Einführung ebenjenes Sozialkonstruktivismus in die Sportwissenschaften unternimmt, auf die Problematik jenes Aspektes hin, der bei Hartmann-Tews kurz als „visuelle Empirie“ (vgl. 2006, S. 42) benannt wird.

Die Etablierung der Geschlechterforschung begann in Deutschland in den 1980er-Jahren und muss im Kontext des Integrationscharakters der Sportwissenschaften, welcher verschiedenste Fachgebiete mit der Metaebene Bewegung und Sport in Verbindung setzt, verstanden werden (Hartmann-Tews, 2006, S. 44). Voss (2003, S. 17ff.) teilt die Genese in drei Phasen ein, die der bereits skizzierten Entwicklung der Geschlechterforschung im gesamtwissenschaftlichen Kontext sehr nahekommen, auch wenn sie in den

Sportwissenschaften später einsetzte. Nach einer ersten Phase, die sich mit der historischen Sichtbarmachung des Themas Geschlecht, insbesondere der Frauen, im Sozialsystem Sport auseinandersetzte und vor allem soziologisch bzw. historisch geprägt war, folgte ab den späten 1980er-Jahren eine zweite Phase. Diese betonte die Differenz zwischen den beiden Geschlechtern. Ohne dabei die Differenzierung selbst zu hinterfragen. Mit den späten 1990er-Jahren fand die konstruktivistische Perspektive auch Eingang in die Sportwissenschaften. Die Konstruktion der Geschlechterdifferenz durch den Sport wurde zum Untersuchungsgegenstand.

Auf institutioneller Ebene stellten die Gründung einer Kommission für Frauenforschung in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) 1991 und die Einrichtung eines Lehrstuhles für „Geschlechterforschung“ an der Sporthochschule Köln 1996 absolute Meilensteine dar (Hartmann-Tews, 2006, S. 44).

Betrachtet man die einzelnen Fachgebiete der Sportwissenschaften, so zeigt sich eine klare Vorreiterrolle der Soziologie und Pädagogik in der Rezeption und Integration geschlechterwissenschaftlicher Thematiken. Hartmann-Tews (vgl. 2006, S. 44) hält fest, dass *„andere Disziplinen der Sportwissenschaften, insbesondere die traditionellen naturwissenschaftlichen und medizinischen Bewegungswissenschaften (...) (noch) keine entsprechenden Erkenntnisse aus ihren Forschungsfeldern (...)“* beitragen. In diesem Zusammenhang treten wieder die körperliche Unmittelbarkeit bzw. „visuelle Empirie“ hervor, welche in Fachbereichen, die sich direkt mit dem Körper beschäftigen, deutlich präsenter sind. In den letzten Jahren hat es im deutschsprachigen Bereich jedoch Versuche gegeben die fachlichen Gräben zwischen den sozial- und naturwissenschaftlichen Teildisziplinen zu überbrücken und auch in der Geschlechtsthematik interdisziplinär aktiv zu werden. Beispielsweise eine Veröffentlichung des Interdisziplinären Genderkompetenzzentrums Köln zum Thema Gesundheit, Bewegung und Geschlecht (Hartmann-Tews&Rulofs, 2008).

Obwohl Voss (2003) das weitreichende Fehlen der Integration sozialkonstruktivistischer Geschlechtertheorien in den Sportwissenschaften kritisiert, finden sich diese Theorieansätze, die Geschlecht als sozial konstruiert und nicht rein biologisch determiniert betrachten, in neueren sportwissenschaftlichen Publikationen häufiger wieder. Viele dieser Veröffentlichungen sind in den Fachbereichen Sportpädagogik und -soziologie verortet.

Ein Ansatz, der insbesondere im Zusammenhang mit der kindlichen Entwicklung von sportpädagogischem Interesse ist, fragt nach der Verbindung zwischen Sport und der Entwicklung der Geschlechtsidentität. Neuber (2006) befasst sich auf Basis des Modells zur „Männlichen Hegemonie“ nach Connell mit der Entwicklung männlicher Identität im Sport. Er konkludiert, dass Sport, speziell in seiner leistungsorientierten Variante, Verhaltensweisen reproduziert, die einer Tradierung männliche Hegemoniestrukturen äußerst dienlich sind. Gleichzeitig besteht aber auch die Möglichkeit neue Identitäten abseits des Ideals von Leistung und Stärke zu konstruieren, wodurch sich Neuber bis zu einem gewissen Grad auch den interaktionistischen Theoriemodellen annähert. Gieß-Stüber (2006) fragt aus interaktionistisch-sozialkonstruktivistischer Perspektive nach der Produktion von Geschlechtsidentität durch Interaktionsprozesse im Eltern-Kind-Turnen. Auch ihre Untersuchung zeigt, dass die spezifische Geschlechteridentität innerhalb des binären Systems durch sportliche Sozialisation entscheidend mitgestaltet wird. Gleichzeitig besteht aber auch großes Potential für eine Neu- bzw. Umgestaltung der vorhandenen Geschlechterkonstruktionen.

In einem anderen, sportsoziologisch besetzten Themenschwerpunkt steht die mediale Rolle in der Konstruktion und Reproduktion von Geschlechterverhältnissen und -vorstellungen, im Speziellen jener der Zweigeschlechtlichkeit, im Blickpunkt des forschenden Interesses. Die diesbezüglichen Untersuchungen umfassen unterschiedlichste mediale Formen. Rulofs und Hartmann-Tews (2006) behandeln die geschlechtliche Konstruktion in der massenmedialen Kommunikation und setzen sich mit der Präsentation von Sportlerinnen und deren Rezeption durch die Sportredaktionen auseinander. Bei Diketmüller (2006) findet sich die Beschäftigung mit der Darstellung von Geschlechterverhältnissen in Unterhaltungsfilmen und den Möglichkeiten dieses Mediums im Hinblick auf die Konstruktion alternativer Geschlechterverständnisse.

Eine Thematisierung der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse und ihres hierarchischen Charakters findet aus sportlicher Perspektive speziell in der Frage nach institutionellen Strukturen im Sport ihren Platz. Combrink (2006) analysiert in ihrem Artikel „Geschlechterverhältnisse in Sportvereinen und -verbänden“ und stößt im Zuge dieser Forschung auf klar männlich dominierte Hierarchien.

Die Sportwissenschaften verfügen besonders im soziologischen und pädagogischen Bereich über ein ausdifferenziertes Feld der Geschlechterforschung, das sowohl die Frage nach der individuellen, als auch gesellschaftlichen Produktion von Geschlecht und

Geschlechterverhältnissen im und durch Sport stellt. Dabei finden sich einerseits Arbeiten, die Aspekte der Maskulinitäten und Femininitäten trennen. Andererseits jene, die ihre Fragen auf die Verhältnisse zwischen beiden gerichtet haben. Die Auseinandersetzung mit der Historizität des Geschlechts im Sport, insbesondere mit der historischen Entwicklung der Bedeutung von Sport für die Entstehung moderner Geschlechterverhältnisse, ist in deutlich weniger Arbeiten auffindbar. Einen sowohl im englisch-, als auch deutschsprachigen Bereich, zentralen Ansatzpunkt der Betrachtung von Sport in seiner historischen Bedeutung für den Geschlechterdiskurs, bietet das 19. und frühe 20. Jahrhundert. Dieser Zeitraum ist auch für die vorliegende Arbeit wichtig. Crosset (1990) skizziert in seinem Artikel die Rolle des Sports in der Entwicklung jenes hegemonialen Männlichkeitsbildes, welches bis heute der Kern vieler Analysebestrebungen der herrschenden Geschlechterhierarchie ist. David Whitson (1990) sieht diese historische Funktion des Sports bis heute weiterbestehen. Er skizziert das System Sport als Ort, an dem seit dem 19. Jahrhundert in direkter körperlicher Erfahrung Attribute der traditionell männlichen Hegemonie, wie Konkurrenzfähigkeit und physische Stärke, unmittelbar spürbar gemacht und hierdurch weiterhin intensiv reproduziert werden.

### **2.3 Gender-Studies in der Geschichtswissenschaft**

Die deutsche Historikerin Karin Hausen (2012) fasst die Genese der Geschlechtergeschichte treffend zusammen, wenn sie festhält:

Geschlechtergeschichte war Anfang der 1970er Jahren noch eine Terra Incognita. Dieses Neuland zu entdecken, zu umreißen und zu erschließen, gelang nicht in einem Geniestreich oder als heroische Einzelleistung. Geschlecht als eine unverzichtbare Kategorie für soziale und historische Analysen durchzusetzen und Geschlechterverhältnisse nicht länger als natürliche anthropologische Konstante, sondern in ihrer Geschichtlichkeit zu begreifen, war ein langwieriges Unterfangen. (S. 7)

Ähnlich wie es bereits im Zuge der Sportwissenschaft und allgemeinen Geschlechterforschung dargestellt wurde, entwickelte sich auch die Geschlechtergeschichte ursprünglich aus der Frauengeschichte, die mit der Zweiten Frauenbewegung in engem Zusammenhang stand (vgl. Helfert, Richter, Semanek, Bumbaris, Sigmund, 2016; Opitz-Belakhal, 2010). Zentrales Anliegen der 1970er- und 1980er-Jahre war die Bekämpfung bis dahin gültiger, männlich-dominierten Geschichtsbilder. Das Sichtbarmachen der unsichtbaren Frauen in der Geschichte trat prominent in den Vordergrund der

Forschungsanstrengungen (Opitz-Belakhal, 2010, S. 10ff.). In diesen Bemühungen spiegelt sich deutlich die Verankerung in der Vorstellung eines binären Geschlechtersystems wider, die die Frühphase der Geschlechterwissenschaften disziplinenübergreifend bestimmte.

Auch in der Geschlechtergeschichte stellte die Konstruktivistische Wende der 1990er-Jahre eine einschneidende Zäsur da, die ihrerseits wieder innerdisziplinäre Diskussionen und divergierende Forschungsansätze hervorbrachte und weiterhin hervorbringt (ebenda., 2010, S. 13ff.). Mit Joan Scott tritt die prominenteste Vertreterin des diskursiven Ansatzes in Erscheinung. Im Zuge ihrer Kritik an der *sex-gender-Unterscheidung* entwickelte sie mit *gender* bzw. *Geschlecht* eine diskursive Kategorie<sup>6</sup> zur Analyse gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse. Der Wirkungsmacht von Sprache in der Konstruktion von Herrschaftsverhältnissen kommt in diesem Ansatz große Bedeutung zu (Scott, 1994, zitiert nach Opitz-Belakhal, 2010, S. 27ff.). Einen vielfach vorgebrachten Kritikpunkt an dem Konzept, das stark in der diskurstheoretisch-dekonstruktivistischen Tradition nach Butler steht, stellte die starke Vernachlässigung der individuellen Identitätskonstruktionen und somit der individuellen Handlungsmöglichkeiten, im Sinne des *doing gender* dar (Opitz-Belakhal, 2010, S. 27ff.). Diese Diskussion steht in enger Verbindung mit jener zwischen den sozialwissenschaftlich-interaktionistischen und diskurstheoretisch-dekonstruktivistischen Ansätzen, die bereits skizziert wurde.

In ihrem aktuellen Selbstverständnis versteht sich die Geschlechtergeschichte „weniger als eine neue Teildisziplin der Geschichtswissenschaft, sondern ist von ihrer Entstehungsgeschichte her dem Anspruch verpflichtet, »die Geschichte umzuschreiben« - und damit auch die geschichtswissenschaftliche Methodenlehre in ihrer ganzen Breite zu kritisieren und zu reformieren.“ (Opitz-Belakhal, 2010, S. 7). Ganz dieser Auffassung entsprechend geht es heute weniger um Fragen nach Diskurs oder Erfahrung, sondern um eine Ausschöpfung aller methodischen Ressourcen, um die Kategorie Geschlecht in gesellschaftlichen Herrschaftsprozessen, zu denen auch die Geschichtswissenschaft selbst gezählt werden kann, kritisch zu durchleuchten.

Eine Bearbeitung des breiten Feldes der Männlichkeit setzte parallel zu anderen Bereichen der Geschlechterwissenschaften auch in der Geschichtswissenschaft erst verzögert ein. Hauser (2012) schreibt in diesem Zusammenhang. „*Wer auszog, Frauen in der Geschichte historiographisch angemessen ins Licht zu rücken, kam auf Dauer nicht umhin, mit gleicher*

---

<sup>6</sup> In der Tradition des Diskurs-Begriffes nach Foucault.

*Aufmerksamkeit auch die Geschichte von Männern und Männlichkeiten zu erforschen.“ (S. 9).*

In den 1990er-Jahren begannen Publikationszahlen im Bereich der historischen Männlichkeitsforschung deutlich zu steigen. Gemeinsamer Nenner war das von der Konstruktivistischen Wende initiierte Verständnis von Geschlecht als sozialem Konstrukt, jenseits der *Sex-Gender-Unterscheidung*.

Einen bedeutenden Zweig, an dem auch die vorliegende Arbeit anzuknüpfen versucht, stellt die Beforschung der Konstruktion moderner Männlichkeit ab dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert dar. Einen übergreifenden Rahmen bietet das häufig rezipierte Werk von Thomas Laqueur (1992). In seinem Buch entwirft Laqueur das binäre Geschlechtersystem als eine Konstruktion des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. In den Jahrhunderten konstatiert Laqueur eine Geschlechtertrennung auf Basis sozialgesellschaftlicher und nicht biologischer Faktoren. Frevert (1995) hakt hier mit ihrer Analyse der semantischen Entwicklung von Begriffspaaren Mann/Frau, männlich/weiblich etc. ein und kommt zu ähnlichen Ergebnissen.

Im englischsprachigen Bereich hat Mosse (1996) eine umfassende Arbeit zur Konstruktion moderner Männlichkeit seit dem 19. Jahrhundert entwickelt. In seinem Buch behandelt er die Entwicklung der verschiedenen Männlichkeiten vom patriotischen Staatsbürger des 19. Jahrhunderts, über den Mann als Krieger und dem sozialistischen Idealbild des Arbeiters bis zum faschistischen Mann und einem Ausblick auf die Männlichkeit der Postmoderne. Sein Ansatz konzentriert sich auf gesamtgesellschaftlich-diskursive Perspektiven. Gleichzeitig bietet Mosse eine der wenigen historischen Analysen, die sich mit dem sozialistischen Männlichkeitsideal befassen. Ein kleiner Abschnitt ist auch der austromarxistischen Männlichkeit gewidmet, was eine absolute Ausnahme darstellt.

Thomas Kühne (1996) hat im selben Jahr ein grundlegendes Werk für die deutschsprachige Männlichkeitsgeschichte vorgelegt. In ihm erarbeitet er ein methodisches Modell, das sowohl diskursive als auch erfahrungsorientierte Ansätze im Sinne der biografischen Forschung vereint. Auch er plädiert für die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit zwischen männlichkeits- und weiblichkeits-orientierten Ansätzen, um ein besseres Verständnis der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse zu erlangen.

Der Blick auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert bietet in der historischen Männlichkeitsgeschichte durchaus zahlreiche Werke, die als Grundlage für die vorliegende

Arbeit dienen werden. Besonders die Konstruktion der bürgerlichen Männlichkeiten steht prominent im Vordergrund. Frevert (1995, 1996) hat mehrere Texte zu diesem Thema publiziert. Die Verbindung zwischen Sport und historischer Männlichkeit findet sich in diesem Zusammenhang insbesondere bei der Deutschen Turnerschaft nach Jahn. Das Deutsche Turnen steht zwar nicht immer im Mittelpunkt der Forschungsfrage, wird aber dennoch immer wieder mit der bürgerlichen Männlichkeit in Verbindung gebracht und erwähnt (vgl. McMillan, 1996; Mosse 1996).

Die Frage nach den Geschlechterverhältnissen in der deutschsprachigen Arbeiterschaft des 19. und 20. Jahrhunderts blieb bis dato weitgehend unbeleuchtet. Gruber (1987) hat in seinem Artikel „Sexuality in Red Vienna“ schon früh auf geschlechtshierarchische Strukturen in der Arbeiterschaft hingewiesen. Auf diesem Artikel aufbauend finden die geschlechtlichen Rollenverhältnisse in seinem Nachfolgewerk (1991) eine weitere Vertiefung. Weiterführende Rezeptionen und Forschungen im deutschsprachigen bzw. österreichischen Raum fehlen weitgehend. Die Veröffentlichungen von Pfister zu weiblichen Räumen im Arbeitersport bieten Ansatzpunkte, die auf mögliche Männlichkeitsvorstellungen schließen lassen. Dezierte, das Thema direkt behandelnde Arbeiten sucht man jedoch vergebens.

### 3. Produktion von Männlichkeit in historischer Perspektive

Frevert (1995) stellt dem Kernthema ihres Buches, das der Analyse moderner Geschlechterdifferenzen gewidmet ist, eine spannende und durchaus ergiebige Untersuchung voran. An Hand von deutschsprachigen Konversationslexika versucht sie die Diachronie der Begriffe Geschlecht, Mann und Frau von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts weg, über das 19. bis in das 20. Jahrhundert nachzuzeichnen. In diesen Lexika sieht sie die Möglichkeit Informationen darüber zu erhalten, „wie sich eine bestimmte Zeit über einen bestimmten Gegenstand verständigt hat. [...] Sie repräsentieren gleichsam das allgemeine Kenntnis- und Erfahrungsniveau einer Gesellschaft, den in ihren „gebildeten Kreisen“ anzutreffenden Argumentationshaushalt<sup>7</sup>.“ (Frevert, 1995, S.17).

In einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1824 findet Frevert (1995, S. 20ff.) eine stark biologistische Beschreibung des Begriffes Geschlecht vor. Der Mann als zeugendes, die Frau als empfangendes Geschlecht. Männliche und weibliche Eigenschaften werden kausal mit ihrem natürlich-biologischen Körper in Verbindung gebracht. Ein Blick in Lexika der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts offenbart eine deutlich andere Gewichtung. 1748 findet sich eine schlichte, nicht hierarchische Trennung in genus und sexus, während sich ein Eintrag aus dem Jahr 1735 überhaupt nur mit der genealogischen Bedeutung von Geschlecht auseinandersetzt und keine biologische Konnotation erwähnt.

Im Zuge der Analyse des Begriffes Mann zeichnet sich ein ähnliches Bild (Frevert, 1995, S. 25ff.). Ein Eintrag aus den 1730er-Jahren beschreibt den Mann in erster Linie als soziale Rolle. Zwar wird er als Gegensatz zur Frau verstanden. Doch geht es nicht um einen biologisch-hierarchischen Gegensatz, sondern um seine Aufgaben im sozial-gesellschaftlichen Zusammenleben mit der Frau, insbesondere im Verbund der Ehe. Mann und Frau werden in ihren einander ergänzenden Rollen verstanden. Ab dem frühen 19. Jahrhundert ist eine eklatante Vorstellungsveränderung zu erkennen. Der Mann wird nun mit dem Blick auf seine natürlich-biologischen Eigenschaften in erster Linie als dominantes Geschlecht konstruiert. Nicht mehr die soziale Rolle des Mannes in ihrem Zusammenspiel mit jener der Frau ist von vordergründigem Interesse, sondern die hierarchische

---

<sup>7</sup> Unter Argumentationshaushalt versteht Frevert die Art und Weise wie bzw. mit welcher Grundlage bestimmte Auffassungen in jenen Quellen argumentiert wurden.

Überlegenheit des Mannes auf Grund seiner Physis und der daraus resultierenden Charakterzüge.

Den lexikalischen Einträgen zum Begriff Mann stehen jene zur Frau gegenüber (Frevert, 1995, S. 37ff). Eine jahrhundert-übergreifende Tendenz ist der divergierende Artikelumfang. Während der Mann oft schnell abgehandelt ist, wird auf die Beschreibung und Bestimmung der Frau deutlich mehr Text verwendet. Es scheint als müsste diese klarer und detaillierter dargestellt werden. Das 19. Jahrhundert skizziert die Frau als ein dem Manne untergeordnetes, für das Gebären zuständiges Wesen. Ihr biologisch-determinierter Charakter und die davon abhängigen Fähigkeiten binden sie fest an Heim und Herd. Der lexikalische Diskurs ab 1800 lässt sich mit den Worten Meyers zusammenfassen: „Dem Manne der Staat, der Frau die Familie!“ (vgl. Meyer, 1894 zitiert nach Frevert, 1995, S. 39). Während auch das 18. Jahrhundert der Frau einen deutlich größeren lexikalischen Umfang zukommen lässt, steht hier die soziale Rollenteilung mit ihrer Definitionsmacht im Vordergrund. Die Frau wird als Arbeitsgefährtin des Mannes verstanden. Sie ist durchaus fähig Arbeiten außerhalb des häuslichen Arbeitsbereiches zu verrichten, auf den sie einige Jahrzehnte später reduziert werden sollte.

Betrachtet man Freverts Analyse, so kristallisiert sich eine deutlich zu erkennende Zäsur heraus. Während der Unterschied zwischen Mann und Frau ab der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert von einer biologisch-determinierten Argumentation gekennzeichnet ist, die zwei unterschiedliche Geschlechter hervortreten lässt, zeichnet sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch ein deutlich anderes Bild. Männer und Frauen werden vielmehr in ihren sozialen, einander ergänzenden Rollen verstanden. Von einer biologischen Dichotomie fehlt jede Spur.

Thomas Laqueur (1992, S. 172ff.) postuliert jene Wendezeit vom 18. auf das 19. Jahrhundert als Ablösung des Ein-Geschlecht- durch das Zwei-Geschlechter-Modell. Die Abstammung und Entwicklung der Vorstellung von einem singulären Geschlecht soll nun näher beleuchtet werden.

### **3.1. Das singuläre Geschlecht**

Kern des ab dem 19. Jahrhundert prominent hervortretenden, hierarchischen Geschlechtermodells ist der Körper als rein biologisches Konstrukt. Seine naturwissenschaftlich untersuchbaren Funktionen und Besonderheiten bedingen die

charakterlichen Eigenschaften des Menschen. Im Kontext jener Wahrnehmung bestimmt die Natur jede daraus folgende kulturell-gesellschaftliche Handlung und umgekehrt ist jede Handlung, Emotion und Haltung eines Menschen auf seinen biologischen Kern, genauer, sein Geschlecht zurückzuführen. Hierin liegt laut Laqueur (1992, S. 18ff.) der große Unterschied zu früheren Vorstellungen vom Zusammenhang zwischen Natur und Kultur. Seit der Antike galt der Körper als „Mikrokosmos in einer größeren Weltordnung“ (ebd., 1992, S. 23). Dieses Verhältnis ist als Umkehr des später folgenden Verständnisses von Körper und Geschlecht zu verstehen. Während im biologisch-determinierten Zwei-Geschlechter-Modell das naturgegebene Geschlecht – *sexus* – das kulturell-gesellschaftliche – *genus* – bestimmt, verhält es sich bis zum 18. Jahrhundert genau umgekehrt. Gesellschaftliche Vorstellungen sind maßgeblich an der Konstruktion der körperlichen Vorstellung von Geschlecht beteiligt.

Die Fragen nach dem Geschlecht bzw. den Unterschiedlichkeiten zwischen Mann und Frau gehen in der für den vorliegenden Diskurs relevanten Ausformung bis auf die vorsokratischen Philosophen der griechischen Antike zurück. In diesem Kontext wurde erstmals die Frage nach der Entstehung neuen Lebens gestellt. Nach dem Vorgang der Zeugung und dem Grad der männlichen und weiblichen Beteiligung am Akt. Entscheidende Mitwirkung wurde beiden attestiert, jedoch unterschieden sich die Auffassungen über die Vorgänge bei der Zeugung männlicher und weiblicher Kinder. Einige Theorien zeichneten die Menge an weiblichem bzw. männlichem Samen verantwortlich, wieder andere sahen die Lage des Samens im Unterleib der Frau als ausschlaggebend an. Links verorteter Samen führe demzufolge zu weiblichen, rechts verorteter zu männlichen Nachkommen. Ein Topos, der das medizinische Verständnis der folgenden zwei Jahrtausende prägen sollte, nahm ebenfalls hier seinen Ausgang. Die Temperatur des Körpers, die Körperwärme, galt als entscheidend für die Empfängnis (Scheer, 2015, S. 4f.).

Aristoteles ging in seiner Darstellung der Geschlechter und der Zeugungsmechanismen deutlich weiter und skizzierte genaue Vorstellungen. Er betrachtete Mann und Frau als Angehörige der gleichen Gattung, jener der Menschen, bestand jedoch auf die Feststellung, dass beide zu jeweils anderen, sich voneinander unterscheidenden Geschlechtern gehören, die sich insbesondere in Hinblick auf ihre Körperwärme unterscheiden. Der Mann verfügte hierbei über einen deutlich wärmeren Körper (vgl. Laqueur, 1992, 44ff.; Scheer, 2015, S. 5). Seine Überlegungen zum Zeugungsakt brachten erstmals zwei Begrifflichkeiten und eine damit verbundene Vorstellung hervor, der in weiterer Folge verstärkte Aufmerksamkeit

zukommen sollte. Dem Mann schrieb Aristoteles die *causa efficiens*, der Frau die *causa materialis* zu. Vereinfacht dargestellt beseelte der Mann mit seinem Samen die leblose Masse im Leib der Frau. Hierdurch wurde dem Mann die primäre Fähigkeit der Erschaffung neuen Lebens zu Teil (Laqueur, 1992, S. 44). Im Rahmen dieses Ansatzes zeigt sich die Bedeutung der metaphysischen Ebene im Ein-Geschlecht-Modell. Zeugung ist nicht allein ein biologischer Vorgang, sondern der männliche Samen fungiert als Beseelungsmedium, das weit mehr als nur einen biologischen Organismus belebt.

Laqueur (1992, S. 17) weist darauf hin, dass die fehlende Trennschärfe auf biologischer Ebene, die der Vorstellung von einem Geschlecht immanent ist, bereits in den Schriften des Aristoteles durchscheint. Insbesondere die Absenz begrifflicher Klarheit und wiederholte Gleichsetzungen weiblicher mit männlichen Geschlechtsorganen verzerren das Bild und geben einen Ausblick auf die nun folgende Verschmelzung der Körper.

Insbesondere auf anatomischer Ebene ist die Genese eines einzigen Geschlechts klar nachzuvollziehen. Jene begriffliche Unklarheit, welche die Schriften Aristoteles kennzeichnet, wird nun zum Standardvokabular der Medizin auf dem Weg zum Nachweis des universellen Geschlechts. Die anatomische Angleichung lässt sich bei Galen, einem in Rom tätigen Arzt aus Pergamon nachvollziehen. Galen versuchte das damalige medizinische Wissen zusammenzufassen. Insbesondere seine Erfahrungen mit unzureichend qualifizierten Ärzten<sup>8</sup> in Rom veranlassten ihn dazu, verständliche Abhandlungen zu hinterlassen, die zukünftigen Studenten der Medizin dienlich sein würden (Oser-Grote, 1998). Sein bekanntestes Gedankenexperiment veranschaulicht die Vorstellung von einem Geschlecht treffend (Laqueur, 1992, S. 39f.). Die weiblichen Geschlechtsorgane sind hier als nach innen gestülpte Versionen der männlichen Ausführung zu verstehen. Ein Teil nach dem anderen wird in dieses Schema eingebettet. Das Scrotum wird zum Uterus, der Penis zur Vagina und die Hoden finden ihre Entsprechung in den Eierstöcken. In der Begründung dieses Sachverhaltes stößt man wieder auf die Körperwärme als grundlegendste Unterscheidung zwischen Mann und Frau. Denn auf Grund der geringeren weiblichen Wärme verbleiben die Geschlechtsorgane innerhalb des Körpers, während sie beim Mann regelrecht nach außen gedrückt werden. Mit der Erläuterung jenes Konzepts wird die Frau als unvollendeter Mann

---

<sup>8</sup> Galen sah sich in Rom mit Vertretern verschiedener nachhippokratischer Bewegungen konfrontiert, die seiner Auffassung nach nicht die hippokratischen Ideale verfolgten. Statt den Menschen und seine Symptome in einen großen Kontext der Umwelt einzubetten und auf Basis fundierter Studien zu behandeln, verkürzten diese ihre Vorgangsweisen. Hierdurch sah sich Galen veranlasst das gesamte medizinische Wissen zu sammeln, weiterzuentwickeln und für die nächsten Generationen festzuhalten (vgl. Bruchhausen&Schott, 2008, S. 27; Oser-Grote, 1998)

dargestellt, deren fehlende Perfektion in der geringeren Wärme des Körpers zum Ausdruck kommt.

Ein Blick weg von der Anatomie hin zur Physiologie verdeutlicht dieses Konzept der vertikalen Perfektionsabstufung zwischen Mann und Frau innerhalb einer eingeschlechtlichen Matrix. Die Vorstellung der körperinternen Physiologie als Mischung von vier verschiedenen Säften (*humores*), Blut, Schleim, schwarze Galle, gelbe Galle, nahm ihren Ausgang in den Schriften des Corpus Hippocraticum, die sich an der vorsokratischen Elemente-Theorie (Feuer, Erde, Wasser, Luft) orientierten (Bruchhausen&Schrott, 2008, S. 30f.). Während die Säftelehre zu Beginn mit alternativen Ansätzen in Konkurrenz um die Vorherrschaft als führende medizinische Theorie stand, konnte sie sich letztendlich durchsetzen. Van der Eijk (2011) kennzeichnet Galen als Hauptverantwortlichen, der „*in the second century CE elevated it to the authoritative model, thereby effectively and powerfully eliminating or marginalizing rival theories.*“ (S. 30). In Galens Modell werden den Säften wiederum Eigenschaften zugeschrieben, die sich in die Bereiche Hitze, Trockenheit, Feuchtigkeit und Kälte untergliedern. „*Blut ist demnach feucht und warm, gelbe Galle warm und trocken, schwarze Galle trocken und kalt, Schleim kalt und feucht.*“ (Bruchhausen&Schott, 2008, S. 30). Auf Basis dieser Säfte errichtete Galen sein Konzept der Humoralpathologie, die davon ausgeht, dass Krankheit stets eine natürliche Ursache hat, die in einem Fehlverhältnis der Säfte zueinander zu suchen ist. Damit erteilte er, ähnlich wie Hippokrates und seine Nachfolger, möglichen übernatürlichen Überlegungen zu dämonischer Besessenheit oder Verfluchung eine klare Absage und führte die naturwissenschaftliche Tradition Aristoteles fort (vgl. Bruchhausen&Schrott 2008; Laqueur, 1992; Scheer, 2015; Van der Eijk, 2011).

Vor dem Hintergrund dieser körperlichen Konzeption sind die Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen zu verstehen. Männern wurde eine deutlich größere Wärme attestiert als Frauen. Zusätzlich fand eine männliche Definition über das Adjektiv „trocken“ statt. Frauen hingegen erhielten schon bei Aristoteles eine feuchte und kalte Zuschreibung. Im Verständnis der Griechen korrelierte ein trockener Körper mit gesteigerter Besonnenheit und Intelligenz, während Feuchtigkeit das Pendel in die andere Richtung ausschlagen ließ. Auch emotionale Kontrolle bzw. die sexuelle Lust wurden an das dichotome Paar trocken – feucht gekoppelt, wobei der Feuchtigkeit fehlende Kontrolle und gesteigerte Lust attestiert wurden (Scheer, 2015, S. 8f.).

Betrachtet man die Verhältnisse der griechisch-römischen Gesellschaft, fällt eine klar hierarchisierte Struktur auf. Dem Mann war die Öffentlichkeit, der Frau das Haus zugeteilt. Ausschlüsse aus dem öffentlich politischen Leben waren nicht selten mit den physiologischen Eigenschaften, im Speziellen der Dichotomie feucht – trocken, begründet (Scheer, 2015, S.8ff.). Auf den ersten Blick könnte man sich veranlasst fühlen, die gleiche Schablone der gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen anzuwenden, die auch im Zwei-Geschlechter-System des 19. Jahrhundert noch hervortreten soll. Ausschluss auf Grund biologisch begründeter Inkompetenz. Jedoch zeigt ein genauerer Blick, dass es sich im Ein-Geschlecht-Modell um eine grundlegend andere Konzeption handelt. *„Im Kontext der sexuellen Differenz war Anatomie eine Strategie der Repräsentation, die eine außerkörperliche Realität aufhellte. Es gab viele soziale Geschlechter, aber nur ein einziges, anpassungsfähiges biologisches Geschlecht.“* (Laqueur, 1992, S. 49). Das soziale Geschlecht, in seiner Einbettung in einen Gesamtkosmos, war entscheidend. Wohingegen sich das biologische Geschlecht, hier ein einziges, schlicht als ein Abbild des Gesamtkosmos darstellte, welches sich an ändernde soziale Verhältnisse anpassen konnte. In diesem Gesamtkosmos wurden Mann und Frau als zusammengehörig betrachtet<sup>9</sup>, als unterschiedliche Abstufungen auf der Skala einer geschlechtlichen Perfektion. Die medizinischen Gelehrten unternahmen ungeheure Anstrengungen, um körperliche Beweise für diese Vorstellung zu finden. Galens Gedankenexperiment der nach innen gestülpten weiblichen Geschlechtsorgane stellt ein Beispiel für diese Anstrengungen dar.

Nun mögen derart ausführliche Erläuterungen des antiken Geschlechterverständnisses fragwürdig erscheinen. Die Fragestellung der Arbeit bezieht sich doch einerseits auf die Entstehung der Geschlechterdichotomie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Andererseits steht der Vergleich zwischen dem bürgerlichen Männlichkeitsideal, welches in dieser Dichotomie fußt, und dem Entwicklungsversuch eines neuen austromarxistischen Geschlechterkonzeptes im Mittelpunkt. Die Genese der Geschlechterdichotomie ist jedoch ohne das fundierte Wissen um das Ein-Geschlecht-Modell nicht vollständig zu verstehen. Denn mittelalterliche und neuzeitliche Gelehrte haben antike Schriften als Primärquellen des universalen Wissens intensiv rezipiert. Hierdurch konnten sich Ideen, Vorstellungen und Konzepte tradieren, die trotz ihrer weit zurückliegenden Datierung den Wissens- und

---

<sup>9</sup> Obwohl Frauen als den Männern untergeordnet beschrieben wurden, herrschte dennoch die Vorstellung, dass sie nur gemeinsam ein Ganzes, Vollkommenes bilden konnten (Scheer, 2015, S. 12). Dies ist nicht in einem sexuellen Sinn, sondern in einem metaphysischen Kontext zu verstehen.

Gesellschaftsdiskurs zum Thema Geschlecht prägten. Scheer (2015) fasst diesen Sachverhalt prägnant zusammen, wenn sie schreibt:

*„Antike Geschlechterbilder – und dieser Aspekt erscheint zusätzlich hochinteressant – haben außerdem ihre Wirkungskraft nicht mit dem Ende der Antike verloren. Vermittelt durch mythologische, medizinische und philosophische Konzepte, die mit der Autorität antiker Protagonisten mit seinerzeit wissenschaftlichem Anspruch verbunden werden, können sie bis heute wirksam sein. Hippokrates, Platon und Aristoteles haben auch neuzeitliche Vorstellungen vom richtigen Verhältnis der Geschlechter geprägt.“* (S. 222)

Jene Tradierung von Wissensbeständen der Antike in das frühe Mittelalter lässt sich mit dem Enzyklopädisten Isidor von Sevilla, welcher erstmalig eine Edition antiken Wissens verfasst hatte, anschaulich skizzieren. In seinen anatomischen Beschreibungen hüllt er sich, ganz in der Tradition antiker Gelehrter, in einen Mantel unklarer und schwammiger Beschreibungen. Der Bereich, der den Uterus beherbergt, bleibt bei Isidor ein einfacher, geschlechtsunspezifischer Hohlraum und kann sowohl bei Männern, als auch bei Frauen vorgefunden werden. An einer anderen Stelle befasst er sich mit der Zeugung und führt in seinen Erläuterungen zwei Konzepte fort. Einerseits verstand auch er den Samen als Verarbeitungsprodukt des Blutes. Andererseits findet sich die Vorstellung des Zwei-Samen-Modells. Mann und Frau steuern beide ihren Samen bei. Dominiert der männliche, so erwartet Isidor einen Buben. Verhält es sich umgekehrt, schließt er auf die Geburt eines Mädchens (Laqueur, 1992, 41f.; 71ff.)<sup>10</sup>.

Wenige Jahrhunderte später rezipierte und erweiterte ein anderer Gelehrter ebenfalls das antike medizinische Wissen. Ibn Sina, ein persischer Arzt des späten 10. und frühen 11. Jahrhunderts, knüpfte in seinen Vorstellungen vom Körper und der männlich-weiblichen Unterschiedlichkeit bzw. Gleichheit an Galen an. Auch Sina verstand den Samen als Produkt des Blutes, welches bei Frauen in geringerer Verarbeitungsform anzutreffen ist als bei Männern. Letzteren attestierte er in stringent antiker Tradition die Fähigkeit die Materie im weiblichen Unterleib zu beseelen. Ganz im Sinne der *causa efficiens* (vgl. Laqueur, 1992, S. 55f.; Klemm 2013, S. 3f.).

Klemm (2013) sieht die Zeugungsvorstellung bzw. das Verständnis vom Körper als Mikrokosmos, als alle biologischen Grenzen überschreitendes Konstrukt, bei Dante Alighieri an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert fortgesetzt. So lassen sich zentrale

---

<sup>10</sup> Laqueur bezieht sich hier auf das vierte Buch Isidors Schrift *Ethymologiarum*, in welchem der Versuch angestellt wird, alles medizinische Wissen der damaligen Zeit zu sammeln und zu editieren.

Überzeugungen bzw. biologische Abbildungen des Ein-Geschlecht-Modells über das Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit nachverfolgen.

### **3.2. Aus vertikal wird horizontal – Das „Zwei-Geschlechter-Modell“**

Wie bereits bei Frevert (1995) festgestellt wurde, kam es im Laufe des 18. Jahrhunderts zu merkbaren Veränderungen im Verständnis der Geschlechter. Laqueur (1992) schreibt hierzu:

*„So wurde das alte Modell, in dem Männer und Frauen entsprechend ihrem Ausmaß an metaphysischer Perfektion und ihrer vitalen Hitze entlang einer Achse angeordnet waren, deren Telos das Männliche war, im späten 18. Jahrhundert von einem neuen Modell eines radikalen Dimorphismus und der biologischen Verschiedenheit verdrängt. In der Auffassung von der Frau trat eine Anatomie und Physiologie der Unvergleichlichkeit an die Stelle einer Metaphysik der Hierarchie.“ (S. 18)*

Laqueur bezieht sich hier auf die radikale Änderung der gesellschaftlichen Auffassung des Unterschiedes zwischen Mann und Frau, die besonders ab dem Einsetzen der Aufklärung im 18. Jahrhundert ihren Siegeszug antrat. Selbst die postmoderne Gesellschaft ist nach wie vor von den Wurzeln der streng biologischen Geschlechterdichotomie durchzogen, auch wenn in den vergangenen drei Jahrzehnten intensive Dekonstruktionsansätze und Versuche der geschlechtlichen Neukonnotation eingesetzt haben.

#### **3.2.1. Die biologische Veränderung hin zum Zwei-Geschlechter-Modell**

Analysiert man die medizinischen Erkenntnisse, welche im Zuge der Aufklärung gewonnen wurden, stößt man auf Manifestationen des Zwei-Geschlechter-Modells. Das gemeinsame Bestreben der aufgeklärten Wissenschaftler lief in der Bemühung zusammen, Krankheiten und ihre Ursachen aus dem Korsett der metaphysischen bzw. göttlichen Wirkungsursächlichkeit herauszuschneiden und in eine naturbedingte, biologisch erklärbare Argumentationskette zu betten (Spary, 2011, S. 86f.). Für die Vorstellung der vertikal-hierarchischen Perfektionsskala, die einer Frau stets die Rolle des sowohl körperlich als auch geistig minderwertigen Mannes zuwies, bedeutete diese neue naturwissenschaftliche, scheinbar streng beobachtende Perspektive das Ende.

In der Abkehr und heftigen Widerlegung der galenschen Vorstellung, die die weiblichen Genitalien als nach innen gestülpte Version der männlichen interpretierte, tritt das

Verständnis von zwei inkommensurablen Geschlechtern prominent hervor. Schon ab dem späten 17. und frühen 18. Jahrhundert sind erste Ansätze einer getrennten Nomenklatur für die Geschlechtsorgane zu verzeichnen. Während das Ein-Geschlechts-Modell von einer Gleichheit der Hoden und Eierstöcke bzw. des Scrotum und der Schamlippen ausging und diese auch gleich bezeichnete, erhielten sie nun eigene Begriffe, die sie als klar unterschiedlich kennzeichneten. Spätestens seit der Entdeckung von Spermium und Ei zeigte sich auch, dass die über Jahrtausende bestehende Vorstellung des Vaginalsekretes als weiblicher Samen, der auf Grund fehlender Körperwärme nicht zum männlichen Samen raffiniert werden konnte, widerlegt war (Laqueur, 1992, S. 177ff.).

Neben den Konstruktionen spezifisch weiblicher Skelette, die an der Wende zum 19. Jahrhundert erstmals verbreiteter wurden, manifestierte sich die klare, auf Grund naturwissenschaftlicher Beobachtungen und Untersuchen entstandene, Trennung in ein weibliches und ein männliches Geschlecht auch in aus heutiger Sicht mitunter absurd wirkenden Zweigen der Wissenschaft. So war die Phrenologie davon überzeugt, aus der Schädelform auf die Charakterzüge des Menschen schließen zu können und konstruierte in diesem Zusammenhang spezifisch männliche und weibliche Schädelformen, denen dann die passenden, möglichst dichotomen Eigenschaften beigemessen wurden. Was im ersten Moment erheiternd wirkt, wurde in weiteren Schritten jedoch von der biologischen Rassenlehre benutzt, um eine anatomisch-biologische Beweisführung für die Unter- bzw. Überlegenheit einzelner „Rassen“ zu ermöglichen (vgl. Bruchhausen&Schott, 2008, S. 90; Laqueur, 1992, S. 237ff.).

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts traten wissenschaftliche Erkenntnisse hervor, die dem Ein-Geschlecht-Modell sein Fundament raubten. Der weiblichen Konzeption als imperfekter Mann in einem System metaphysischer Vorstellungen, die den Körper als Abbildung des Kosmos betrachteten, wurde im Zuge des aufklärerischen Verlangens nach Vernunft der Boden abgegraben. Nun läge die Schlussfolgerung nahe, dass jener Übergang von der Vorstellung eines einzigen, vertikal hierarchisierten Geschlechts zu der Überzeugung der Existenz zweier inkommensurabler Geschlechter mit den wissenschaftlichen Entwicklungen ab dem 18. Jahrhundert begründet werden kann. Während die anatomischen und physiologischen Erkenntnisse der Entwicklung die nötige wissenschaftliche Autorität mitgaben, greift die Erklärung über diese Veränderungen zu kurz und ist zu eng gefasst. Laqueur (1992, S. 193f.) weist unter anderem daraufhin, dass durchaus auch Forschungserkenntnisse vorlagen, die jenen untrennbaren Gegensatz der Geschlechter in ein

kritisches Licht rückten. Beispielsweise entdeckte die Analyse der Embryogenese schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts, einer Zeit der inkommensurablen Hochkonjunktur, dass sich verschiedene Geschlechtsteile des Mannes und der Frau einen embryonalen Ursprung teilen. Jener postulierte absolute Unterschied schien nun doch deutlich weniger umfassend. Einen wesentlich signifikanteren Grund sieht Laqueur jedoch in der Sprachanalyse der neuen wissenschaftlichen Entdeckungen. Er weist darauf hin, dass die Bezeichnungen neuer Entdeckungen und ihre Beschreibungen nicht plötzlich ganz neue sprachliche Erklärungskonstruktionen entwerfen, sondern stets auf ein gesellschaftliches Vokabular und Vorstellungswelten zurückgreifen. Daraus folgt, dass die grundlegende Vorstellung von zwei unterschiedlichen Geschlechtern bzw. das gesellschaftliche Bedürfnis danach bereits vorhanden waren und nicht einfach eine naturwissenschaftliche Entdeckung waren.

Auf Basis dieser Erkenntnis muss also eine gesamtgesellschaftliche Betrachtungsweise gewählt werden, um herausarbeiten zu können, wie es zu einer derartigen Neukonnotation der Geschlechter kommen konnte.

### **3.2.2. Der gesellschaftspolitische Rahmen**

Wenn auch wissenschaftliche Neuerungen und aufschlussreiche Entdeckungen nicht als umfassendes Erklärungsmodell dienen können, so ist eine grundlegende Veränderung des Denkens<sup>11</sup> durchaus als mitbestimmender Faktor des Perzeptionswandels in Bezug auf die Geschlechter anzuführen. Laqueur (1992) charakterisiert diesen Zusammenhang mit dem Umstand, dass „immer deutlicher das Faktische vom Fiktiven unterschieden wird“ (S. 174). In der Geschichtsschreibung charakterisiert diese Eigenschaft, die auch als zumindest scheinbar rationales Herangehen an Problemstellungen bezeichnet werden kann, stets die Bewegung bzw. das Zeitalter der Aufklärung. Der Name dieser Bewegung ist sowohl in der deutschen, als auch in der französischen („Siccle des Lumieres“<sup>12</sup>) bzw. englischen („Enlightenment“) Aufklärung als programmatisch zu betrachten. Während die Erkenntnisfindung in den Jahrhunderten zuvor von transzendent-kosmischen Vorstellungen geprägt war, die allerhand übernatürliche Ursachen für unbegreifliche Phänomene zu finden verstand, schwebte „aufgeklärten“ Gelehrten ein gänzlich anderes Erklärungskonzept vor.

---

<sup>11</sup> Es kann keineswegs von einer gesellschaftsübergreifenden Veränderung des Denkens gesprochen werden. Die Ideale und Entwicklungen der Aufklärung und ihrer Methodik des Denkens betrafen nur einen kleinen Kreis der Bildungselite. Im allergrößten Teil der Gesellschaft hielten sich weiterhin christlich-religiös gefärbte und von der Magie des Aberglaubens beeinflusste Vorstellungen (Vocelka, 2010, S. 257).

<sup>12</sup> wörtlich: Zeitalter der Lichte; übertragen: Zeitalter der Erleuchtung

Vernunft und Skepsis rückten als zentrale Untersuchungsmethoden in den Mittelpunkt der Erkenntnissuche (Müller, 2002, S. 3).

Immanuel Kant, selbst einer der führenden Vertreter jener neuen Denktradition, arbeitete die programmatische Essenz des Zeitgeistes heraus, als er schrieb „*Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!*“. Jener Mut zur Emanzipation von metaphysischen Erklärungsversuchen für noch unerforschte Phänomene ist gleichsam im Wechsel vom Fiktiven zum Faktischen zusammengefasst. Aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive nennt Vocelka (2010, S. 256ff.) die Methode der vernunftgeleiteten Empirie als zentrales Produkt dieses Zeitalters. Insbesondere die Universitäten fungierten als fruchtbarer Boden für die Ausdifferenzierung dieses neuartigen Gedankengutes (Füssel, 2010, S. 543f.). Die Verortung der wissenschaftlichen Erneuerungen im elitären Umfeld der Universitäten bietet ein anschauliches Beispiel für das Argument der gesellschaftlichen Begrenztheit jener Entwicklung.

Eine Einordnung innerhalb der historisch-zeitlichen Periodisierung erweist sich wie so oft als schwierig. Müller (2002, S. 10ff.) fasst die unterschiedlichen Ansätze und Problematiken verständlich zusammen. Die Wurzeln der Aufklärung sind unter anderem in den Arbeiten von Descartes und Bacon im 16. und 17. Jahrhundert zu verorten. Während die Frühaufklärung bereits im späten 17. Jahrhundert einsetzte, erlebte sie ihren Höhepunkt ab dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts. Obwohl die Auswirkungen des aufklärerischen Gedankengutes bis weit in die zeitgenössische Gesellschaft hineinreichen, nahm die unmittelbare, intellektuelle Dominanz spätestens ab dem späten 18. Jahrhundert im Zuge stärkerer, obrigkeitlicher Intervention ab.

Trotz der Tatsache, dass die wissenschaftlichen Erneuerungen der Erkenntnistheorie im Zuge der Aufklärung durchaus zu Entdeckungen führten, sind diese stets im Kontext eines weit größeren, von den Gedanken der Aufklärung bedingten Paradigmenwechsels zu betrachten. Kants Aufruf zur Benutzung des eigenen Verstandes und dem Austritt aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ bezog sich nur in einem kleinen Unterpunkt auf die Erneuerung der wissenschaftlichen Praxis. Die für die Entwicklung der inkommensurablen Geschlechter bedeutenderen Veränderungen zeitigte die Aufklärung aber auf der politischen Bühne. Hierbei markiert die Französische Revolution die Klimax eines Prozesses, der sich zuvor bereits über ein Jahrhundert langsam entwickelt hatte.

Die Ursachen für diese politischen Umwälzungen des späten 18. zum frühen 19. Jahrhunderts liegen im Erstarken des höfischen Absolutismus des, je nach räumlicher Betrachtung, 16. und 17. Jahrhunderts. Aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit heraus hatte sich mit dem Ständesystem eine Herrschaftsform etabliert, welche den jeweiligen Herrscher in ein starkes Abhängigkeitsverhältnis brachte. Richtungsweisende Entscheidungen, wie die Kriegsführung, Steuerentscheide uvm., lagen keineswegs mehr beim Herrscher allein, sondern bedurften stets einer Zustimmung der Stände. Vögelke (2010, S. 173ff.) differenziert zwei Modelle der Standesorganisation. Einerseits die Gliederung in ein Oberhaus und ein Unterhaus<sup>13</sup>, wie es insbesondere im Westen Europas zu finden war und in England bis heute strukturell vorhanden ist. Andererseits das Kurienmodell<sup>14</sup>, das beispielsweise die politische Struktur im Habsburgerreich kennzeichnete. Innerhalb dieses Systems waren die Möglichkeiten der aktiven politischen Partizipation stark reglementiert und begrenzt. Vögelke (ebd., S. 174f.) konstatiert, dass im politischen Alltag nur dem Stand des hohen Adels echte Einflussmöglichkeiten zukamen. Im feudalen Ständemodell tritt wieder die transzendent geschaffene Ordnung der Gesellschaft zu Tage. Dem Menschen ist innerhalb des Gesamtkosmos eine genaue Rolle zugeteilt, die es zu erfüllen gilt und er fungiert als Miniatur-Abbildung dieses Kosmos.

Mit dem 16. Jahrhundert setzte ein Entmachtungsprozess der Stände ein. Die Herrscher verlangten nach einer absoluten und vor allem ungeteilten Herrschaft. Im Verlauf der nächsten zwei Jahrhunderte etablierte sich in ganz Europa das absolutistische Herrschaftssystem. Der Adel verlor demzufolge nicht einfach seine Macht, sondern es kam vielmehr zu einer Adjustierung des Feudalsystems, um die Tradierung in eine neue Zeit zu gewährleisten. Anderson zeigt anschaulich, dass es zwar zu einer deutlich größeren Machtbündelung in den Händen des Herrschers kam, gleichzeitig aber auch ein weit größerer Handlungsspielraum auf Seiten des Adels gegeben war. Jene im Feudalsystem festgelegten Abhängigkeiten wurden aufgehoben. Während der Herrscher hierdurch machtpolitisch unabhängiger wurde, konnte sich der Adel, insbesondere jener mit großen Grundbesitzen, von der feudalherrlichen Bindung befreien.

---

<sup>13</sup> Im Oberhaus saßen die *peers* bzw. *Virilisten*, die dem hohen Adel angehörten. Ihr Sitz war auf Grund der Familienzugehörigkeit und ihres gesellschaftlichen Status gesichert. Die Sitze des Unterhauses füllten die Vertreter des niederen Adels und der Städte.

<sup>14</sup> Im Kurienmodell waren die jeweiligen sozial homogenen Gruppen als Kurien organisiert und vertraten die Interessen ihrer Gruppe. Beispielsweise formte der Hohe Adel eine eigene Kurie, während der Klerus und die Städte in eigenen Kurien organisiert waren.

Der zentrale Erkenntnisgewinn dieser Perspektive liegt darin, dass es eben zu keiner Balance und somit Berücksichtigung des aufstrebenden Bürgertums kam, sondern sich alte Machtverhältnisse im Grunde nur neu verteilten und sich den Bedürfnissen der ohnehin tonangebenden Schicht angingen (Anderson, 1996, S. 15ff.).

Jene Bemühungen der Bündelung von Macht und Entscheidungsgewalt in den Händen des Herrschers standen dem sich entwickelnden Bürgertum gegenüber, das als soziales Milieu der Aufklärung eine Schlüsselrolle in der Entwicklung progressiver Vorstellungen von Politik und Gesellschaft vertrat. Diese Gruppe stand jedoch in tiefem Gegensatz zu den Grundfesten der, im absolutistischen Staat fortgeführten und noch weiter verschärften, Reglementierung politischer Partizipation. Im Zuge der aufklärerischen Ideen entstand ein neuer Raum in der politischen Öffentlichkeit, welche der Herrscher für sich beanspruchte. Das politisch-öffentliche Monopol des absolutistischen Fürstenstaats war in Gefahr. Intellektuelle Zirkel formierten sich vielerorts im Fahrwasser bürgerlicher Bestrebungen, die Ideen der politisch-gesellschaftlichen Emanzipation voranzutreiben (Müller, 2002, S. 16ff.).

Trotz des Versuches der Tradierung streng reglementierter und in den Händen weniger zusammenfließender Partizipations- und Entscheidungsrechte, sorgten die Überzeugungen der Aufklärung für die Öffnung neuer Räume politischer Öffentlichkeit. Voranschreitende technische Erneuerungen ermöglichten die Ausbreitung jener Ideen, die so vehement zu unterdrücken versucht wurden (Vocelka, 2010, S. 482ff.).

1789 wurde in Frankreich erstmals eine absolutistische Herrschaft durch den unterdrückten Stand der Bürger und Bauern gestürzt. Mit dieser Zäsur entstanden neue Räume politischer Öffentlichkeit und Möglichkeiten der politischen Partizipation. Zwar fanden Angehörige des Bürgertums in Form von Flugblättern, Pamphleten und weiteren Zeugnissen ihrer politischen Überzeugungen auch zuvor Eingang in den politischen Diskurs (Müller, 2002, S. 17). Auf höchster politischer Ebene hatte das Bürgertum bis dahin jedoch noch nicht partizipieren können. Obwohl die Französische Revolution nicht rein männlich geprägt war, fand sich dennoch kein Raum für eine aktive Rolle der Frau im politisch gesellschaftlichen Diskurs. Hieran lässt sich die Argumentation Laqueurs erstmals veranschaulichen. Es galt neue politische Räume zu übernehmen und zu befüllen. Die männliche Dominanz verlangte nach einer Argumentation, die von der Naturwissenschaft gegeben werden konnte.

In dieser von unten erzwungenen, radikalen Änderung der politischen Herrschaftsverhältnisse Frankreichs sah sich das absolutistische Europa direkt bedroht.

Denn das französische Beispiel führte die reelle Möglichkeit des sich entwickelnden Bürgertums vor Augen, Partizipationsmöglichkeiten auch erzwingen zu können. Rasch entbrannte ein militärischer Konflikt zwischen den Revolutionsarmeen und der Koalition der weiterhin absolutistisch regierenden Herrscher. Frankreich konnte sich wiederholt behaupten, doch führten innenpolitische Machtkämpfe zu einer nachhaltigen Instabilität. Aus diesen Wirren und wiederholten Machtwechseln konnte sich ein Mann erheben, der das Europa des frühen 19. Jahrhunderts und weit darüber hinaus prägen sollte, Napoleon Bonaparte (vgl. Vögelka, 2002, S. 167ff., 2010, S. 502; Anderson, 1996, S. 269ff.). Dieser begann rasch seine Herrschaftsvorstellungen militärisch umzusetzen. Es folgten wiederholte Koalitionskriege<sup>15</sup>, die Europa, mit kurzen Unterbrechungen, in einen beinahe 25 Jahre anhaltenden Kriegszustand versetzten und an die 6,5 Millionen Leben forderten (Vögelka, 2010, S. 515). Noch bevor Napoleon 1815 in der Schlacht bei Waterloo endgültig besiegt und auf die Insel St. Helena verbannt werden konnte, wo er 1821 starb, hatten sich im europäischen Machtgefüge nachhaltige Veränderungen manifestiert. Kaiser Karl II. war unter dem Druck Napoleons bereits 1804 gezwungen worden den erblichen Titel des *Kaisers von Österreich* aus der Taufe zu heben, bevor er das Hl. Römische Reich 1806 endgültig für erloschen erklärte (Vögelka, 2002, S. 170ff.). Dies bedeutete nicht nur das Ende des Reiches, sondern auch die nachhaltige Reduktion des habsburgischen Einflusses in den Gebieten des ehemaligen Reiches. Ein Umstand, der einer anderen Dynastie eine neue Machtposition ermöglichte. Preußen unter den Hohenzollern ging aus den Napoleonischen Kriegen als tonangebende Macht des deutschsprachigen Raumes hervor (Anderson, S. 272ff.). Jedoch auch abseits der machtpolitischen Betrachtungsebene hatten die Kriegswirren des frühen 18. Jahrhunderts nachhaltigen Einfluss. Mit den einschneidenden, durch die napoleonischen Kriege bedingten Veränderungen ging eine nicht minder prägnante Zäsur des Männlichkeitsbildes einher. Mit Hilfe dieser Veränderung sollten die neu entstandenen politischen Räume einer biologisch fundierten, männlichen Dominanz zugeführt werden.

---

<sup>15</sup> Der Ursprung des Begriffes Koalitionskrieg liegt im Umstand, dass sich die europäischen Mächte, u.a. Preußen, Russland, England, Habsburg, wiederholt zu Koalitionen gegen Napoleon zusammenschlossen. Insgesamt werden sechs Koalitionskrieg unterschieden, die von wechselnden Bündnissen geführt wurden.

## 4. Die Geburt der männlichen Hegemonie

Mosse (1996) stellt pointiert fest, dass es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts noch keine umfassende Männlichkeitsvorstellung gegeben hatte, wenn er schreibt: „A consistent and allembracing male stereotype had not yet emerged before the end of the eighteenth century, one that took in the whole personality and set a definite standard for masculine looks, appearance, and behavior.“ (S. 19).

Speziell der Aspekt der äußerlichen Erscheinung war in der stark aristokratisch geprägten Vorstellung von Männlichkeit wenig verankert. Diese hatte ihren Ursprung im Konzept der Ritterlichkeit des Mittelalters, das besonderen Wert auf die Attribute Ehre und Tugendhaftigkeit legte (Mosse, 1996, S. 17ff.). In ebendieser Ausrichtung auf soziale Aspekte, welche die Körperlichkeit in den Hintergrund rückte, spiegelt sich auch die eingeschlechtliche Matrix, die bis ins 18. Jahrhundert herauf tonangebend war, wider.

Wie in der folgenden Entwicklung Preußens gezeigt werden soll, nahm das körperliche Erscheinungsbild bzw. nahmen körperlich bedingte Fähigkeiten eine Schlüsselrolle ein, wenn es darum ging die männliche Dominanz zu etablieren.

Die Zeit der napoleonischen Eroberungen nahm großen Einfluss auf die paneuropäischen Machtverhältnisse. Eine besondere Zäsur stellte diese revolutionäre Phase für Preußen dar, welches durch das 18. Jahrhundert hindurch zu einer absoluten Militärmacht aufgestiegen war. Diese Vormachtstellung begann im Laufe der Koalitionskriege jedoch heftig zu bröckeln und musste mit dem Frieden von Tilsit 1807 eine nachhaltige Niederlage verkraften. Nach diesem Frieden herrschte insbesondere im aufstrebenden Bürgertum bzw. im aufgeklärten Adel eine gewisse Orientierungslosigkeit in Anbetracht des Schlages, den das Rollenbild der führenden militärischen Macht zu verkraften hatte (Hagemann, 1996, S. 52).

Ein Aspekt, der innerhalb der preußischen Gesellschaft für besondere Verärgerung sorgte, war die Art und Weise wie das Heer gegen die französischen Revolutionsarmeen verloren hatte. In den vernichtenden Niederlagen wurde nicht bloß das militärische Unvermögen gesehen. Vielmehr standen diese stellvertretend für eine allgemeine Verweichlichung der preußischen Männer, die im Vergleich zu den Franzosen weder die erforderliche Stärke, noch die absolute Opferbereitschaft für das Vaterland erkennen ließen (Frevert, 1996, S. 72f.). Hagemann (1996) arbeitet in ihrem Artikel jene Enttäuschung über die

Verweichlichung in der Verteidigung des Vaterlandes am Beispiel der preußischen Befreiungsslyrik, einem Medium, das insbesondere die Motivation im Kampf gegen Napoleon bestärken sollte, heraus. Friedrich Ludwig Jahn (1813 zitiert nach Hagemann, 1996, S. 58) fasste diese Intention anschaulich in Worte:

*„Heran, heran, zu Sieg und Tod!*

*Jugend! das Vaterland ist in Not.*

*Nie kommt ihm der Tag der Rettung wieder,*

*Kämpfst du nicht diesmal den Feind darnieder.*

*Jugend! mach gut, was die Alten versahn.*

*Der Ehre Thor ist dir aufgetahn.“*

Speziell die vorletzte Zeile spiegelt die Enttäuschung wider, die in Anbetracht der katastrophalen Niederlage von 1807 verspürt wurde. Aus diesen Worten geht einerseits der Ruf nach der Opferbereitschaft hervor, die es in der Verteidigung des Vaterlandes benötigte. Andererseits wird jener Wille sein eigenes Leben dafür zu geben in der letzten Zeile angepriesen und verherrlicht. Junge Männer sollten demnach mit Freude und Mut in den möglicherweise tödlichen Kampf eintreten. Die Bedeutung der Vaterlandsverteidigung überstieg also jene des einzelnen Lebens.

Doch auch abseits der Gedichte wurden nach dem Frieden von Tilsit 1807 Rufe nach strukturellen Veränderungen im Militär laut. In den Kämpfen gegen die napoleonischen Bürgerheere hatten führende preußische Entscheidungsträger die Möglichkeit, die französische Begeisterung im Kampf für das Vaterland zu beobachten. Aus diesen Erfahrungen heraus entstand die Überzeugung, dass ein Berufsheer niemals die gleiche Opferbereitschaft und Begeisterung an den Tag legen würde wie ein Volksheer. Der sich daraus entwickelnde Schluss war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (Frevert, 1996, S. 72ff.). Nicht mehr um des Geldes Willen, sondern wie in der Befreiungsslyrik beschrieben, (Hagemann, 1996, S. 56ff.), für den Schutz von Heim und Vaterland. Obwohl die Idee einer fixierten Wehrpflicht in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen<sup>16</sup> auf wenig

---

<sup>16</sup> Neu war die Tatsache, dass sich niemand von dieser Pflicht entbinden oder freikaufen konnte, mit Ausnahme von fehlender physischer Eignung und bestimmten Ämtern. Es war also die gesamte männliche Bevölkerung wehrpflichtig. Das Bildungsbürgertum sah in der ständigen Wehrpflicht eine Bedrohung der kulturellen Bildung, während Kaufleute und Handwerker die Zukunft ihrer Betriebe in Gefahr sahen, wenn sie ihre Söhne dem Militär überantworten mussten (Frevert, 1996, 75f.)

Gegenliebe stieß, wurde sie dennoch umgesetzt und entwickelte sich zu einer festen Institution (Frevert, ebd., S. 75f.).

Die allgemeine Wehrpflicht ordnete sich in eine ganze Reihe von Reformen ein, die durch die napoleonischen Kriege bedingt worden waren. Neben der Heeresreform stand vor allem die Bildung im Fokus. Die Verbundenheit zur Nation, die im Mannesalter in der Verteidigung des Vaterlandes unter Beweis gestellt werden sollte, musste erst in der schulischen Nationalitätsbildung geschaffen werden. Weichlein (2012) fasst diese Einflussnahme zusammen: *„Die Neuordnung der Verwaltungen, Heere und Bildungsanstalten stand unter den Vorzeichen von Reform und Nation. In den von den napoleonischen Armeen erfassten Staaten mobilisierten die politischen Reformen die Bevölkerung auf eine moderne Staatsbürgergesellschaft hin.“* (S. 64).

In den preußischen Reformen nach 1807 tritt also der Nationsbildungsprozess klar in den Vordergrund. Dieser wurde durch die Auflösung des Hl. Römischen Reiches 1806 noch weiter beschleunigt. Durch die Beseitigung der Herrschaftsstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse im Reich war der Weg zur Bildung echter Territorialstaaten und zur preußischen Nation frei (Weichlein, ebd., S. 56).

Mit der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht wurde gleichzeitig auch ein zentraler, geschlechtsbedingter Ausschlussmechanismus geschaffen. Ganz im Sinne der Argumentation Laqueurs, führte nun die Neuschaffung von Räumen politischer Partizipation zu einer dichotomen, biologisch fundierten Geschlechtertrennung. Den Verfechtern der Wehrpflicht war bewusst, dass diese nur im Austausch mit einer gewissen Entlohnung im Sinne der nationalen Partizipation möglich sein würde. Wollte man, dass junge Männer für ihre Nation sterben, so musste man ihnen die Möglichkeit geben, aktiv an dieser zu partizipieren. Opferbereitschaft für das Vaterland und politische Partizipationsmöglichkeiten wurden nun aneinandergebunden, wobei es zuerst den militärischen Dienst abzuleisten galt (Frevert, 1996, S. 77ff.).

Hierdurch entstand einerseits eine ganz neue männliche Idealvorstellung, die Arndt in seinem Gedicht festhält (Arndt, 1813 zitiert nach Frevert, 1996, S. 72):

*„Und wenn der Mann nicht die Waffen trägt,  
Und das Weib sich nicht fleißig am Herde regt,  
So kann's auf die Länge nicht richtig stehn,  
Und Haus und reich muß zu Grunde geh'n“*

Dem Mann wird hier seine neue, kriegerisch und auf Stärke bedachte Rolle zu Teil, während die Frau auf den Haushalt beschränkt wird. Die alle Männer umfassende Pflicht der Vaterlandsverteidigung stellte eine revolutionäre Veränderung dar.

Im Zuge der reformistischen Veränderungen wurde der Einzelne zum aktiven Teilhaber an der Nation und hatte sich seine Privilegien durch Militärdienst und Steuerleistungen zu verdienen. Ein Prozess, der für Frauen einen kategorischen Ausschluss bedeutete. Auf Grund der Exklusion der Frau aus dem Militär, war ihr der zentrale Zugang zu politischen Rechten verwehrt. Denn „*Staatsschutz, so die allgemeine Überzeugung, blieb für Männer reserviert – woraus zu folgern war, daß auch der Staat selber eine männliche Veranstaltung sein zu hatte.*“ (Frevert, 1996, S. 84).

Mit der Aufklärung erhielt der Körper eine doppelte Bedeutung für das männliche Idealbild. Die sichtbare physische Komponente diente nicht allein als Abbildung der äußeren Qualitäten, die den „idealen Mann“ ausmachten. Vielmehr bestand fortan eine starke Korrelation zwischen den charakterlichen und körperlichen Merkmalen, wenn es darum ging einen Mann zu bewerten. Denn „*outward appearance became a sign of inner worth, a sign for all to see and to judge.*“ (Mosse, 1996, S. 27). Demzufolge konnte ein ungesunder Körper, der möglicherweise auch noch unförmig war, nie einen idealtypischen Charakter beheimaten. Beide Aspekte waren eng miteinander verwoben.

Eine Frage, die sich daraus ergibt, bezieht sich nun auf die Charakteristika des viel zitierten männlichen Idealbildes. Aus den Gedichten und Texten, die im Zuge der Befreiungslyrik veröffentlicht wurden, ist bereits eine klare Tendenz herauszulesen. In der körperlichen und geistigen Schwäche der preußischen Männer lag die Ursache für ihre Unfähigkeit das Vaterland vor den französischen Invasoren zu verteidigen. In dem neuen Konzept der Männlichkeit sollte sich also insbesondere jene psychische und physische Kraft widerspiegeln, die eine wiederholte Zerstörung der Heimat verhindern konnte.

Johann Joachim Winckelmann spielte in der Konstruktion des „idealen“ männlichen Körpers eine wichtige Rolle. Er war ein Archäologe und Kunsthistoriker des späten 18. Jahrhundert. Er befasste sich vornehmlich mit dem Studium und der Interpretation antiker, griechischer Skulpturen. Aus seinen Arbeiten heraus entwickelte er an Hand seiner Studienobjekte ein detailliertes Konzept von, insbesondere männlicher, Schönheit. Als Grundlage dienten ihm in Stein verewigte Abbildungen junger Athleten, die in ihrer offenen Nacktheit zwei zentrale Aspekte jener Männlichkeit verkörperten, welche das, sich neu entwickelnde, System der

dichotomen Geschlechter prägen sollte. Als Paradebeispiel nennt Winckelmann die Statue des Laocoon. Laocoon wurde mit seinen Söhnen von Schlangen stranguliert. Die Züge seines Gesichtes wiesen, Winckelmann zu Folge, auch im Angesicht des nahenden Todes und qualvoller Schmerzen keinen Verlust der Beherrschung und Selbstkontrolle auf. Hinzu kamen ihre muskulösen und Kraft bzw. Stärke ausstrahlenden Körper. Äußerliche Attribute, die sich in vielen von ihm verfassten Skulpturanalysen wiederfinden (Mosse, 1996, S. 29ff.).

Mit dem scheinbaren Gegensatz von einem Körper, der durch seine muskulösen und gestählten Strukturen Kraft ausstrahlt und der gleichzeitigen Beherrschung dieser Kraft, treten zwei Kennzeichen bzw. Operatoren der modernen Männlichkeit in Erscheinung, die eine neue Ära der Geschlechterwahrnehmung einläuteten. Sie bilden die grundlegenden Attribute einer Form von Männlichkeit, die ihre hegemonialen Ansprüche in sich neu entwickelnden Räumen politisch-gesellschaftlicher Öffentlichkeit behaupten konnte und zum Teil bis heute halten kann. Mosse (ebd.) hält die Bedeutung der Schönheitskonzeption Winckelmanns eindrücklich fest:

Winckelmann also defined an aesthetic ideal of manliness that corresponded to one of the deepest needs of modernizing society. The new speed with which Europe was being transformed into an industrialized modern society frightened many people at the beginning of the nineteenth century, just as it seemed to threaten chaos at the century's end. Modern society needed order, but it needed a certain dynamic as well. Social hierarchies were being challenged by the new forces unleashed by the industrial revolution with its new opportunities for commerce and manufacture, its new speed of communications. Here order and movement had to be reconciled (...).“ (S. 34f.)

Zum Aspekt des militarisierten Mannes trat nun der Aspekt des Mannes im Kontext der industriellen Modernisierung. In beiden Bereichen waren die Attribute Kraft und Selbstbeherrschung von großer Bedeutung. Die Kraft als dynamischer Antrieb des Fortschrittes. Die Selbstbeherrschung als Kontrolle der Dynamik.

Nachdem Winckelmann den Idealtypus geschaffen hatte, galt es die Frage nach der Umsetzung und Verwirklichung jenes Mannes zu beantworten, der kraft seiner zugeschriebenen Eigenschaften die Vormachtstellung in der veränderten Gesellschaft einnehmen sollte. Im Preußen des frühen 19. Jahrhunderts war diese Frage eng mit den Enttäuschungen in die Kämpfergeneration, deren Unvermögen für die Niederlage 1806/1807 verantwortlich gemacht wurde, verbunden.

#### **4.1. Das Deutsche Turnen als Ausbildungsstätte des neuen Mannes**

Bereits im späten 18. Jahrhundert wurden Schulen und andere Erziehungseinrichtungen unter staatliche Kontrolle gestellt. Oberste Prämisse dieses Konzeptes, das in Preußen durch Karl Abraham Freiherr von Zedlitz verwirklicht wurde, war dabei die Sicherstellung einer umfassenden Untertanenloyalität. Von einer Schule als Ort der Nationalbildung war noch keine Rede (Weichlein, 2012, S. 60). Auch die Habsburgermonarchie unter Maria Theresia leitete ähnliche Reformen ein. In den 1770er-Jahren sicherte sie sich die Dienste des Augustiner-Chorherren-Abts von Zagan, Johann Ignaz von Felbiger, der als Schulspezialist bis dahin bei Friedrich II. unter Vertrag stand (Vocelka, 2002, S. 158ff.). Auch in den Habsburgischen Ländern reformierte er das Schulsystem mit dem zu Grunde liegenden Ziel der Untertanenloyalität.

Mit den Niederlagen gegen Napoleon änderte sich der preußische Zugang zu Bildung und Schule jedoch nachhaltig. Auf der Basis nationalgesinnter, philosophischer Vordenker, die schon vor der Niederlage gegen Napoleon über die Erziehung zum Nationalbürger schrieben, sollte nun das Konzept der Nationalerziehung umgesetzt werden. Reinhold Bernhard Jachmann formulierte 1812, nach dem 1808 ausgegebenen Auftrag von Bildungsreformer Johann Wilhelm Süvern und Staatsminister Freiherr vom Stein, den nationalen Erziehungsauftrag (Weichlein, ebenda, S. 60f.). Ziel dieser Reformbestrebungen war die Vereinigung unter einem gemeinsamen Nenner, der Nation. Nur so glaubte man Napoleon besiegen zu können. Während sich Schulen und weitere Bildungs- bzw. Erziehungseinrichtungen als Orte der Umsetzung jener Nationalerziehung verstanden, gab es noch andere Verwirklichungsansätze. Der zentrale Vertreter einer deutlich anderen Umsetzung war der Pädagoge Friedrich Ludwig Jahn.

Nach dem Besuch verschiedener Universitäten, an denen er mit nationalideologischem Gedankengut in Berührung gekommen war, arbeitete Jahn in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts als Hauslehrer. Im Zuge der napoleonischen Kriege reihte er sich, beeinflusst durch nationale Denker wie Arndt, Fichte und Schleiermacher, in ihre Tradition des deutschen Nationalismus ein. Dieser Nationalismus wurde durch die preußischen Niederlagen verstärkt. Insbesondere die Überlegungen zu einem nationalen Erziehungsplan, wie sie von Fichte in seinen *Reden an die deutsche Nation* festgehalten wurden, beeinflussten Jahn, der auch Kontakt zu dem bedeutenden Turnpionier Johann Friedrich GutsMuths pflegte, stark. In seinem 1808 fertiggestellten aber erst 1810 veröffentlichten

Buch „Deutsches Volksthum“ schrieb Jahn seine politische Zukunftsvision einer konstitutionellen Nation nieder (vgl. Düding, 1984, S. 22ff.; Bohus, 1986, S. 109).

Mit der Umsetzung seiner nationalpädagogischen Vision begann Jahn 1810 (Düding, ebenda, S. 54ff.). Die Schule, an der er zu dieser Zeit als Hilfslehrer beschäftigt war, veranstaltete an schulfreien Nachmittagen Wanderungen ins Freie. Jahn nutzte diese Ausflüge zusätzlich für Körperübungen und Spiele in der Gruppe. Schnell begannen sich diese unkonventionellen Wanderungen einer gesteigerten Beliebtheit zu erfreuen. Hieraus entwickelte sich bald ein regelmäßiger Übungsbetrieb mit stetig wachsendem Teilnehmerfeld. Nach der Winterpause wurde ab Juni 1811 auf dem Hasenheide-Turnplatz gemeinsam geübt. Nun nahmen nicht mehr nur Schüler, sondern auch Studenten teil. Die junge Bewegung begann sich von ihrem ursprünglichen, institutionellen Rahmen zu befreien. Fortan führte das gemeinsame Projekt den Namen „Turngesellschaft“.

Jahn verfolgte, ganz im Einklang mit dem herrschenden Bildungsdiskurs, ein Konzept nationalpädagogischer Erziehung. Auch in seiner Überzeugung, dass die körperliche Ertüchtigung einen zentralen Platz in der Bildungsmatrix einnehmen müsse, stimmte er mit führenden Pädagogen wie Gutsmuths überein (vgl. Düding, 1984, S. 50ff; Bohus, 1986, S. 109f.). In zwei Punkten unterschied sich Jahns Konzept aber nachhaltig von denen seiner Kollegen. Erstens löste sich Jahn recht bald aus den institutionellen Grenzen der Bildungseinrichtungen und propagierte ein öffentlich zugängliches und beobachtbares Turnen, das schichtunabhängig konzipiert war. Zweitens war dem Jahnschen Turnen eine militärische Komponente immanent, die sich insbesondere in den Geländespielen widerspiegelte (Düding, ebenda, S. 52).

Die Gründe für den spezifisch militärischen Charakter des Turnens auf der Hasenheide liegen nicht zuletzt in den Erfahrungen der Napoleonischen Kriege und der Niederlage Preußens bei Jena und Auerstedt. Nach diesen Ereignissen galt es, ganz nach den Worten Arnolds, wieder preußische Männer auszubilden, die für das Vaterland kämpfen und sterben würden. Innerhalb der Turnerbewegung, besonders bei Jahn, herrschte große Ernüchterung über die Schwäche im Kampf gegen Napoleon. Aus dieser Motivation heraus entwickelte sich das Ziel unmännliche Tugenden wie wechselhaftes Gemüt, körperliche Schwäche und Feigheit zu überwinden. Ebendiese wurden nicht selten als „weibisch“ oder „weibische Weichlichkeit“ bezeichnet (McMillan, 1996, S. 88ff.).

Das Deutsche Turnen entwickelte sich ganz im Sinne Jahn's zu einer Schmiede der modernen Männlichkeit. Stärke, Selbstbeherrschung und Mut, jene drei bedeutenden Operatoren der neu entstehenden Männlichkeit, wurden in der frühen Turnbewegung ab 1811 zelebriert und mit Nachdruck ausgebildet. Jungen sollten zu wehrhaften Männern erzogen werden, die das männliche „Ideal“ der beherrschten Stärke verkörperten.

Obwohl der Zugang für Frauen nicht explizit verboten war, fungierte die Ausrichtung auf die Ausbildung militärischer Komponenten und das Ziel des wehrhaften Mannes als natürlicher Exklusionsmechanismus (Bohus, 1986, S. 112). Denn der Wehrdienst war bekanntlich den Männern vorbehalten.

Von 1811 bis 1819 entwickelte sich die Bewegung rasant. Auf dem Gebiet des 1815 ins Leben gerufenen Deutschen Bundes befanden sich rund 500 Turnplätze mit 12000 Aktiven (McMillan, 1996, S. 88). Im großen Erfolg und der explizit außerinstitutionellen Organisation bestand jedoch auch die größte Problematik. Insbesondere die Verbindung zwischen dem Wehrdienst und den damit versprochenen politischen Rechten war für die Turner, die sich ja vordergründig dem Befreiungskrieg gegen Napoleon verschrieben und in ihm gekämpft hatten, von höchster Relevanz.

Schon bald nach dem Abschluss des Wiener Kongresses im Juni 1815 und dem endgültigen Sieg über Napoleon bei Waterloo im selben Monat war die Turnbewegung, die als ein Motor der Nationalbewegungen fungierte, mit ersten ernstzunehmenden Gegenstimmen konfrontiert. Düding (1984, S. 131) führt insbesondere den Unwillen der deutschen Fürsten die Einzelstaaten einer nationalen Einigung zuzuführen als Hauptgrund für den entstehenden Konflikt an. Für die Turner, die jenes Ziel mit erheblichem Nachdruck verfolgten und auf Grund des öffentlichen Charakters ihrer Bewegung einen erheblichen Einfluss auf breitere Bevölkerungsschichten geltend machten, waren diese repressiven Strömungen nicht akzeptabel. Für die Turngemeinschaft, deren Mitglieder für das Vaterland gekämpft und sich hierdurch politische Partizipationsrechte verdient hatten, bedeutete die Situation einen erheblichen Rückschritt.

1817 begann die Lage im Kontext zweier Ereignisse nachhaltig zu eskalieren (Düding, 1984, S. 131ff.). Jahn hielt eine Rede zum „Deutschen Volksthum“, in welcher er nachdrücklich für die Einführung einer Verfassung und die nationale Einigung der deutschen Staaten plädierte. Später im selben Jahr ereignete sich das Wartburgfest, eine Feier zum 300. Jubiläum des Reformationsbeginns. Auf dieser wurde der Nationalstaat ebenfalls mit

Vehemenz verlangt. Die führende Rolle der Turnerbewegung in beiden Fällen lies die Obrigkeit aufhorchen und das anfängliche Misstrauen in offene Ablehnung umschlagen. 1818 wurde der Monarch Friedrich Wilhelm III. durch eine Denkschrift des Fürsten Metternich weiter in seiner ablehnenden Überzeugung den Turnern gegenüber bestärkt. Mit der verhinderten Wiedereröffnung des Hasenheide-Turnplatzes im Frühjahr 1819 besiegelte der Herrscher das Schicksal der ersten Phase der Turnbewegung.

In den Karlsbader Beschlüssen einigten sich die größten deutschen Staaten auf restriktiv-repressive Maßnahmen, die insbesondere das Aufkeimen der Nationalbewegungen unterbinden und den absoluten Herrschaftsanspruch wiederherstellen sollten. Als turnspezifischer Begriff etablierte sich die „Turnsperre“, um das Ende der frühen Bewegung zu benennen (Bohus, 1986, S. 116ff; Düding, 1984, S. 134f.).

Mit der ersten Phase, von 1811 bis 1819, gingen einige einschneidende Veränderungen einher, nicht nur auf staatspolitischer, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene. Düding (1984) bewertet die öffentlich politische Komponente wie folgt:

„Zieht man in Betracht, daß in Deutschland während des 18. Jahrhunderts ein öffentlich organisiertes politisches Vereinswesen noch unbekannt war und (...), daß sich die Turnbewegung mit bestimmten politischen Zielvorstellungen identifizieren läßt, so wird man cum grano salis behaupten dürfen, mit der Einweihung des Berliner Turnplatzes sei der Grund gelegt worden für den im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Deutschland einsetzenden Prozeß der öffentlichen gesellschaftlich-politischen Organisation.“ (S. 137)

Mit der frühen Turnbewegung wurde laut Düding also der Grundstein für das politische Vereinswesen gelegt, das insbesondere ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Ort der politischen Bildung und Ideologieverbreitung wurde. Sowohl auf bürgerlich nationaler, als auch sozialdemokratischer Seite.

Doch auch aus geschlechtsspezifischer Perspektive nahm das Turnen eine Vorreiterrolle ein. Mit den Turnvereinen entstand ein definierter Ort der Männlichkeitsbildung. In ihnen wurden durch körperliche Betätigung jene Merkmale entwickelt, die den modernen Mann erst handlungs- und politisch partizipationsfähig machten. Durch den Exklusionsmechanismus Frauen gegenüber, deren aktive Teilnahme höchst eingeschränkt oder auch verboten war, fungierte der Turnverein als Katalysator der sich ausbildenden Geschlechterdichotomie. Auf den Turnplätzen ermöglichte die körperliche und charakterliche Ausbildung idealerweise nun den Zugang zur gesellschaftspolitischen Partizipation. Frauen wurde diese Möglichkeit auf Basis biologisch attestierter

Minderwertigkeit verwehrt. Das Fundament der modernen Männlichkeit und ihrer engen Verbindung zur körperlichen Ausbildung war nun gelegt.

#### **4.1.1. Die Zeit der Turnsperre**

Hauptanklagepunkt gegen die Turnbewegung, der letztendlich auch zu deren Verbot 1819 geführt hatte, war ihre politische Färbung. Aus herrschaftlicher Sicht verbarg sich in dieser Vereinigung die Gefahr revolutionär-konstitutionellen Potentials. Bohus (1986, S. 117f.) weist darauf hin, dass mit der Sperre ebendieses Risiko unterbunden, keineswegs jedoch die körperliche Ausbildung als solche verboten werden sollte. Auf Basis dieser fehlenden Trennschärfe konnte sich ab den 1820er-Jahren in den deutschen Staaten ein sehr diverses Bild entwickeln. Während das Turnen in einigen Teilen einem kategorischen Verbot unterworfen war, konnten sich in manchen Regionen an Schulen Leibesübungen etablieren. In einigen Fällen entstanden auch private Vereinsinitiativen. Mit dem Vernetzungs- und Organisationsausmaß der ersten Phase der Turnbewegung hatten diese Entwicklungen jedoch nichts mehr gemein.

Zu Beginn der 1840er-Jahre fand die Idee einer zentral organisierten Re-Etablierung der Leibesübungen wieder Gehör und Interesse in der herrschenden Schicht. Auf gemeinsame Initiative hin entwarfen die preußischen Minister Johann A.F. Eichhorn und Hermann v. Boyen<sup>17</sup> eine Planung, die eine flächendeckende Einführung von Leibesübungen an Schulen zum Ziel hatte. Diesem Vorhaben lagen drei zentrale Überlegungen zu Grunde (Düding, 1984, S. 213ff.). Erstens verlangte das Militär nach körperlich gut ausgebildeten, jungen Männern, die sowohl den nötigen Mut, als auch eiserne Selbstbeherrschung und Disziplin an den Tag legten. Zweitens war die preußische Armee schichtübergreifend organisiert. Keiner konnte sich dem Dienst am Vaterland entziehen. Eine gemeinsame, körperliche Ausbildung im schulischen Rahmen, sollte die sozialen Schichten besser miteinander vertraut machen und auf den gemeinsamen Militärdienst vorbereiten. Drittens trat ein bildungspolitisches Argument in den Vordergrund. Gegenüber der geistig-fordernden Ausbildung in den unterschiedlichen theoretisch-orientierten Fächern sollten die Leibesübungen als Gegengewicht fungieren. 1842 hob Friedrich Wilhelm IV. die Turnsperre auf und gab somit dem Plan zur Etablierung der Leibesübungen an Schulen statt.

---

<sup>17</sup> Eichhorn war ab 1840 Minister für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. Von Boyen übernahm 1841 die Position an der Spitze des Kriegsministeriums.

Der pädagogische Auftrag des Turnens, der zu Jahns Zeiten noch auf den Turnplätzen umgesetzt wurde und letztendlich zu deren Schließung führte, fand nun in den Schulen eine neue, staatlich kontrollierte Heimat. Nichtsdestotrotz setzte ab 1842 im Zuge der Liberalisierungstendenz im Umgang mit den Turnern eine neue Gründungswelle von Turnvereinen ein. Diese war jedoch strikt im privaten Raum verortet. Bohus (1986, S. 118) sieht in dieser Wiederbelebung auch die Geburt der klassischen Sportvereine im deutschsprachigen Raum.

Am Vorabend der Revolution 1848 begannen sich jedoch auch die privaten Turnvereine wieder zu politisieren. Insbesondere der Kampf gegen die Stillstandspartei, welche in den Augen der reformistisch motivierten Turner der nationalstaatlichen Vereinigung und Liberalisierung im Weg stand, förderte die revolutionären Bestrebungen erheblich. Das Ideal der modernen Männlichkeit, welches im Bild des Turners kulminierte, wurde in diesen Kreisen wieder zum Sinnbild des Fortschrittes und des Kampfes gegen die repressiven Kräfte (McMillan, 1996, S. 90ff.).

Als die Revolution 1848 von Frankreich aus auch auf die deutschen Staaten überschlug, griffen die Turner, trotz zahlreicher Gegenstimmen aus dem eigenen Lager, ebenfalls zu den Waffen. Mit dem Sieg der konterrevolutionären Kräfte endete auch die zweite Phase der Turnbewegung, die von einer Wiederbelebung des turnerischen Männlichkeitsideals und seines Kampfes für mehr staatsbürgerliche Rechte gekennzeichnet war.

#### **4.1.2. Die Turnbewegung nach der Revolution**

Nach der Niederschlagung der Revolution setzte eine Phase erheblicher Repressionen ein, von denen auch die Turner betroffen waren. Die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche wurde aufgelöst und der Deutsche Bund wieder etabliert. In Frankreich ergriff Napoleon III. die Macht. Die Habsburgermonarchie unter ihrem neuen Regenten, Franz Joseph I., hob mit dem Silvesterpatent 1851 alle konstitutionellen Zugeständnisse wieder auf und stützte sich auf eine neoabsolutistische Regierungsform (Vocelka, 2010, S. 557ff.). Diese repressive Phase war jedoch nur von kurzer Dauer. Obwohl der Versuch des gewalttätigen Umsturzes vereitelt werden konnte, war die herrschende Klasse dennoch gezwungen dem aufsteigenden Bürgertum politische Zugeständnisse zu machen. Den Anfang machte in diesem Zusammenhang Italien, das bereits 1861, mit einigen territorialen Ausnahmen im Norden, die nationale Einigung erzielte. Auch die Deutsche Frage näherte

sich einer endgültigen Lösung. Entschied sich Wilhelm I. unmittelbar nach der Revolution noch gegen die Kleindeutsche Lösung, wandte sich das Blatt in den 1860er-Jahren. Mit dem Sieg über Österreich bei Königgrätz 1866 war die Nationale Einheit Deutschlands unter den Hohenzollern besiegelt und der Einfluss Habsburgs auf die Deutschen Staaten wurde unterbunden. Nach dem deutsch-französischen Krieg 1871 musste Napoleon III. abdanken und Friedrich I. wurde als Deutscher Kaiser proklamiert (vgl. Vögelke, 2010, S. 560ff.; Bohus, 1986, S. 119).

Mit dieser Proklamation wurde jenes Ziel erreicht, das F. L. Jahn seinem Turnen 60 Jahre früher gesetzt hatte. Im Zuge der Aufbruchsstimmung und der politischen Gewichtszunahme des Bürgertums in den 1860er Jahren, erstarkten auch die Turnvereine erneut. Zwischen 1859 und 1864 stieg die Zahl der Vereine von 100 auf knapp 2000 an. 1868 wurden auch die Turner in der Deutschen Turnerschaft national vereinigt.

#### **4.2. Gegenkonzepte und Krisen**

Mit der sich nach den repressiven, postrevolutionären Jahren voll entfaltenden Industrialisierung und dem daraus erstarkt hervorgehenden Bürgertum, hatte sich die „hegemoniale Männlichkeitsvorstellung“, wie Schmale (2003, S. 152ff.) sie in Anlehnung an Connell bezeichnet, voll entfaltet. Jene Qualitäten, die im Kontext der Turngemeinschaften mitentwickelt wurden und sich in den Aspekten Körperkräftigung, Selbstbeherrschung und Willenskraft anschaulich darstellen lassen, dienten als primäre Bausteine des modernen Mannes. Dieser vereinte einerseits den Fortschrittswillen und die dadurch erforderliche Dynamik mit der andererseits unerlässlichen Kontrolle des Körpers und seiner Empfindungen.

Um die Vormachtstellung der modernen Männlichkeit abzusichern, war eine klare Abgrenzung gegenüber jenen notwendig, welche den konstituierenden Eigenschaften nicht entsprachen und somit keinen Platz im Bereich der elitären Männlichkeit hatten.

Im Gegensatz zum „idealen Mann“, der sowohl über körperliche, als auch geistig-moralische Schönheit verfügte, wurde seiner Antithese „Hässlichkeit“ attestiert. Auf der körperlichen Ebene äußerte sich diese Abweichung vom Idealbild als physische Deformation. Während der hegemoniale Mann über einen gestählten und ausbalancierten Körper verfügte, war sein Gegenteil schwach und unförmig. Von der gewünschten Harmonie der anatomischen Segmente fehlte jede Spur. Auch die geistige Ebene, welche im Idealzustand eiserne

Kontrolle der Leidenschaften und einen nicht minder eisernen Willen aufwies, gestaltete sich in der Abweichung deutlich anders. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand in diesem Zusammenhang ein kontroverser Diskurs über eine Epidemie der Unruhe und Nervosität. Diese entstellte den Mann in seiner Idealform und beraubte ihn seiner Nervenstärke und Beherrschung (Mosse, 1996, 56ff.).

Über die männliche Antithese trat ein Gesundheits- und Hygienediskurs in den Vordergrund, der zu einer intensivierte Abgrenzung der hegemonialen Männlichkeit führte. Nur ein gesunder und hygienischer Körper konnte die geistig-psychischen Erwartungen erfüllen und dem männlichen Idealtypus gerecht werden. Alkohol- bzw. Tabakkonsum, aber insbesondere die sexuelle Freizügigkeit in Form der Masturbation und Entfesselung der Leidenschaften wurden als ungesunde und unhygienische Deformationen des körperlichen und geistigen Zustandes stigmatisiert (ebenda, S. 62f).

Mit dem Begriff der „Effemination“ fand eine weitere Abgrenzung des hegemonialen Idealbildes statt. Körperliche Schwäche und Probleme in der Leidenschafts- und Emotionskontrolle wurden mit der Verweiblichung des Mannes in Verbindung gebracht. Die Angst vor dem verweiblichten Mann war bereits in der Frühphase der modernen Männlichkeit ein zentraler Punkt (McMillan, 1996, S. 89).

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts differenzierte sich auch das Konzept des modernen Mannes weiter aus. Mit Hilfe der Abgrenzung gegenüber jenen Menschen, die nicht über die Kennzeichen der hegemonialen Männlichkeit verfügten, erreichte das Konzept die gesellschaftliche Vormachtstellung. Vor diesem Hintergrund wurden alle anderen Ansätze und Interpretationen, die sich mit dem Geschlecht und seiner Einteilung beschäftigten, in den Status der Antithese oder gar des Unnatürlichen verbannt. Zu Beginn dieser starken Abgrenzungsbestrebungen bezog sich die männliche Antithese noch auf gesellschaftliche Außenseiter, die von jeher keinen oder nur einen sehr beschränkten Platz in der Gesellschaft hatten. Beispielsweise Juden, Homosexuelle, „Zigeuner“ oder Landstreicher. Gegen Ende des Jahrhunderts exkludierte das männliche Idealbild jedoch auch jene, die auf den ersten Blick männlich und gesellschaftlich integriert wirkten. Der Mann entwickelte sich in seiner Stärke und Beherrschung zu einem gesellschaftlichen Elitetypus (Mosse, 1996, S. 83ff.). Hartnäckig hielten sich die Exklusionsmechanismen den Frauen gegenüber, denen der Zugang zu den männlich dominierten Bereichen alleine schon auf Basis einer biologischen Argumentation verwehrt wurde.

Nachdem sich die hegemoniale Männlichkeit im Kontext der zweigeschlechtlichen Matrix am Ende des 19. Jahrhunderts endgültig behauptet und gesellschaftlich etabliert hatte, folgte am fin de siècle nun eine zumindest temporär anhaltende Krise.

Auf Grund der elitären Position des männlichen Ideals, das breite Bevölkerungsgruppen kontinuierlich ausgeschlossen hatte, begannen sich Gruppen zu formieren, die am Idealbild kein Interesse mehr hatten und ganz bewusst den männlichen Habitus ablegten. Insbesondere in Kunst und Kultur herrschte eine gewisse Freiheit der Formen bzw. Freizügigkeit der Leidenschaften, die ganz und gar nicht in die Vorstellungen von Selbstkontrolle und Leidenschaftszügelung passte.

„[...] "unmanly" men and "unwomanly" women, [...], were becoming ever more visible. They and the movement for women's rights threatened that gender division so crucial to the construction of modern masculinity. At the same time this opposition to the norms of society found support in a literary and artistic avantgarde, itself in rebellion against the establishment, [...]. (S. 78)

Neben den Bestrebungen der künstlerischen Avantgarde nennt Mosse (S. 102ff.) mit der Frauenrechtsbewegung noch ein zweites, entscheidendes Moment, welches die Vormachtstellung der modernen Männlichkeit erheblich in Gefahr brachte. Frauen begannen erstmalig, wenn auch noch mit erheblicher Vorsicht und eingeschränkten Forderungen<sup>18</sup>, die strikte gesellschaftliche Trennung anzuzweifeln.

Trotz dieser Unruhe am Ende des Jahrhunderts hatte sich die hegemoniale Männlichkeit gesellschaftlich bereits zu tief verankert und konnte weiterhin ihre tonangebende Machtposition beibehalten bzw. im Kampf gegen die aufkommenden Gegenströmungen noch weiter verstärken.

#### **4.3. Das Turnen in Österreich**

Im Vergleich zur Entwicklung des Jahn'schen Turnens, das bereits kurz vor dem Verbot 1819 einen ersten Höhepunkt verzeichnen konnte, gestaltete sich die Genese in der Habsburger Monarchie deutlich verzögert.

---

<sup>18</sup> Insbesondere das Recht auf Erwerbsarbeit, Zugang zu den universitären Bildungseinrichtungen und nicht zuletzt das Wahlrecht standen auf der Forderungsliste ganz oben (Mogge-Grotjahn, 2004).

Trotz der politisch komplizierten Rahmenbedingungen, fanden erste Auseinandersetzungen mit den Inhalten der philanthropischen Gymnastik und den Ideen F. L. Jahns bereits in der Frühphase des 19. Jahrhunderts statt. Unterstützt durch ein gesteigertes Interesse an der leiblichen Erziehung, das seinen Ursprung in den pädagogischen Veränderungen des aufgeklärten Absolutismus Josephs II. nahm, konnte das Deutsche Turnen seinen Einflussbereich auch auf die Donaumonarchie ausweiten. Für den Wissenstransfer waren die Brüder Rudolph und Albert Stephani von besondere Bedeutung. Beide hatten sich im Zuge des engen Kontaktes zu Ernst Eiselen, einem bedeutenden Gefährten Jahns, die notwendige fachliche Expertise angeeignet und in ihre eigene Arbeit inkorporiert (Strohmeyer, 1992, S. 318ff.).

Obwohl der Transfer jener turnerischen Ideale in die Monarchie bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattgefunden hatte, ließ die Ausbildung einer österreichischen Turnbewegung auch weiterhin auf sich warten. Diese Verzögerung kann auf zwei Ursachen zurückgeführt werden. Erstens kam es zu einer deutlich verzögerten Entwicklung der Industrialisierung. Zweitens hinkte auch die Bourgeoisie in ihrer Entwicklung deutlich hinterher.

Während im Westen Europas bereits industrielle Hochkonjunktur herrschte, befanden sich weite Teile der Habsburgermonarchie noch im Stadium der Frühindustrialisierung. Mit einzelnen Ausnahmen, wie Böhmen, der Steiermark und dem Raum um Wien dominierte die Agrarwirtschaft. Es fehlten einerseits die Massen der Arbeitskräfte, die als Grundlage für die moderne Arbeitsteilung der Fabriken unerlässlich waren. Andererseits mangelte es an dem nötigen technischen und infrastrukturellen Wissen, um die industrielle Entwicklung in Gang zu setzen bzw. ihre Geschwindigkeit deutlich zu erhöhen. Bedeutend für ebendiese Rückstände war die herrschaftspolitische Konstellation der Monarchie nach den Napoleonischen Kriegen. Hinter Kaiser Franz I. stand ein Mann, der in Innen- und Außenpolitik die erste Geige spielte: Clemens Wenzel Lothar Graf von Metternich. Dieser re-etablierte im Zuge des Wiener Kongresses das Ancien Regime und zog seine Fäden durch ganz Europa. Unter seiner Führung wurde die Monarchie in einen gut organisierten Polizeistaat verwandelt, der jegliche Opposition mit Hilfe eines Spitzelsystems zu unterbinden verstand. Um die aristokratische Vorherrschaft nicht zu gefährden, hatte Metternich großes Interesse daran ein gesellschaftspolitisch starkes Bürgertum zu verhindern und in Folge dessen auch die industrielle Entwicklung stark zu reglementieren. Zusätzlich bargen die Massen an ArbeiterInnen, die im Rahmen einer hochindustrialisierten

Gesellschaft benötigt wurden, ebenfalls ein großes Maß an revolutionärem Potential, welches es unbedingt zu vermeiden galt. Somit wurden die aus turnerischer Sicht ohnehin schon suboptimalen Voraussetzungen der Monarchie durch die politischen Herrschaftsverhältnisse des Vormärz weiter verschlechtert. Die dadurch bedingten Versammlungsverbote verunmöglichten die öffentliche Ausübung organisierter Turnveranstaltungen (Vocelka, 2002, S. 188ff.).

Erst im Zuge der Revolution 1848 kam es zu den ersten Vereinsgründungen, die eine praktische Umsetzung des Jahnschen Turnprogrammes ermöglichten. Räumlich beschränkten sich diese Neugründungen auf die Haupt- und Residenzstadt Wien bzw. auf die industriell fortschrittlichen Gebiete in Böhmen und Mähren (Strohmeyer, 1998, S. 45f.). In Wien wurde im selben Jahr die erste Universitätsturnanstalt, kurz UTA, gegründet (Krammer, 1981, S. 7).

Nach dieser ersten Liberalisierungsphase setzte sich die Zeit der strengen Beschränkungen des gesellschaftspolitischen Bewegungsspielraumes mit dem Neoabsolutismus ab den 1850er-Jahren weiter fort. Jedoch hatten sich nachhaltige Veränderungen vollzogen, die ein Voranschreiten der Industrialisierung und in weiterer Folge auch der gesellschaftlichen Liberalisierung unaufhaltsam machten. Neben zahlreichen technischen Neuerfindungen, spielten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwei demographische Faktoren - Bevölkerungswachstum und die Mobilität dieser steigenden Zahlen - die Hauptrollen. Nicht nur in ihrer Bedeutung für das wirtschaftlich aufstrebende Bürgertum, sondern auch für die damit eng verbundene, stark anwachsende ArbeiterInnenschaft<sup>19</sup>. Generell war das 19. Jahrhundert von einem erheblichen Bevölkerungswachstum gekennzeichnet. Das lag einerseits an der deutlich verbesserten Versorgungssituation, die nicht zuletzt durch den großflächigen Mais- und Kartoffelanbau bedingt war. Andererseits führten Verbesserungen im hygienischen und medizinischen Bereich zu einer Abnahme der Kindersterblichkeit, jener Ursache, die ein deutliches Anwachsen der Bevölkerungszahlen über Jahrhunderte hinweg gedrosselt hatte (Vocelka, 2002, S. 190f.).

---

<sup>19</sup> Auch wenn die führenden Persönlichkeiten jener erstarkenden Bewegung in weiterer Folge dem männlichen Geschlecht zuzuordnen sind, darf nicht vergessen werden, dass jene Bevölkerungsgruppe in keiner Weise nur aus Männern zusammensetzte.

Die Aufhebung der Agrarverfassung<sup>20</sup> 1848 gab der Industrialisierung einen unmittelbaren Anstoß. Während den Grundbesitzern auf einen Schlag ein immenses Investitionskapital zur Verfügung stand, bedeutete dieser Schritt für viele Kleinbauern eine nicht zu bewältigende Schuldenlast. Letztere führte zu einer Welle der Landflucht, welche in weiterer Folge den Pool billiger Industriearbeitskräfte in den Städten rasch anwachsen ließ. Auf Grund der Erfüllung jener eben skizzierten Voraussetzungen war nun jene Basis entstanden auf der sich die industrialisierte Gesellschaft auch in der Habsburgermonarchie entwickeln konnte (vgl. Krammer, 1981, S. 7; Vocolka, 2002, S. 189ff.).

Das neoabsolutistische Zwischenspiel der 1850er-Jahre fand mit den einsetzenden militärischen Niederlagen ab 1859 ein rasches Ende. Spätestens ab dem Sieg Preußens bei Königgrätz 1866 und der dadurch bedingten Entscheidung für die Kleindeutsche Lösung, welche die Habsburgermonarchie nun endgültig aus der nationalen Genese Deutschlands ausklammerte, waren nachhaltige Reformen nicht mehr zu vermeiden. Obwohl Julius Krickl bereits 1861 den Ersten Wiener Turnverein in deutschnationaler Tradition gründete, fungierte die Novelle des Vereins- und Versammlungsrechts 1867 als Initialzündung für das Vereinswesen. Neben zahlreichen Vereinsgründungen, die ganz im Zeichen des britischen Sports standen, erlebte auch die Turnbewegung einen Aufschwung. Auf deutschem Boden konstituierte sich 1868 die Deutsche Turnerschaft, welcher die bis dahin gegründeten österreichischen Vereine sogleich als Turnkreis 15 beitraten.

Spätestens ab der Kleindeutschen Lösung streiften die Turner die letzten Stoffreste ihres liberal-demokratischen Mantels ab. Auf österreichischem Boden entwickelten sich die einschlägigen Turnvereine nach und nach in eine offen deutschnationale Richtung und wurden Heimathäfen für Gleichgesinnte. Spätestens ab 1887 wurde aus der neuen Ausrichtung auch öffentlich kein Hehl mehr gemacht. Der ein Viertel Jahrhundert zuvor gegründete Wiener Turnverein führte den „Arierparagraphen“ ein. Im Zuge dieser Statutenänderung wurde allen „Nicht-Deutschen“ der Zugang zur Mitgliedschaft und somit die aktive Teilnahme am Vereinsleben verwehrt. Besonders betroffen waren die jüdischen Mitglieder, die in großer Zahl ausgeschlossen wurden. Es traf aber auch zahlreiche Mitglieder aus dem Arbeitermilieu, die sich von der zunehmend radikal-nationalistischen bzw. offen rassistischen Haltung des Vereins distanzieren wollten. Im gleichen Atemzug

---

<sup>20</sup> Die sogenannte „Befreiung“ wurde über eine Drittelung des Grundwertes bewerkstelligt. Der Grundbesitzer verzichtete auf ein Drittel seines Grundes. Ein weiteres Drittel wurde durch den Staat refundiert. Das letzte Drittel musste durch die auf dem Land beschäftigten Kleinbauern bezahlt werden, die sich die hohen Beträge in der Regel nicht leisten konnten.

wurde auch das Wehrturnen etabliert, welches in der Tradition Jahns wehrhaft-mannhafte Bürger hervorbringen sollte (vgl. Krammer, 1981, S. 7ff.; Strohmeier, 1998, S. 216ff.).

Auf Grund der verzögerten Industrialisierung der Habsburgermonarchie und der repressiv-reaktionären innenpolitischen Verhältnisse bis Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich auch das Deutsche Turnen in der Tradition F. L. Jahns deutlich später als in den benachbarten deutschen Gebieten. Im Grunde führten erst die rechtlichen Liberalisierungen der 1860er-Jahre zu günstigen Entwicklungsbedingungen. Ganz im Einklang mit den Vereinen im Deutschen Kaiserreich schwenkten auch die österreichischen Gruppierungen auf einen radikal deutschnationalistischen Kurs ein und verunmöglichten den Zugang für alle „Nicht-Deutschen“. Ebendiese eklatant rassistische, militarisierende Entwicklung sollte nicht zuletzt einen mitbestimmenden Faktor für die Gründung separater Arbeiter-Turnvereine bilden.

## 5. Arbeiterbewegung

### 5.1. Entwicklung der Arbeiterbewegung

Erste Vorläufer der im Verlauf des 19. Jahrhunderts erstarkenden Arbeiterbewegung finden sich bereits im Kontext der Französischen Revolution. Die *Gesellschaft der Gleichen* von Francois Noel Babeuf bündelte schon im späten 18. Jahrhundert die sozialen Verbesserungsbestrebungen von Handwerkern und weniger vermögenden Bürgern in einem organisatorischen Rahmen. Ähnliche, auf die positive Veränderung der Arbeitsbedingungen abzielende Impulse setzte auch der Schotte Robert Owen. Von nachhaltig-überdauernder Bedeutung für die Entwicklung der Arbeiterbewegungen und Herausbildung sozialistischer Massenparteien waren zwei Personen, die ab den 1840er-Jahren auf der historischen Bildfläche erschienen. Karl Marx und Friedrich Engels setzten sich intensiv mit der Lage der Industriearbeiter, insbesondere im England des Manchesterkapitalismus, auseinander und veröffentlichten 1848 das *Kommunistische Manifest*. Beide mussten in den Nachwehen der Revolution nach England emigrieren und setzten dort ihre Arbeit am theoretischen Fundament der sich entwickelnden Arbeiterorganisationen fort. 1864 wurde am gleichen Ort die Erste Internationale Arbeiterassoziation, kurz Erste Internationale, aus der Taufe gehoben, die das Ziel der organisatorischen Vereinigung der europäischen Arbeiterorganisationen verfolgte. In den deutschen Ländern, die sich wenig später zum Kaiserreich Deutschland vereinigen sollten, folgte 1869 die Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Vocelka, 2010, S. 204ff.).

Betrachtet man die Arbeiterbewegung in der Habsburgermonarchie, so zeichnet sich ein deutlich anderes Bild bzw. eines der verzögerten Entwicklung. Wie bereits zuvor in Auseinandersetzung mit der Entwicklung des Deutschen Turnens skizziert worden ist, sind die Gründe für die zeitlichen Verschiebungen in der wirtschaftlich-industriellen Eigenart der Monarchie zu suchen (vgl. Krammer, 1981, S. 7; Rabinbach, 1983, S. 7f.; Vocelka, 2002, S. 189ff.). Die Entwicklung hin zu einer industrialisierten Gesellschaft, für welche sowohl ein kapitalkräftiges und investitionsfreudiges Bürgertum, als auch eine große Zahl an Arbeitskräften von Nöten waren, konnte sich erst nach Erfüllung dieser Vorbedingungen voll entfalten. Auf Grund der überschaubaren Industriestätten und der repressiven Herrschaftspolitik konnten diese Voraussetzungen in der Habsburgermonarchie erst erheblich später realisiert werden. Die Notwendigkeit einer organisierten Vertretung der

ArbeiterInnenrechte trat somit erst mit der massenhaften Beschäftigung der Menschen in den Fabriken in den Vordergrund.

Wie Rabinbach (1983, S. 7) bemerkt, nahm die Entwicklung der Arbeiterbewegung in den Arbeiterbildungsvereinen ihren Anfang. Diese verfolgten mit ihrer Arbeit das erklärte Ziel Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Durch eine fundierte Bildung sollten die Menschen die Befähigung erhalten ihre Arbeits- und Lebensbedingungen selbstverantwortlich zu verändern. 1863 wurde in Wien der erste Bildungsverein für Buchdrucker gegründet, welcher jedoch den repressiven Bestimmungen zum Vereins- und Versammlungsrecht des neoabsolutistischen Regimes nach kurzer Zeit zum Opfer fiel (Krammer, 1981, S. 11). Vergleichbar mit der Entwicklungsgeschichte jener Vereine, die das Deutsche Turnen etablieren wollte, konnten sich auch die Arbeiter-Bildungsvereine erst im Zuge der Rechtsliberalisierung ab 1867 entfalten. In diesem Jahr fand auch die Gründung des Ersten Wiener Arbeiterbildungsvereines statt

Mit dem Jahr 1867 begann eine Zeit der Liberalisierung, die der Arbeiterbewegung deutliche Zuwächse und ein schnelles Wachstum ermöglichte. Im Zuge der Wirtschaftskrise von 1873 und der Regierungszeit des Grafen Taaffe folgte auf die kurze Hochkonjunktur eine Phase massiver Stagnation und innerer Kämpfe innerhalb der Arbeiterbewegung. Intern hatten sich zwei unterschiedliche Lager etabliert, die von einigen kleineren Gruppen begleitet wurden. Als prominenteste unter diesen Nebenströmungen traten die Anarchisten auf, die jegliche Konstruktion, in der Mensch über Mensch herrschte, also jegliche Hierarchie und somit letztlich jegliches Staatsgebilde ablehnten (Vocelka, 2010, S. 210f.). Der zentrale Unterschied zwischen den Lagern lag in der Strategie, die zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen von ArbeiterInnen angewandt werden sollte (vgl. Krammer, 1981, S. 11ff.; Rabinbach, 1983, S. 7ff.; Vocelka, 2002, S. 240f.). Ein Block wurde von den Anhängern Ferdinand Lasalles gebildet, die auf eine Problemlösung durch die Kooperation mit der staatlichen Obrigkeit pochten. Soziale Reformen und gesetzgebende Eingriffe von staatlicher Seite sollten neben einer Ausweitung des Wahlrechts die notwendigen Veränderungen herbeiführen. Dieser Idee konträr gegenüber stand der radikale Block, der jegliche Kooperation ablehnte und nach Hilfe durch Selbsthilfe verlangte. Neben Ausweitungen der Bildungsvereine wurden in diesen Strömungen auch revolutionäre Maßnahmen nicht ausgeschlossen. Unter dem Einfluss dieser miteinander scheinbar unvereinbaren Ansätze und dem großen Repressionsdruck durch die Regierung splitterte

sich die Arbeiterbewegung in viele Kleingruppen auf. Diese Teilung verunmöglichte eine mögliche Realisierung zentraler Anliegen im Sinne der ArbeiterInnen.

In diese Phase größter Unsicherheit trat mit Viktor Adler eine Führungspersönlichkeit in Erscheinung, die nicht nur im europäischen Sozialismus gut vernetzt war, sondern auch das notwendige Verhandlungsgeschick mitbrachte, um zwischen den verfeindeten Blöcken zu vermitteln. Zusätzlich gelang es ihm in Kooperation mit Engelbert Pernerstorfer ein nachhaltiges Verbot aller Arbeiterorganisationen zu verhindern. 1886 legte Graf Taaffe im Angesicht zahlreicher Attentate durch Anarchisten während der 1880er-Jahre ein Gesetz vor, das ganz nach Bismarcks „Sozialistengesetz“ modelliert war und allen Strömungen ein jähes Ende bereitet hätte (vgl. Krammer, 1981, S. 14; Rabinbach, 1983, S. 9).

Nach langen Verhandlungen und in Anbetracht der drohenden Verbote geeinter als je zuvor, gelang es Adler und seiner Führungsriege am Parteitag von Hainfeld die gegeneinander opponierenden Blöcke unter einem gemeinsamen Parteiprogramm zu vereinen. Mit diesem Manifest waren die Grundpfeiler jener Spielart des Sozialismus errichtet worden, die später als Austromarxismus bekannt werden sollte. Unter dem Punkt Einigungs-Resolution tritt die Notwendigkeit dieses Schrittes für ein Überleben der Bewegung auf das Deutlichste hervor (Programmatische Entschlüsse des Hainfelder Parteitages, o.D., S. 27f.).

„In Erwägung, daß der Zwist der Fraktionen die Interessen der Partei und somit der Arbeiterklasse schwer geschädigt hat, daß die Entwicklung der Partei jene Streitpunkte beseitigt hat, welche, durch die Ränke und den Druck der Feinde der Arbeiterklasse sowie durch verwerfliche Pflege des Personenkultus in ihrer Wichtigkeit übertrieben, die Spaltung der Partei veranlaßt haben.“

Die Kunst der Übereinkunft lag in der Verbindung beider Strömungen. Einerseits verlangte das Parteiprogramm die Einführung eines allgemeinen und gleichen Wahlrechtes, frei von geschlechts- oder besitzbedingten Unterschieden. Andererseits begegnete es der besitzenden Bourgeoisie mit durchaus kämpferischen Formulierungen in marxistischer Diktion. Es wird „der Übergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des arbeitenden Volkes“ als „Erfüllung einer geschichtlich notwendigen Entwicklung“ bezeichnet. Hierin spiegelt sich die Denkschule nach Marx sehr deutlich.

In den einleitenden Worten des Parteiprogrammes werden Ziel und Ausrichtung der Sozialdemokratie deutlich (Programmatische Entschlüsse des Hainfelder Parteitages, o.D., S. 26).

„Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei in Österreich erstrebt für das gesamte Volk ohne Unterschied der Nation, der Rasse und des Geschlechtes die Befreiung aus den Fesseln der ökonomischen Abhängigkeit, die Beseitigung der politischen Rechtlosigkeit und die Erhebung aus der geistigen Verkümmern.“

Insbesondere der geistige Aspekt bedeutete den Ausgangspunkt für die Bemühungen um die Arbeiterbildung. Aus diesen Bildungsbestrebungen entwickelte sich in einem weiteren Schritt auch der Arbeitersport als Möglichkeit der körperlich-geistigen Entwicklung und Vervollkommen. Auf Grund der herrschenden Arbeitsbedingungen erschienen diese Ziele aber vorerst näher an der Utopie als der Realität zu sein. Die in diesem Zusammenhang notwendigen Schritte wurden ebenfalls im Zuge des Parteitages beschlossen und festgehalten. Arbeitsrechtliche Forderungen wie der bedingungslose Acht-Studentag, die Sonntagsruhe von Samstagabend bis Montagfrüh, ein Verbot der Nacharbeit<sup>21</sup>, Beschäftigung von Minderjährigen erst ab dem vollendeten 14. Lebensjahr und die fachliche Kontrolle aller Betriebe durch von den Arbeiter-Organisationen gewählte Inspektoren.

Nach der Übereinkunft, mit welcher Viktor Adler alle bedeutenden Strömungen der Arbeiterbewegung unter einem gemeinsamen ideologischen Dach vereint hatte, konnte die Partei nun eine zielgerichtete Arbeit aufnehmen und die Arbeiterinteressen auf staatlicher Ebene vertreten.

1897 trat die Sozialdemokratie erstmals bei Wahlen an und konnte in den stark industrialisierten Gebieten erste Erfolge feiern. Trotz dieses Aufwärtstrends scheiterte die Partei in den ersten Jahren an der politischen Umsetzung der von ihr geforderten Reformen.

Ausnahmslos alle Regierungen nach der Administration Taaffes waren instabil und kurzlebig. Keine vermochte den Nationalitätenkonflikt, der innerhalb der Monarchie immer mehr zu brodeln begann, zu lösen (Vocelka, 2002, S. 248f.). Auch die Sozialdemokratie, die sich ja deutlich der internationalen Solidarität im Kampf gegen die Unterdrückung verschrieben hatte, konnte sich vor diesem Konflikt, der die eigenen Reihen zu erfassen begann, nicht verschließen. Obwohl die Partei nach der Wahlrechtsreform 1907 im gleichen Jahr mit 23% einen großen Erfolg verzeichnen konnte, begannen sich die einzelnen Volksgruppen gegen die scheinbar deutsch-österreichische Hegemonie an der Parteispitze

---

<sup>21</sup> Arbeitsbereiche, die keine Pausen zuließen und somit den Schichtdienst benötigten waren von dieser Forderung ausgenommen.

zu wehren. Zum negativen Höhepunkt kam es 1911, als die tschechische Splittergruppe offiziell aus der Partei ausgeschlossen wurde (Rabinbach, 1983, S. 15f.).

Als die Monarchie Serbien am 28. Juli 1914 den Krieg erklärte, existierte die Sozialdemokratie nur mehr als Abgesang auf ihre Höhen in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Parteiführung befürwortete den Krieg in keiner Weise, einigte sich jedoch auf die Einhaltung des sozialen Friedens in der Heimat. Auf alle gewerkschaftlichen bzw. sozialdemokratischen Maßnahmen, die den Sieg der Monarchie negativ beeinflussen könnten, wurde verzichtet. Somit fand die erste Hochkonjunktur der Sozialdemokratie in den Wirren des Nationalitätenkonfliktes und des Ersten Weltkrieges ein jähes Ende.

## **5.2. Der Arbeitersport vor dem Krieg**

Parallel zur allgemeinen Entwicklung der Arbeiterbewegung verlief auch die Genese des Arbeitersportes bzw. des Arbeiterturnens. Für das Verständnis der Frühphase sozialistischer Turnvereine ist es unerlässlich, die Veränderungen innerhalb des Deutschen Turnens im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu analysieren.

Die deutschen Turnvereine dienten vielen turnenden Arbeitern als Heimat und Möglichkeit ihrem Interesse aktiv nachzugehen. Krammer (1981) fasst die Zeit vor den ersten Gründungen von Arbeiter-Turnvereinen prägnant zusammen:

„Die Klassenorganisationen des deutschen und österreichischen Proletariats steckten erst in den Anfängen und zum überwiegenden Teil befanden sich die Arbeiter noch im Schlepptau der liberalen bürgerlichen Parteien. In der deutschen Turnbewegung erblickten viele Arbeiter noch den Repräsentanten einer demokratischen Mission.“ (S. 8)

Bevor sich innerhalb der Arbeiterbewegung, die in Österreich bis 1888 keine Einheit bildete und dadurch in ihrer Organisation deutlich eingeschränkt war, Möglichkeiten eröffneten einer aktiven, turnerischen Betätigung nachzugehen, fanden sich unzählige Arbeiter in den deutschnationalen Turnvereinen zusammen.

Mit der deutschen Einigung und dem für Sozialisten deutlich rauer werdenden Klima ab den 1870er-Jahren, das im Sozialistengesetz Bismarcks gipfelte, mussten Arbeiter nach und nach die Deutschen Turnvereine unfreiwillig verlassen. Jene, die bleiben wollten, waren gezwungen Verzichtserklärungen zu unterzeichnen, die jegliche Partizipation in der SPD oder anderen Arbeitervereinigungen strengstens untersagten. Durch diese Ausschlussprozesse wurde der Entwicklung eigenständiger Arbeiterturnvereine der Weg

bereitet (Timmermann, 1969, S. 8ff.). Zwischen den deutschen und österreichischen Turnvereinen, die seit 1868 gemeinsam die Deutsche Turnerschaft bildeten und ideologisch am gleichen Strang zogen, bestanden intensive Austauschbeziehungen. Sie verfolgten auch in der Behandlung der Sozialistenthematik eine Linie. Zwar blieb der österreichischen Arbeiterbewegung ein eigenes Sozialistengesetz Bismarckscher Färbung erspart<sup>22</sup>. Vor heftigen Repressionen geschützt waren sie dennoch nicht. Spätestens mit den Arisierungsbestrebnungen der Turnvereine ab den späten 1880er-Jahren war die Beheimatung vieler Arbeiter in den Vereinen des Deutschen Turnens beendet (Krammer, 1981, S. 16f.).

Die eigentlichen und direkten Anfänge des österreichischen Arbeitersportes sind in den Arbeiterbildungsvereinen zu suchen, im Speziellen im Arbeiterbildungsverein Mariahilf. In der Bierhalle Gumpendorf wurde ab 1891 jeden Mittwoch gemeinsam geturnt, bevor die Mariahilfer Arbeiter zwei Jahre später ihren Betrieb in den Turnsaal der Realschule Marchettigasse verlegten (Gastgeb, 1952, S. 11).

Nachdem die Frage nach der Gründung eines eigenen Bundes zu Konflikten geführt hatte, einigte man sich 1909 auf den Zusammenschluss zum Österreichischen Arbeiter-Turnerbund. Bis 1912 erreichten die Mitgliederzahlen, die sich sowohl aus deutsch- als auch nicht-deutschsprachigen Vereinen generierten, ein Hoch von 17.422. 1913 erschien mit der Arbeiter-Turnzeitung erstmalig ein eigenes Verbandsorgan, das über allgemeine Entwicklungen und aktuelle Neuigkeiten informierte (Krammer, 1981, S. 27).

Trotz dieser raschen Entwicklung standen einer kontinuierlichen Weiterentwicklung des Arbeitersports einige Hürden im Weg. Einerseits lag die durchschnittliche Arbeitszeit bis zum Ersten Weltkrieg zumeist jenseits der 10-Stunden-Grenze. Das Bedürfnis den Feierabend mit muskulär beanspruchenden Aktivitäten zu verbringen, hielt sich bei vielen in äußerst eng gesteckten Grenzen (Krammer, 1981, S. 19). Mit dem Verhältnis zur Sozialdemokratischen Partei und ihrer Führungsriege verlangsamte ein weiterer Bremsklotz das Voranschreiten des Arbeiterturnens. Während die nicht-sportlich orientierten Bereiche innerhalb der Arbeiterbewegung bereits eine klare Trennung zur bürgerlichen Gesellschaft vollzogen hatte, waren die Arbeiter-Turner mit dieser noch eng verbunden. Zumal sie, insbesondere in Wien, auf das Wohlwollen der christlich-sozialen Stadtregierung

---

<sup>22</sup> Graf Taaffe war an der Etablierung eines Gesetzes interessiert, das die sozialistischen Einigungs- und Versammlungsbestrebungen verunmöglicht hätte. Sein Vorbild in diesen Überlegungen war Otto von Bismarck und seine explizit repressive Politik der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber. Hätte sich Taaffe durchgesetzt wären Hainfelder Einigung und darauffolgende Blüte der österreichischen Sozialdemokratie deutlich verzögert worden.

angewiesen waren, wenn es um die Zuteilung von Turnsälen ging. Außerdem waren immer noch zahlreiche Berufsgruppen in den Arbeiter-Turnvereinen vertreten, die sich nicht als Teil der sozialistischen Bewegung verstanden. Diese Konstellation führte dazu, dass sich die Turnvereine in erster Linie dem Image der Gesundheitspflege verschrieben und das unpolitische Turnen in den Mittelpunkt rückten (Krammer, ebd., S. 35ff.).

Doch auch im Licht dieses schwierigen Verhältnisses zur Sozialdemokratie fußte der Erfolg des Arbeiter-Turnens bzw. des Arbeitersports in der Ersten Republik auf den Grundlagen, die vor 1918 bzw. 1914 geschaffen wurden. Krammer (1981) fasst die Bedeutung in folgenden Zeilen zusammen:

„Die eigentliche Leistung des österreichischen Arbeitersports vor dem Weltkrieg bestand in der Loslösung von der bürgerlich reaktionären Körperkultur und aus dem Herauslösen der Arbeitersportler aus dem bürgerlichen Lebenszusammenhang der Reproduktionssphäre sowie in der Schaffung einer selbstständigen klassenspezifischen Organisation. Objektive Möglichkeiten der Einbettung des Arbeitersportes in eine sozialistische Kulturbewegung (...) ergaben sich im Wesentlichen erst in der Ersten Republik.“ (S. 21)

In diesen Zeilen spiegelt sich die Essenz des Arbeitersportes vor 1918 wider. Auf Grund des schwierigen Verhältnisses zur Sozialdemokratie und ihres frühen Entwicklungsstadiums stellte die nachhaltige Eingliederung des Arbeitersports in den Parteiverband eine zu große Hürde dar. Ideologisch noch nicht voll durchdrungen, wies das Turnen auch weiterhin Merkmale des bürgerlichen Männlichkeitsideal auf und unternahm auch wenig, um eine Veränderung einzuleiten. Nichtsdestotrotz bildete die frühe Entwicklung eine feste Basis für alle weiteren Versuche eine eigene sozialistische Körper- und Bewegungskultur zu etablieren. Bis 1914 gelang es organisatorische Strukturen zu schaffen, die stark genug verankert waren, um die Wirren und Krisen der Sozialdemokratie im Kriegsverlauf überdauern zu können. Auf diesem Fundament konnte im Verlauf der Ersten Republik eine spezifisch sozialistische Körperkultur entwickelt werden, die den Anspruch eines neuen Geschlechterverständnisses beinhaltete.

### **5.3. Die Arbeiterbewegung in den ersten Nachkriegsjahren**

Nach äußerst turbulenten Kriegsjahren, in welchen sich die Sozialdemokratie mit den amtsführenden Regierungen auf einen Kompromiss der Nicht-Agitation geeinigt hatte,

gelangte die Partei in der ersten Phase nach der Kapitulation in eine vielversprechende Position. Trotz des heftigen Widerstandes des linken Parteiflügels, der auf Grund der Erfahrungen seit 1888 jegliche Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie ablehnte, trat die Sozialdemokratie unter ihrem neuen Führer, Otto Bauer, in eine provisorische Regierung mit den Christlichsozialen ein. Letztere schienen von den Rückschlägen der Kriegspolitik nachhaltig gezeichnet worden zu sein und überließen ihrem Regierungspartner unter Staatskanzler Karl Renner die Führung. Nach den Wahlen 1919 ging die provisorische Regierung in eine gewählte Koalition über, in der die Sozialdemokratie auch weiterhin im Stande war Akzente zu setzen. In die Regierungszeit dieser ersten großen Koalition sind nicht nur die Friedensverhandlungen von Saint Germain, sondern auch eine ungemein rasche Entwicklung im Bereich der Sozialgesetzgebung einzuordnen. Forderungen, an deren Umsetzung die Sozialdemokratie bis zu diesem Zeitpunkt lange gescheitert war, wurden nun in rascher Abfolge unter dem roten Staatssekretär für Soziale Fürsorge, Ferdinand Hanusch, verwirklicht (Kaufmann, 1978, S. 134ff.). An oberster Stelle stand die 1918 beschlossene Einführung des Achtstundentages bzw. der 48-Stundenwoche, welche eine erhebliche Arbeitszeitverkürzung und somit Erhöhung der Lebensqualität und der Freizeit mit sich brachte. Bereits im Jahr darauf einigte sich die Regierung auf einen gesetzlichen Urlaubsanspruch. Nach einem einjährigen Beschäftigungsverhältnis betrug dieser eine Woche, nach fünfjähriger Beschäftigung zwei Wochen. Die Verabschiedung des Betriebsrätegesetzes fand im gleichen Jahr statt und bedeutete eine weitere Verbesserung der Arbeitsverhältnisse, die nun von gesetzlich legitimierten Betriebsräten überwacht werden konnten. Kollektivverträge und die Einführung einer Arbeitslosenversicherung wurden ebenfalls in der ersten Koalition beschlossen. Sein letztes Projekt, die Altenversicherung, konnte Hanusch, der 1923 starb, nicht mehr in der Praxis erleben. Sie wurde erst 1926 realisiert.

Mit der Verfassung von 1920 war auch die Große Koalition beendet. Die Sozialdemokratie entschied sich unter heftigem Druck des linken Parteiflügels, der weiterhin jegliche Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie ablehnte, für den Austritt. Bei den darauffolgenden Neuwahlen im Oktober 1920 konnten die Christlichsozialen die Mehrheit erringen (vgl. Kaufmann, ebd., S. 144ff.; Vöclka, 2002, S. 278). Bundespolitik sozialdemokratischer Prägung gehörte ab diesem Zeitpunkt der Vergangenheit an.

Neben dem Ende der Regierungsbeteiligung läutete das Jahr 1920 auf sozialdemokratischer Seite nun auch die spezifischen Entwicklungen innerhalb der Arbeiterbewegung in Richtung

klassenloser Gesellschaft ein. Der Weg dorthin unterschied den österreichischen Marxismus, kurz Austromarxismus, jedoch erheblich von anderen Strömungen. Während der russische Bolschewismus die Revolution als notwendig ansah, waren die sozialdemokratischen Ideologen österreichischer Prägung von einem Weg in „der Tradition der Aufklärung“ (vgl. Vocolka, ebd., S. 279) überzeugt. Nicht der gewalt-induzierte Umsturz, sondern die langsame Umerziehung der Arbeiterschaft und die daraus resultierende gesellschaftliche Veränderung kennzeichneten den Weg.

In Max Adler fand die Sozialdemokratie den geistigen Vater der Idee einer „Erziehung neuer Menschen“. Dieser lieferte mit seinem Buch „Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung“ ein Manifest des austromarxistischen Weges. Einleitend übt Adler heftige Kritik am aktuellen geistigen Zustand der Arbeiterklasse (Vgl. Adler, 1924):

„Und da auch bei vielen ernsteren Genossen die sozialistische Schulung in den letzten Jahren vor dem Krieg sehr vernachlässigt worden, vielfach auch unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Prosperität vor dem Kriege auf die Bahnen des Revisionismus abgeglitten war und jetzt auch sie die Not unmittelbar bedrängte, so kam jene geistige Situation zustande, in der sich heute der Sozialismus befindet und in welcher er wirklich eine schwere Krise durchmacht.“ (S. 59)

Adler kritisiert in diesen Zeilen den Zustand der Sozialdemokratie und insbesondere die geistige Konstitution des Proletariats. Aus der fehlenden Tatkraft der sozialdemokratischen Partei vor und während des Krieges bzw. den daraus resultierenden fehlenden Bildungsangeboten war eine Arbeiterklasse entstanden, die sich von den theoretischen Inhalten und Idealen des Sozialismus weit entfernt hatten. Julius Deutsch (1931) rechnete mit dieser Zeit körperlicher und geistiger Verkümmern in seiner Beschreibung des Sonntages im Arbeiterleben ab:

„Nach der Wochentage Mühen und Plagen wollt er sich vor allem einmal ordentlich ausschlafen. Dann bereitete man sich langsam auf das (...) Mittagessen vor und dann ging es (...) ins Wirtshaus. Am Biertisch saß es sich bequem und gemütlich bis zum Abend und mitunter auch länger, solange eben die paar Kronen reichten, die sauer genug verdient waren.“ (S. 3)

Ein Großteil der ArbeiterInnen und Arbeiter war nach einer langen Woche schlicht nicht mehr daran interessiert geistigen und körperlichen Betätigungen und Fortbildungen nachzugehen, was wiederum jenen Zustand verschlimmerte, den Adler in seinem Buch auf das heftigste kritisierte. Für die Visionen der Sozialdemokratie waren also die Fortschritte

in der Sozialgesetzgebung, die insbesondere zwischen 1918 und 1920 erzielt werden konnten, unerlässlich. Sie bildeten eine solide Basis für alle weiteren Bestrebungen.

Adler entwarf also ein Konzept der Bildung und Erziehung, das bereits in der Kindheit ansetzen und Generationen neuer Menschen hervorbringen sollte. Diese langsame Entwicklung stützte sich insbesondere auf zwei Pfeiler. Einerseits sollte die Jugend dem Einfluss der Bourgeoisie entzogen werden, um sie ganz nach sozialistischen Idealen zu erziehen. Andererseits war Adler der festen Überzeugung, dass nur eine in vielen Bereichen gebildete Arbeiterschaft in der Lage sein könne, das bürgerliche Diktat zu durchbrechen und das sozialistische System zu etablieren. Nicht durch eine Revolution, sondern durch die langsame Entwicklung einer neuen Menschheit. Ganz nach Marx bezog Adler die Erziehung nicht nur auf die theoretische, sondern auch auf die körperliche Komponente. Für Adler war Bildung der zentrale Schlüssel zur gesellschaftlichen Emanzipation des Proletariats und daraus folgend zur Überwindung des kapitalistischen Gesellschaftssystems. Wie zentral und radikal die Bildung in den Mittelpunkt der Diskussion trat, zeigt sich in folgenden Worten Adlers (1924):

„Sie muss aus einem Klassenmittel der Beherrschung in den Händen der Bourgeoisie zu einem Klassenmittel der Selbsthilfe des Proletariats werden, sie muß aus der konservierenden Ideologie der alten Welt zum zersetzenden und revolutionierenden Ferment in dieser und zur aufbauenden Ideologie der umzuschaffenden Welt werden.“ (S. 26)

Die Bildung diene im Zusammenhang mit der austromarxistischen Ideologie also niemals ihrem Selbstzweck. Ähnlich wie das auch am Beispiel des Arbeitersports zu zeigen sein wird. Adler verwendet einen großen Teil seines Buches, um auf die Verflechtungen von Bildung und den gesellschaftlichen Verhältnissen einzugehen. Er wies wiederholt auf die Gefahr des bürgerlichen Bildungsprimats und die damit verbundenen negativen Auswirkungen auf das Proletariat hin. Ohne einer, in der frühesten Kindheit ansetzenden Erziehung im austromarxistischen Kontext, müsste sich die herrschende, kapitalistische Ordnung zweifelsohne reproduzieren. Bildung musste in der Vision Adlers und seiner Genossen den Weg hin zur Etablierung einer klassenfreien Gesellschaft bereiten. Erst die Erkenntnis der Bedeutung und Notwendigkeit einer derartigen Veränderung, die durch den Bildungs- und Erziehungsprozess bewerkstelligt werden sollte, würde zu einer tiefgreifenden Veränderung führen. In dieser Spielart war gesellschaftliche Veränderung hin zu einer klassenlosen Gesellschaft nicht ein eruptiv-revolutionärer Prozess nach bolschewistischem Vorbild, sondern, um in der Diktion Max Adlers zu verbleiben, ein

„Fermentierungsprozess“, der vom gebildeten Individuum ausgeht.<sup>23</sup> Auch Theodor Bäuerle, deutscher Sozialdemokrat und Kollege Adlers, setzte sich mit der Frage der Arbeiterbildung in seinem gleichnamigen Buch auseinander. In seiner Arbeit spiegelt sich eine ganz ähnliche Überzeugung der Bedeutung und Aufgabe der Arbeiterbildung wider (Bäuerle, 1924):

Dieser Kampf wird nur dann zum Siege führen und unserem ganzen Volke zum Segen gereichen, wenn durch eine großzügige Mobilmachung der geistigen und seelischen Kräfte innerhalb der Arbeiterschaft die menschlichen Voraussetzungen für den Aufstieg der Arbeiterklasse gegeben sind. (...). Nur Menschen können der Menschheit helfen.“ (S. 16)

Im letzten Satz findet sich der Kern seiner Aussage. Es tritt die Überzeugung hervor, dass nur in der Bildung der Menschen der Weg zum Sozialismus zu finden sei. Bildung und Erziehung wurden als Mittel zum Zweck der gesellschaftlichen Umgestaltung konzipiert, dem trotz der Abkehr vom eruptiv-revolutionären Gedanken, dennoch eine kämpferische Konnotation beigemischt wurden. Nicht in Kämpfen auf der Straße, sondern in den Lehrsälen der sozialistischen Bildungsvereine sollte der Weg zur klassenlosen, sozialistischen Gesellschaftsordnung begangen werden.

Auf diesem theoretischen Unterbau näherte sich die österreichische Sozialdemokratie nach dem Ersten Weltkrieg nun der Bildungsfrage. Nach dem Regierungsaustritt 1920 und der Verabschiedung jener notwendigen sozialen Gesetzgebungen, die eine Basis für die Verbreitung der sozialistischen Ideen bildeten, konnte der Fokus auf die langsame, erziehungsinduzierte Gesellschaftsveränderung gerichtet werden. In diesem Kontext sollte nun der Sport in das sozialistische Theoriekonstrukt einbezogen werden

---

<sup>23</sup> Adler bedient sich nicht nur des Erziehungsbegriffes, sondern auch jenem der Bildung. Ohne dabei jedoch auf die genaue Definition des Unterschiedes zwischen beiden Konzepten einzugehen. Zweifelsohne bezieht er sich jedoch auf das Bildungs-/Erziehungsideal der Aufklärung, das Bildung durchaus als Erkenntnisprozess versteht, dessen Ziel für Adler die Übernahme sozialistischer Ziele und Inhalte aus tiefer Überzeugung steht.

## **5.4. Arbeitersport und Körperkultur in der Ersten Republik**

### **5.4.1. Die Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg**

Die Beziehung zwischen der Sozialdemokratie und dem Arbeitersport war vor dem Ersten Weltkrieg durch heftiges Misstrauen gekennzeichnet gewesen. Grund dafür war die unpolitische Haltung zahlreicher Arbeitersportvereine. Diese war nicht zuletzt der Turnsaalproblematik und der Mitgliedschaft verschiedenster Bevölkerungsgruppen geschuldet. Die Parteiideologen sahen im Sport daher mehr Ideologieverwässerung als -verstärkung. Mit der umfassenden Bildungsoffensive und der Überzeugung der Notwendigkeit einer umfassenden körperlichen und geistigen Erziehung, wendete sich das Blatt. Sport sollte nun zu einem integralen Bestandteil der neu zu erschaffenden Menschen werden. Um dies zu gewährleisten, waren jedoch nicht nur die internen Meinungen dem Sport gegenüber zu verändern, sondern es bedurfte auch einer radikalen Neugestaltung von externen Gegebenheiten in Form der Lebensumstände innerhalb der Arbeiterschaft. Welche zentrale Bedeutung die Sozialgesetzgebungen aus der Feder Ferdinand Hanusch's für die Entwicklung des Arbeitersports nach dem Ersten Weltkrieg hatten, fasste Julius Deutsch treffend zusammen (1931):

„Die Voraussetzung der sportlichen Betätigung der breiten Massen ist die kürzere Arbeitszeit! Solange die Proletarier zehn und elf Stunden, ja oft noch mehr, im Tag arbeiten mußten, konnte von einem ernsthaften Sportbetrieb keine Rede sein. Erst der Achtstundentag schuf den Arbeitersport. Die Gesamtheit der sozialen Errungenschaften, die die Nachkriegszeit dem Proletariat brachte, bildet die Grundlage, auf der sich der Sport der Massen aufbauen konnte.“ (S. 9)

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Untergang der Monarchie erlebten auch die übriggebliebenen Organisationsstrukturen des Arbeitersports eine jähe Zäsur. Hand in Hand mit den nationalen Teilungsbewegungen gingen auch die Teilungen der Arbeitersportorganisationen, die nun auf ihre mitgliederstarken Abteilungen in Böhmen und Mähren verzichten mussten. Dennoch widmeten sich die verschiedenen Sparten des Arbeitersports rasch wieder der Aufbauarbeit. Im Gegensatz zur Entwicklung vor dem Ersten Weltkrieg zeigten sich die einzelnen Sparten nun sichtlich bemüht, sowohl auf interner, als auch spartenübergreifender Ebene eine organisatorische Zentralisierung herbeizuführen. Ebendiese Bestrebungen gipfelten 1919 in der Gründung des Verbandes der Arbeiter- und Soldaten-Sportvereinigungen Österreichs (VAS). Dieser umfasste die

verschiedenen Sparten des Arbeitersports, unter anderen auch die drei ursprünglichen Säulen: Turner, Radfahrer, Naturfreunde. Zentrale Zielsetzung dieser neu geschaffenen Organisation war, ganz nach austromarxistischer Vorstellung, die körperliche und geistige Entwicklung der Arbeiterschaft (Krammer, 1981, S. 55ff.).

#### **5.4.2. Das Wesen des Arbeitersports**

In der Frage nach der Wesensart des Arbeitersports orientierten sich die Verfasser seiner Konzeption stark an den Gedanken Max Adlers und anderer, welche die Bildungsfrage in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung gerückt hatten. Sollte der Arbeitersport Teil der Menschheitserziehung sein, musste er sich zweifelsohne auch an deren theoretischen Eckpfeilern orientieren. Julius Deutsch (1931), seines Zeichens führender Kopf der österreichischen Arbeitersportbewegung, fasste die zentrale Bedeutung des Arbeitersports wie folgt zusammen:

„Der Arbeitersport ist mit dem Werden einer neuen Kultur in der Arbeiterklasse auf das engste verknüpft. (...) Aus dem scheinbar so harmlosen Spiel, aus dem scheinbar weitab von geistigen Interessen liegenden Vergnügen ist ein Mittel geworden, die Arbeitermassen aus der dumpfen Enge spießhaften Daseins herauszureißen und den lichten Höhen echter Kultur näherzubringen.“ (S. 10)

Einleitend verbindet Deutsch den Sport bereits mit der Kultur. Sport sollte nicht mehr nur, wie bisher, unpolitischer Zeitvertreib ohne größeres, gesellschaftliches Ziel sein, sondern ein Mittel, um die Erziehung neuer Menschen in einem allgemein-kulturellen Sinn zu unterstützen. Hiermit konnte dem Sport eine Bedeutung im geistigen Bildungsprozess gegeben werden, wie ihn Adler auch schon bei Marx vorfand und rezipierte.

Besonders die parteiinterne Ablehnung unpolitischer Aktivitäten, stellte für den Arbeitersport lange Zeit ein Problem dar, wenn es um die Anerkennung innerhalb der Partei ging. Der unpolitische Charakter des Arbeitersports und die Absenz eines größeren Zieles gruben ihm wiederholt den Boden ab. Auf Grund dessen gestaltete sich die Einordnung in einen größeren Entwicklungskontext als eine zentrale Aufgabe des Arbeitersports. Karl Volkert, Gründungspräsident des Verbandes der Arbeiter- und Soldaten-Sportvereinigungen Österreichs (VAS) und Nationalratsabgeordneter, bezog am 10. August 1923 in der Wochenschrift „Arbeitersport“ zu diesem Thema eine klare Stellung. Er schrieb, dass der Arbeitersport nur dann sinnvoll und nützlich sei, „wenn mit der notwendigen Vernunft

vorgegangen wird. Denn er ist schädlich, wenn er als Selbstzweck, ohne Erkenntnis seiner Bedeutung und seiner Grenzen in der althergebrachten Form der Bürgerlichen betrieben wird.“ In der direkten Kritik am Selbstzweck konnte ein einflussreicher Sozialdemokrat und Sportfunktionär wie Volkert dem Sport bereits in den Anfangsjahren der Ersten Republik einen wichtigen Vorschub innerhalb der sozialdemokratischen Bildungsorganisationen leisten. In eine ganz ähnliche Kerbe, wenn auch bedeutend später, schlug Richard Deutsch in der Jänner-Ausgabe der Österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportzeitung 1932 (JG 9, Nr. 1, S. 2): „Aber damit ist der Arbeitersport nicht Erfüllung sozialistischer Sehnsucht, sondern nur Wegbereiter zur Erfüllung. Ihm ausschließlich huldigen, bedeutet: Am halben Wege stehen bleiben!“ Offenbar in Anlehnung an die Weg-Metapher Adlers, der die Erziehung als Weg zu einem größeren Ziel, nämlich der klassenlosen Gesellschaft, verstand, sah Deutsch auch den Sport nur als Wegbereiter, dem jeglicher Selbstzweck entzogen werden musste. Die Wichtigkeit, welche der Vereinigung von physischer und geistiger Bildung zukam, spiegelt sich am Beispiel der Turnkreisschule Wiener Neustadt wider, die 1923 in einer ehemaligen Fliegerkaserne eröffnet wurde und insbesondere der Aus- und Fortbildung von Vorturnern und Vorturnerinnen diente. Im Programm der ersten Kurse finden sich neben turnrelevanten Inhalten, auch zahlreiche ideologiebasierte und politisch konnotierte Vorträge (Krammer, 1981, S. 57f.)

Bei Volkert trat schon ein Aspekt hervor, welcher für das Selbstverständnis des Arbeitersports von zentraler Bedeutung war. Eine klare und unmissverständliche Abgrenzung vom bzw. ein radikales Gegenkonzept zum bürgerlichen Sport.

Julius Deutsch ging insbesondere mit der Verflechtung von bürgerlichem Sport und kapitalistischem Leistungsstreben hart ins Gericht und übte heftige Kritik am inhärenten Individualismus (1931):

„Allen diesen Sportorganisationen (...) ist eine bestimmte Art des Sportbetriebes eigen. Sie ist notwendigerweise der Wesenheit kapitalistischen Denkens und Fühlens angepaßt. So wie im wirtschaftlichen Leben unserer Zeit das Erfolgsstreben des einzelnen im Mittelpunkt steht, ist es auch bei dem von den besitzenden Klassen beherrschten Sport. Er ist individualistisch und kann auch nicht anders sein.“ (S. 5)

In ähnlicher Tonart argumentiert er darauffolgend weiter:

„Dieses brutale, egoistische, nur an den eigenen Vorteil denkende Erfolgsstreben im Wirtschaftsleben des Kapitalismus findet seine getreue Widerspiegelung im bürgerlichen

Sport. (...) Um die Erreichung solcher Ziele möglich zu machen, artet der bürgerliche Sport in einen Rekordwahnsinn aus.“ (S. 5)

Zwei Aspekte treten in der Auseinandersetzung mit dieser Kritik insbesondere hervor. Der „Rekordwahnsinn“, also das Streben nach Höchstleistungen, die sich auf Grund des hohen Zeitaufwandes zumeist auf eine Sportart beschränkten, mussten in den Augen von Deutsch zwangsweise zu einer einseitigen und dadurch ungesunden Belastung und Ausbildung des Körpers führen. Dem stellte er das sozialistische Körperideal gegenüber, welches einen umfassend und vielseitig ausgebildeten Körper anstrebte. In der einseitigen Fokussierung auf eine sportliche Disziplin bestünde jedoch nicht bloß die Gefahr der körperlichen Verbildung, sondern vielmehr das Risiko der geistigen Verwässerung. Sportliche Höchstleistung ließe daher keinen Raum für die eigentliche ideologische Ausbildung. Auch hier steht klar die sozialistische Vorstellung körperlicher Aktivität als Mittel zur Verwirklichung des sozialistischen Gesellschaftsideals im Mittelpunkt. Deutsch, stellvertretend für die Ideologen des Arbeitersports, sah die Gefahr des bürgerlichen Sports jedoch nicht nur für die AthletInnen selbst, sondern auch für die ZuseherInnen, die dem „Rekordwahnsinn“ anhängen. Im Konsum und Anhimmeln sportlicher Spitzenleistungen anderer, speziell bürgerlicher SportlerInnen, bestand die Gefahr die eigene körperliche Entwicklung im Sinne einer umfassenden Bildung von Körper und Geist zu vernachlässigen (Deutsch, 1931, S. 6). Karl Volkert brachte die sozialistische Einstellung dem Sport gegenüber im Zuge eines 1923 im „Arbeitersport“ erschienen Artikels auf den Punkt: „Nütze deine Zeit und liebe deinen Sport, erfülle aber in allererster Linie deine Pflicht als klassenbewusster Arbeiter!“ Von gleichem Inhalt aber anderer Formulierung ist Richard Deutschs Aufruf in der Arbeiter-Sport- und Turnzeitung (JG 9, Nr. 1, S. 2) knapp zehn Jahre später: „Unser Sport bringt Lebensbejahung – nicht Lebensgestaltung!“

Die Frage des Verhältnisses zu bürgerlichen Sportorganisationen läutete das Ende des VAS ein. Während die Arbeiterturner streng nach Parteilinie handelten und jeglichen Kontakt zu bürgerlichen Turnvereinen unterbanden, gestaltete sich die Situation in manchen Sparten des Arbeitersports deutlich anders. So pflegten beispielsweise die Arbeiterfußballer regen Kontakt zum bürgerlichen Milieu und hatten erhebliche Interessen an der Teilnahme in bürgerlichen Meisterschaften. (Marschik, 1994, S. 58ff.) In Anbetracht der Verschärfung des gesellschaftlichen Klimas und der Vertiefung des trennenden Grabens zwischen Bürgerlichen und Sozialdemokratie, waren derartige Kontakte für die Arbeiterturner unhaltbar. Nach fehlgeschlagenen Verhandlungsversuchen entschieden sich die Turner und

mit ihnen auch die Arbeiterschwimmer 1923 für den Austritt aus dem VAS. Erst 1924 kam wieder Bewegung in die Diskussion. Sowohl Turner als auch der VAS wollten der Arbeitersportinternationale beitreten. Während ersteren der Beitritt gewährt wurde, mussten Letztere auf Grund der bürgerlichen Verflechtungen ihrer Fußballsparte eine Ablehnung entgegennehmen. Daraufhin kam es zu Gesprächen mit Vertretern der Sozialdemokratie und der Sportinternationale, die schlussendlich in einer Einigung zu Gunsten der Turner endeten. Im Herbst 1924 wurde der ASKÖ (Arbeiterbund für Sport und Körperkultur) aus der Taufe gehoben (vgl. Gastgeb, 1952, S. 30f.; Krammer, 1981, S. 81ff.). In der Aufstellung des ASKÖ- Hauptvorstandes, der je zwei Vertreter der einzelnen Fachverbände umfasste, zeigte sich die Spartenbreite innerhalb des Arbeitersports. Vertreten waren Naturfreunde, Turner, Radfahrer, Schwerathleten, Schwimmer, Fußballer, Leichtathleten, Ruderer und Wintersportler (Gastgeb, ebd., S. 31).

#### **5.4.3. Körperkultur und Männlichkeit im Arbeitersport**

Vor dem Hintergrund der Opposition gegen die von Nationalismus, Individualismus und überhöhtem Leistungsstreben durchtränkte bürgerliche Gesellschaft, die nicht zuletzt in einen verheerenden Krieg geführt hatte, versuchten sich sozialistische Ideologen an der Konzeption sogenannter neuer Menschen. Diese sollten sich durch andere Qualitäten auszeichnen und letzten Endes den friedlichen Übergang in eine sozialistische Gesellschaftsform ermöglichen. Studiert man die Vorstellungen Adlers, ist man mit einer Menschheitsvorstellung konfrontiert, die sich erheblich anders präsentiert, als die gängigen bürgerlichen Vorstellungen von Mann und Frau. Wurde im Bürgertum eine explizit hegemoniale Männlichkeit und eine dazu passende devote Weiblichkeit auf Basis biologischer Argumentationen propagiert, maß Adler der geschlechtsbedingten Unterscheidung in seinem Werk eine wesentlich geringere Bedeutung bei.

Diese ideologische Grundlage sollte sich auch in der Konzeption des Arbeitersports und der damit eng verbundenen sozialistischen Körperkultur widerspiegeln bzw. fortsetzen. Hier stand ebenfalls die Abkehr von der kapitalistisch-bürgerlichen Leistungsgesellschaft im Mittelpunkt. Zentrale Prämissen dieses körperkulturellen Gegenkonzeptes sind deckungsgleich mit den bereits diskutierten Grundpfeilern des Arbeitersports. Allen voran stand die Ablehnung des Leistungsprinzips und des sportlichen Wettkampfes. ArbeiterInnen sollten nicht den Sport und die darin zu erzielenden Höchstleistungen im Blick haben,

sondern die harmonische und vielseitige Ausbildung von Körper und Geist zum Wohle der sozialistischen Entwicklung. Krammer (1981, S. 154ff.) weist in diesem Zusammenhang auf die Schwierigkeiten hin, mit denen die Funktionäre des Arbeitersports zu kämpfen hatten. Viele begabte ArbeitersportlerInnen nahmen es mit den Regeln nicht allzu genau und hatten durchaus Interesse ihr Können im Kontext des Wettkampfes zur Schau zu stellen. Julius Deutsch reagierte auf diese Entwicklungen und relativierte das absolute Wettkampfverbot:

„Wir sind nicht grundsätzlich gegen Spitzenleistungen. Wir sind nicht dagegen, daß die Sportler im edlen Wettbewerb ihre Kräfte messen und ihre Leistungen zu steigern versuchen. Wir sind aber ganz entschieden dagegen, daß aus dem Sport, der alle Teile des Körpers harmonisch entwickeln soll, die Hypertrophie eines einzelnen Muskels wird.“  
(Deutsch, 1931, S. 6)

Er plädierte somit für einen eingeschränkten Vergleich der erarbeiteten Fertigkeiten in den jeweiligen Sportarten. Die harmonische Ausbildung des Körpers, welche für die sozialistische Körperkultur von zentraler Bedeutung war, durfte dadurch aber nicht beeinträchtigt werden.

Dem Individualismus des bürgerlichen Sportes setzte der Arbeitersport den „Solidarismus“ entgegen. Im Einklang mit dem Prinzip der Wettkampffreiheit, sollte nicht gegeneinander wettgeifert werden, sondern Körper und Geist gemeinsam auf solidarische Art und Weise entwickelt werden. Eine solche Abkehr von bürgerlichen Strukturen des Sporttreibens formulierte Julius Deutsch an anderer Stelle beinahe utopisch-visionär:

Die gesunden, kraftgeschwellten Körper der sporttreibenden Arbeiter und ArbeiterInnen lassen erkennen, daß ein neues Geschlecht heranwächst, das in seiner Ertüchtigung anderen Idealen folgt und folgen muß, als das Geschlecht von gestern. Denn das ist das Wesen des Arbeitersports, daß er von Haus aus eine ganz andere Richtung nehmen mußte als der Sport der besitzenden Klassen. Ist dieser individualistisch, so ist jener kollektivistisch. Drängt der bürgerliche Sport zur Einzelleistung, (...), entwickelt sich der Arbeitersport zur Massenleistung, zum Solidarismus.“ (ebenda, S. 9f.)

In diesen Worten tritt die Quintessenz des Arbeitersports und der sozialistischen Körperkultur prägnant hervor. Solidarisch-kollektivistische Ausbildung des Körpers in allumfassender Form. Kein Platz ist hierbei für einseitig-individualistische Betätigungen. Aus dem Zitat lassen sich jedoch noch zwei weitere Stränge der Körperkultur extrahieren, welche im Hinblick auf die leitende Frage einer näheren Betrachtung unterzogen werden müssen. Zu Beginn steht der Hinweis auf die Gesundheit des Körpers, ein Aspekt, der für

den sozialistisch gebildeten Körper von zentraler Bedeutung war. Neben der harmonischen Körperarbeit fanden sich noch weitere Hinweise, die den ArbeiterInnen einen gesunden Körper ermöglichen sollten. Die Arbeiter- Turn- und Sportzeitung veröffentlichte 1931 (JG 8, Nr. 9) einen Artikel des Berliner Universitätsprofessors Dr. Schilf, der sich eingehend mit der Frage des gesunden und hygienischen Körpers auseinandersetzte. Die Abhandlung berücksichtigt verschiedenste alltagspraktische und gesundheitsrelevante Aspekte. Ein großer Teil davon ist der Hautpflege und dem Bad gewidmet:

„Halten wir unsere Haut rein und gesund, so wird dies seinen Einfluß auch auf die übrigen Teile des Körpers ausüben. Die tägliche Reinigung des ganzen Körpers durch Bad wäre natürlich für alle Menschen erstrebenswert; wo dies aus äußeren Gründen nicht möglich ist, sollte sie doch mindestens einmal wöchentlich erfolgen.“ (S. 104f.)

In der Ernährung sah Dr. Schilf eine essentielle Komponente der Körperpflege. Ähnlich einer Motorpflege, empfiehlt er nur hochwertige und ausgeglichene Kost zu „tanken“. Mit seiner Meinung zur Verbindung von Gesundheit und Sexualpraktik stellte der Autor jedoch eine interessante Verbindung zur bürgerlichen Vorstellung von Geschlechtsauffassung und Gesundheit her. Explizit wird darauf verwiesen, dass Keuschheit und stark reglementierter Geschlechtsverkehr keineswegs gesundheitsschädigend, sondern vielmehr gesundheitsförderlich seien im Vergleich zu Extremen in die andere Richtung (ebd. S. 104f.).

Über den Aspekt der Gesundheit lässt sich nun die Überleitung zur Frage der Geschlechtsvorstellung im Arbeitersport gestalten.

Oberflächlich betrachtet lassen sich durchaus emanzipatorische Impulse erkennen. So werden in zahlreichen Texten stets Männer und Frauen<sup>24</sup> erwähnt und auch die Sportzeitungen der Arbeiterschaft bemühten sich in ihrer Berichterstattung um eine Berücksichtigung beider Geschlechter, auch wenn männliche Leistungen und Beiträge weiterhin deutlich häufiger berücksichtigt wurden. Ein klares Bekenntnis zu der gewünschten Gleichberechtigung im und durch den Arbeitersport gab die Arbeiter- Turn- und Sportzeitung 1929 (zit. nach Krammer, 1981, S. 181) ab:

„Durch das Frauenturnen, das gemeinschaftliche Spielen und Wandern ist das Selbstbewusstsein der turnenden Arbeiterin mächtig gefördert, das Verhältnis der Geschlechter zueinander geläutert und die Gleichberechtigung der Frau als

---

<sup>24</sup> Max Adler bezog seine Gedanken über die sozialistische Erziehung stets auf beide Geschlechter. Männer und Frauen sollten in den Genuss dieser veränderten Erziehung werden.

Selbstverständlichkeit anerkannt worden. Wenn heute bereits eine freiere, frischere Luft manches Prüde und Unnatürliche aus den Arbeiterheimen, von den Arbeiterfesten und im Zusammenarbeiten der Geschlechter in Fabrik und Kontor hinweggefegt hat und einer edleren, freieren Lebensauffassung den Weg ebnete, so ist es nicht zuletzt dem Wirken der Arbeitersportverbände zu verdanken.“

Es zeigt sich also ein Bild, das auf einer ideologischen Ebene durchaus das Ziel der Gleichberechtigung von Mann und Frau, sowohl auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, als auch im Kontext des Arbeitersports, im Auge hatte. Formulierungen in offiziellen Publikationen des Arbeitersports und die wachsenden Mitgliederzahlen von Frauen in den Arbeitersportvereinen weisen darauf hin, dass diese Ziele nicht bloß leere Floskeln waren, sondern durchaus mit Nachdruck verfolgt wurden (Krammer, 1981, S. 182).<sup>25</sup> Die Frage nach dem Geschlechterbild, das innerhalb des Arbeitersports, welcher ja ganz nach der sozialistischen Linie neue Menschen schaffen wollte, vorherrschend war, kann durch diese erste oberflächliche Betrachtung noch nicht genau beantwortet werden. Vielmehr bedarf es des Blickes in die Zeitungen, die den Alltag begleiteten und als Ratgeber für den täglichen Sportbetrieb dienten.

Ein 1931 in der Arbeiter- Turn- und Sport-Zeitung veröffentlichter Artikel beschäftigte sich mit der Frage, ob und wie Männer und Frauen miteinander turnen sollten. Zu Beginn wird die Frage des Kindesalters und der Jugend behandelt. Bis zum Einsetzen der Pubertät können die Kinder „ruhig gemeinsam üben“ (vgl. JG 8, Nr. 1, S. 7). In den Ausführungen zum Jugendalter lässt sich der erste Hinweis auf jene bekannte Geschlechtsauffassung erkennen, die Frauen und Männern unterschiedliche körperliche Attribute zuschreibt. Für Mädchen wird, eine von den Jungen verschiedene Übungsauswahl empfohlen. Begründet wird diese wie folgt: „Ihr Körper ist noch jugendlicher und ist diesen evolutionären Kräften gegenüber deshalb widerstandsloser ausgeliefert als derjenige der Knaben.“ (vgl. ebd., S. 7). Die Argumentation folgt der Auffassung, dass die sexuellen Veränderungen der Pubertät bei Mädchen zu einer deutlichen Schwächung der Physis führen würden. Es beginnt sich das Bild einer biologisch argumentierten Teilung in Schwäche und Stärke zu zeichnen. Für das Erwachsenenalter empfiehlt der Artikel dann eine klare Unterscheidung in der Übungsauswahl. Die Gründe hierfür bewegen sich auf jener Ebene, die von zwei biologisch

---

<sup>25</sup> 1928 wurde im ASKÖ der erste Frauensportausschuss gegründet. Ein Gremium, das sich mit dem Auf- und Ausbau des Frauensports beschäftigte und von Frauen selbst geführt wurde. In Ostösterreich alleine turnten 1927 bereits 14.865 Frauen. (Krammer, 1981, S. 182f.)

strikt getrennten Geschlechtern ausgeht, denen stark und schwach konnotierte Eigenschaften zugeordnet werden.

„Da können wir feststellen, daß die Frau im Durchschnitt (...) mehr eine Dynamikerin ist, der Mann hingegen weitaus mehr Statiker. (...) Dynamisch bezeichnen wir jene Arbeitsart, die sich durch ein leichtes Anschwingen der Muskulatur kennzeichnet. Es braucht nur leichte, ja leise Bewegungsimpulse, so vermag die Muskulatur schon fein abgestimmt darauf zu antworten. Die Wellen einer Walzermusik werden in die letzten Feinheiten im Körperrhythmus widergegeben. Der Statiker hingegen ist der Widerstandsmensch, der Mensch, der die Kugel stößt, den Diskus wirft, sich selbst an den Barrenholmen zum Handstand stemmt, den Gegner im Ringkampf hochhebt und auf die Matte wirft.“ (Arbeiter-Turn- und Sport-Zeitung, Jg. 8, Nr. 1, S. 7)

In diesen Zeilen wird die Frau als weiches und sanftes Wesen dargestellt, für das ebenso sanfte und weiche Bewegungen bereits muskuläre Fortschritte bringen. Ganz im Gegenteil dazu wird der Mann als kraftbetonter und nach kraftintensiven Übungen verlangender Mensch vorgestellt. In dieser Darstellung zeigt sich sehr klar, dass wieder der biologische Unterschied hervorgehoben wird. Der Frau wird eine andere Funktion der Muskulatur zugeschrieben als dem Mann. Sie sei von Natur aus Dynamikerin, während der Mann statisch veranlagt sei. Zwar ist diesen Zeilen keine männlich-hegemoniale Polemik zu entnehmen, eine deutliche und bekannte Richtung zeichnet sich dennoch ab. Offensichtlicher wird es einige Zeilen später:

„Bei der Frau spielt die Rumpfgymnastik eine große Rolle. Diese muß den abdominalen Blutkreislauf besonders anregen, muß Rücksicht nehmen auf den besonderen Bau des weiblichen Rumpfes, auf die Lageverhältnisse der inneren Organe. Diese Rücksichtnahmen bedingen besondere Auswahlgesichtspunkte, sowohl bezüglich äußerer Übungswahl als auch bezüglich Arbeitsstellungen und Arbeitsformen. Die Freiübungen der Männer werden diesen Gesichtspunkten nie genügend Rechnung tragen können und umgekehrt werden die Männer, sofern sie nicht femininen Einschlag haben, was wir gerade von den Turnern und Sportlern nicht annehmen müssen, sich bei Ausführung der der Frau angepaßten Übungsformen nie wohl fühlen.“ (Arbeiter-Turn- und Sport-Zeitung, Jg. 8, Nr. 1, S. 7)

Während im ersten Teil dieses Ausschnittes wiederum die biologische Unterschiedlichkeit und die dadurch bedingte Anpassung der Übungsintensität unterstrichen werden, ändert sich der Ton im zweiten Teil erheblich. Mit dem Hinweis auf den femininen Einschlag reproduziert sich jene Argumentation, die sich auch im Kontext der männlichen Hegemonie wiederfindet. Männer und Frauen hätten demnach naturgegeben unterschiedliche

Anforderungen. Identifiziert sich ein Mann mit Bereichen, die weiblich attribuiert sind, wird er als verweiblicht betrachtet. Eine Eigenschaft, die deutlich negativ konnotiert ist.

Auch klassische Operatoren bürgerlich-hegemonialer Männlichkeit treten im Arbeitersport hervor. So schreibt Karl Volkert 1923 (Arbeitersport, JG. 1, Nr. 1, S. 4) über die charakterliche Kräftigung, die durch den Sport erfahren werden kann: „Dem Sport wohnen aber auch erzieherische Kräfte inne, die das Proletariat in seinem Klassenkampf verwerten kann. Er weckt Geistesgegenwart und Mut, er schärft die Sinne, spornt den Ehrgeiz an und übt Gehorsam und Selbstzucht.“ Einige Absätze davor wird auf die moralisch-sittliche Reinigung durch den Sport verwiesen, der in der Triebkontrolle eine bedeutende Rolle zu spielen hatte (ebd., S. 4): „Traurige Lebens- und elende Wohnungsverhältnisse, falsche Erziehung und dumme Gewöhnung, Großstadt und Alkohol haben das körperliche und sittliche Geschlechtsleben des Proletariats, (...), vergiftet; Sportkameradschaft und Leibesübung bringen ihm wieder gesunde Kräfte und führen es zur Reinheit und Natürlichkeit zurück.“ In diesem Textbeleg tritt der Sport als Abkehrmöglichkeit von der sexuellen Freizügigkeit und Genusssucht hervor und nimmt damit eine Rolle ein, die ihm auch im bürgerlichen Männlichkeitsideal zugeschrieben wurde. Sport als körperlich-geistige Reinigung von den Lasten des Alkohols und des ungezügelten Geschlechtsverkehrs. Wie bereits im Artikel zur Gesundheit und Körperhygiene verdeutlicht, spiegeln beide Ansätze einen sehr ähnlichen, keuschheitsbetonenden Zugang zur Sexualität wider.

In der Vorstellung vom Körper und der Sprache über den Körper als zentrales Objekt des Sports lassen sich Parallelen herausarbeiten. Julius Deutsch (1931) schreibt in seiner Abhandlung über den Arbeitersport: „Der Arbeitersport trägt dazu bei, dem unausweichlichen, geschichtlichen Kampfe die gestählten, entschlossenen Kämpfer zu geben, deren er Bedarf. Der Arbeitersport ertüchtigt die Arbeitermassen.“ (S. 12). Nicht nur der Vergleich mit der Härte von Stahl, der auch zentraler Begriff des bürgerlich-männlichen Körpers war, sticht ins Auge. Auch die gesamte Formulierung beinhaltet einen Topos, welcher dem menschlichen Ideal Adlers entgegentläuft. Während dieser und mit ihm Teile der ideologischen Führungsriege der Sozialdemokratie einen friedlichen Übergang von der kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft hin zu einer sozialistischen Ordnung auf Basis fundierter, humanistisch geprägter Bildung verfolgten, lässt sich aus den obenstehenden Zeilen ein Schwenk hin zu einem deutlich militaristischeren Ansatz herauslesen.

#### 5.4.4. Die Angleichung an die bürgerlich-hegemoniale Männlichkeit

Diese Veränderung des Tons ist im Kontext der innenpolitischen Prozesse der Ersten Republik zu verstehen. Diese Prozesse führten zu einer nachhaltigen Veränderung, von der nicht nur die Sozialdemokratie, sondern auch der Arbeitersports und sein Männlichkeitsideal betroffen waren. Nach den anfänglichen Erfolgen im sozialrechtlichen Bereich, folgte 1920 der sozialdemokratische Regierungsaustritt. Im Verlauf der nächsten Jahre etablierte Bundeskanzler und Kleriker Ignaz Seipl eine christlichsozial geprägte Regierungspolitik, die klar antimarxistisch orientiert war. Das innenpolitische Klima wurde spürbar rauer<sup>26</sup> und die Kluft zwischen den Christlichsozialen und den Sozialdemokraten deutlich tiefer. Ihren vorläufigen Höhepunkt fand diese Entwicklung in den Vorfällen des Jahres 1927 (Vocelka, 2002, S. 286f.). Im Zuge des Schattendorf-Prozess wurden die hauptangeklagten Heimwehrmitglieder vom Mord an zwei dem Schutzbund nahestehenden Personen freigesprochen. Daraufhin eskalierte die Situation am 15. Juli 1927. Bei Ausschreitungen rund um den Justizpalastbrand kamen insgesamt 85 Menschen ums Leben, mehr als 300 wurden verletzt (Kaufmann, 1978, S. 219ff.).

Nach dieser ersten großen und gewalttätigen Auseinandersetzung verschärfte sich das gesellschaftliche Klima nachhaltig. Julius Deutsch sah nun endgültig den Zeitpunkt für verstärkten Militarisierung des Arbeitersports gekommen, um so die notwendige Wehrhaftigkeit sicherzustellen:

„Der Arbeiterklasse bleibt unter diesen Umständen nichts anderes übrig, als auf Abwehr bedacht zu sein. Auch unsere Sportorganisationen müssen wehrhaft sein, nämlich entschlossen und gerüstet, die Demokratie zu verteidigen, die Rechte des arbeitenden Volkes zu schützen. Deshalb wurde in unseren Sportorganisationen eine neue Sparte, der Wehrsport eingeführt. Er versucht die jungen Arbeiter in den Methoden der Verteidigung zu schulen. Er lehrt sie, sich in geschlossenen Formationen zu bewegen, Marschleistungen zu vollbringen, Hindernisse zu bewältigen und beschäftigt sich auch mit dem Schießsport sowie anderen Möglichkeiten des Kampfes.“ (Deutsch, 1931, S. 17)

In dem Textauszug zeichnen sich zwei zentrale Punkte ab, die dem Arbeitersport seine weitere Richtung vorgaben. Einerseits wurde der militarisierte Wehrsport deutlich intensiver propagiert. Die sportlichen Inhalte entfernten sich immer weiter von den ursprünglichen Kernelementen der sozialistischen Körperkultur. Einzig in der Zielsetzung unterschied sich

---

<sup>26</sup> Bereits 1923 wurde der Republikanische Schutzbund als paramilitärischer Sicherheitsgarant der Sozialdemokratie gegründet.

der sozialdemokratische Wehrsport von seinem nationalistisch geprägten Gegenstück. Einer kämpfte für die Erhaltung und Ausbreitung des Sozialismus, der andere dagegen. Andererseits wurde der Wehrsport explizit auf die jungen Arbeiter bezogen, während in den Publikationen zum zivilen Arbeitersport stets beide Geschlechter berücksichtigt worden waren. Die Verteidigung des Austromarxismus wurde also zu einer männlichen Aufgabe stilisiert, wie es zuvor auch schon im Zusammenhang mit dem bürgerlich-hegemonialen Männlichkeitsbild geschehen war. Im Gegensatz dazu war der Frau wiederum nur eine sekundäre Rolle bestimmt, die keinerlei aktiv-militärische Partizipation vorsah.

Eine Radikalisierung des Arbeitersports fand sich auch in den Zeitungen wieder. Der Kampf gegen den Faschismus musste mit allen Mitteln unterstützt werden. Von den Ansätzen einer friedlichen Gesellschaftsumformung war in den beginnenden 1930er-Jahren nicht mehr viel übriggeblieben. So schreibt die Arbeiter-Turn- und Sport-Zeitung in ihrer Juli-Ausgabe 1932 (Nr. 7, Jahrgang 9):

„Wir sind bereit, die körperliche und geistige Ertüchtigung, den kulturellen Aufstieg des Proletariats zu pflegen und vorwärts zu treiben; wir sind bereit in den vordersten Reihen der Arbeiterbewegung zu kämpfen und vor allem sind wir bereit, den rücksichtslosen Kampf mit dem Faschismus aufzunehmen, und zwar mit allen jenen Mitteln, die der Angreifer uns gegenüber anwendet.“ (S. 53)

Mit der parlamentarischen Selbstausschaltung durch den Rücktritt aller drei Nationalratspräsidenten am 4. März 1933, ergriff die Christlichsoziale Regierung die momentane Chance und begann im folgenden Jahr eine autoritäre Herrschaft zu etablieren. Was mit einer Neuwahl des Nationalratspräsidenten leicht in einer demokratischen Fortsetzung hätte enden können, bedeutete das Ende der Sozialdemokratie und aller ihr angeschlossenen Organisationen. Nachdem die Heimwehren im Jänner 1934 die Umformung der Demokratie in ein faschistisches System beschleunigen wollten und offensichtliche Schritte in Richtung einer endgültigen Ausschaltung der Sozialdemokratie setzten, brachen am 11. Februar in Linz die ersten Kämpfe aus. Der kurze aber intensive Bürgerkrieg dauerte vereinzelt noch bis zum 17. Februar, war in den meisten Regionen aber bereits am 15. Februar niedergeworfen worden. Insgesamt forderte er auf Seiten der Exekutive 118, auf Seiten der Zivilbevölkerung 196 Tote. Über 800 Menschen erlitten Verletzungen unterschiedlichen Grades (vgl. Kaufmann, 1978, S. 281ff.; Vöclka, 2002, S. 286ff.).

Am 12. Februar wurde der ASKÖ auf Grund seiner Funktion als sozialdemokratische Institution verboten (Gastgeb, 1952, S. 34). Nach Jahren der Unterdrückung und erzwungenen Illegalität konnte der ASKÖ erst 1945 seine Arbeit wiederaufnehmen. Es dauerte noch bis 1952, bis die Mitgliederzahlen des Jahres 1934 repliziert werden konnten (Krammer, 1981, S. 262).

Die Sozialdemokratie nach dem Zweiten Weltkrieg war nun nicht mehr an der langsamen Gesellschaftsentwicklung hin zum Sozialismus, sondern an einer sozialpartnerschaftlichen Zusammenarbeit mit den Christlichsozialen interessiert. Auf Grund dessen wurde die Weiterentwicklung einer spezifisch austromarxistischen Körperkultur, als Gegensatz zur bürgerlichen Kultur, nicht fortgeführt. In Anbetracht der Ereignisse im Zuge der Ersten Republik stand die gemeinsame Aufbauarbeit der Zweiten Republik vor den klassenkämpferischen Gegensätzen.

## **6. Fazit**

Wir leben mittlerweile in einer Gesellschaft, die vermehrt Raum für unterschiedliche Geschlechterkonzeptionen und verschiedene Auffassungen von der Gestaltung und dem Inhalt von Männlichkeit bietet. Trotz dieser Entwicklung, die in ihren Ursprüngen auf die kritische Genderforschung der 1990er zurückgeht, verfügt das kulturübergreifende Konzept der Zweigeschlechtlichkeit auch weiterhin über eine hegemoniale Stellung. Obwohl sich rechtliche Rahmenbedingungen, die ja durchaus als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen betrachtet werden können, zu verändern beginnen, hält sich das Konzept der hegemonialen Männlichkeit noch immer hartnäckig. Vorstellungen von einem sowohl gesellschaftlich, als auch familiär dominierenden Mann, der Stärke, Willenskraft und Dynamik verkörpert, sind auch weiterhin präsent und mitunter tonangebend.

Aus historischer Sicht zeigt sich, dass das Konzept einer strengen, biologisch bedingten Zweiteilung der Geschlechter keineswegs seit Jahrtausenden oder gar nur Jahrhunderten die Essenz menschlicher Geschlechtsvorstellungen darstellt. Von den ersten antiken Aufzeichnungen bis ins 18. Jahrhundert präsentiert sich für den europäischen Kontinent ein völlig anderes Bild. Grundlage der Geschlechterverhältnisse war das Konzept eines Geschlechts, das in Bezug auf den Idealtypus vertikal abgestuft war. Zwar wurde auch von Mann und Frau gesprochen, letztere galt im herrschenden System aber als abgestufte, also

imperfekte Version des Mannes. Diese Einteilung wurde ebenso wissenschaftlich und medizinisch-biologisch belegt, wie das auch im Nachfolge-Modell der Fall war. Als umrahmender Kontext dieser Geschlechtervorstellung fungierte das gesellschaftliche System, das in hierarchisch abgestuften Klassen bzw. Schichten gegliedert war, die kaum Auf- oder Abstiegschancen beinhalteten, und als transzendent(-göttliche) Ordnung verstanden wurde.

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts begann sich der Geschlechterdiskurs jedoch fundamental zu verändern. Immer öfter trat das Konzept zweier, biologisch komplett unterschiedlich konstruierter Geschlechter in den Vordergrund. Diese wurden nun ebenfalls biologisch-medizinisch argumentiert und mit entsprechenden Eigenschaften versehen. Dem Mann kam die naturbedingte Dominanz zu, die Frau entwickelte sich von einer Partnerin zu einer Untergebenen, welche auf Grund biologischer Unzulänglichkeiten gar nicht in der Lage sei, mehr Verantwortung zu übernehmen. Diese fundamentalen Veränderungen sind im Kontext der politischen Umbrüche an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu verstehen. Nach Jahrhunderten ständisch-geregelter Gesellschaftsordnung begannen sich das unterdrückte Bürgertum, angetrieben von den Ideen der Aufklärung, gegen die Unterdrücker aufzulehnen. Jene göttlich gegebene Gesellschaftsordnung wurde auf das Heftigste angezweifelt. Im Zuge der Französischen Revolution und den nachfolgenden Kriegen waren die Herrschenden immer mehr gezwungen worden, politische Partizipationsmöglichkeiten zu gewähren. Diese neue gesellschaftliche Öffentlichkeit musste übernommen und belebt werden. Machtpolitische Überlegungen trieben die Geschlechterdichotomie somit wesentlich mehr voran, als neue Entdeckungen im Bereich der Geschlechtsbiologie.

In Reaktion auf die Französische Revolution entbrannten die Koalitionskriege des absolutistischen Europas gegen Napoleon. Insbesondere die militärische Großmacht Preußen musste empfindliche Niederlagen verkraften. Gleichzeitig fungierten diese Niederlagen aber auch als Geburtshelfer für die biologisch begründete Vormachtstellung des Mannes. Als Antwort auf die schmachvolle Leistung im Kampf gegen die Franzosen, sollte eine neue Generation von Männern erzogen werden, die nichts mehr von jener verabscheuten Schwäche aufweisen würde. Ein Mann sollte kräftig sein, über einen eisernen Willen verfügen und auch im Angesicht größter Erregung emotionale Kontrolle bewahren. Ebendiese Attribute wurden aber nun an das Recht auf politische Partizipation gebunden. Erst ein verdienter Kämpfer, der seinen Manneswert im Kampfe bewiesen hatte, konnte aktiv politisch partizipieren. Mit diesem Schritt, der die politisch-öffentliche Exklusion der

Frau und gesellschaftliche Verankerung der hierarchischen Geschlechterdichotomie zu Grunde legte, war der Startschuss zum Rennen um die Verbreitung der neuen Hegemonie gefallen.

Es stellte sich nun jedoch die Frage nach der pädagogischen Umsetzung des erwünschten Männlichkeitsideals. Schon im Zuge der Napoleonischen Kriege legte der Pädagoge F. L. den Grundstein für die Bewegung des Deutschen Turnens. Stark national orientiert, begannen Jahn und seine Mitstreiter mit regelmäßigen Übungen, Ausflügen und Vorträgen jene Attribute zu entwickeln, die gesellschaftlich erwartet wurden. Die Turner dienten als Modellobjekte des gestählten Körpers, eisernen Willens und der absoluten emotionalen Kontrolle. Trotz immer wieder kehrender Rückschläge avancierte die Turnbewegung zu einer vortrefflichen Schmiede bürgerlicher, hegemonialer Männlichkeitsvorstellungen. Mit der Deutschen Einigung 1873 und den immer stärker werdenden nationalistischen Strömungen streifte die Turnbewegung ihre liberalen Bestrebungen vermehrt ab und stellte sich in den Dienst des obrigkeitlichen Nationalismus. Damit einher ging der radikale Ausschluss nicht konformer Mitglieder durch die Einführung des „Arier-Paragrafen“. Diese nationalistisch motivierte Bestrebung traf neben Juden, alle Nicht-Deutschen und auch überzeugte Sozialisten.

Jene nationalistische Radikalisierung fungierte als zentrale Unterstützerin der Arbeiterturnbewegung im späten 19. Jahrhundert. Sowohl in der Habsburgermonarchie, als auch im Deutschen Reich entschieden sich die führenden Köpfe der Sozialdemokratie dafür eigene Arbeiterbildungsvereine zu gründen, um den bürgerlichen Einfluss auf die Arbeiterschaft einzudämmen und ideologischen Widerstand zu leisten. Im Bereich des Arbeitersports kam es in Österreich vor dem Ersten Weltkrieg zu einer großflächigen Ausdifferenzierung verschiedenster Sparten. Getragen wurden diese von den drei zentralen Säulen des Arbeitersports: Arbeiterturner, Naturfreunde und Arbeiterradfahrer. Ein eigenes Konzept vom Männlichkeit und Geschlecht, das durch den Sport entwickelt werden sollte, war jedoch noch nicht entwickelt worden.

Gezeichnet von den Erfahrungen der gewaltigen, nationalistischen Eruption und ihrer unmittelbaren Verbindung zum Ersten Weltkrieg, entwarfen sozialistische Ideologen das Konzept eines neuen Menschen. Insbesondere in Österreich setzte sich eine Strömung durch, die jegliche gewalttätige Revolution ablehnte und für eine langsame gesellschaftliche Transformation hin zum Sozialismus plädierte. Der Austromarxismus baute auf die Erziehung neuer Menschen, die den Sozialismus auf Grund eigener Erkenntnis als sinnvoll

erkennen sollten. Jener humanistisch geprägte Weg entstammte besonders der Feder von Max Adler, der klare Rahmenbedingungen dafür aufzeigte.

Der Weg hin zum Sozialismus sollte neben der geistigen, auch die körperliche Bildung miteinbeziehen. Arbeiter und ArbeiterInnen sollten weit abseits des bürgerlichen, nach Spitzenleistungen strebenden Sports, die gleichmäßige Entwicklung von Körper und Geist als oberstes Ziel verfolgen. Jene austromarxistische Körperkultur hatte das Ziel gleichberechtigten Zugang zum Sport zu gewähren und die harmonische Ausbildung aller Aspekte des Körpers zu ermöglichen. Es sollte ein Konzept des Menschen und seines Geschlechts entworfen und umgesetzt werden, das als klares Gegenkonzept zu bürgerlichen Vorstellungen stand.

An diesem Punkt wird der Kreis zum einleitenden Zitat Kants geschlossen. Es stellt sich die Frage, ob jene Idee nur Chimäre blieb oder tatsächlich verwirklicht werden konnte. Oberflächlich betrachtet sind durchaus Erfolge zu erkennen. Den Frauen wurden nicht weniger Möglichkeiten zugestanden, ihrer körperlichen und geistigen Bildung nachzugehen. Auch wurde immer wieder auf die Bedeutung der Gleichberechtigung und der Unerlässlichkeit weiblicher Emanzipation hingewiesen. Zieht man die erarbeiteten Operatoren hegemonialer Männlichkeit heran, so präsentiert sich sowohl auf Makroebene, als auch auf jener der alltäglichen Praxis ein deutlich differenziertes Bild. Wiederholt stößt man auf das Konzept des zu stählenden Körpers. Auch die Willenskraft und emotionale Kontrolle treten immer als zu erstrebende Attribute hervor. Im Zusammenhang mit der Vorstellung von Geschlecht finden sich insbesondere in den sozialdemokratischen Zeitungen Beispiele für eine Reproduktion bürgerlicher Vorstellungen. Der Mann wird hierbei als starkes, widerstandsfähiges Wesen charakterisiert, während der Frau gegenteilige Eigenschaften attribuiert werden. Sie sei wesentlich weniger widerstandsfähig und müsse auf Grund anatomischer bzw. physiologischer Voraussetzungen auch andere Trainingsinhalte umsetzen.

Mit der voranschreitenden Militarisierung in der Ersten Republik verstärkte sich auch die Angleichung der Männlichkeitskonzepte zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft. Beiderseits trat der Mann als gestählter Kämpfer in den Vordergrund. Den einzigen Unterschied stellte das Ziel dar, welches durch die Stählung des Körpers erreicht werden sollte. Auf der einen Seite stand die Abwehr sozialistischer Machtbestrebungen. Auf der anderen der Kampf gegen die bürgerliche Reaktion. Obwohl sich die Ziele unterschieden, stimmten die Wege überein.

Was als ambitioniertes Projekt begann, mündete immer mehr in männlich-hegemonialen Vorstellungen. Die sozialistische Körperkultur wollte durchaus ein neues Konzept der Geschlechterbeziehung verwirklichen. Diese Bestrebungen fußten jedoch auf dem gleichen Verständnis von zwei dichotomen Geschlechtern. Es gilt festzuhalten, dass sich das Konzept eines biologischen Geschlechterunterschiedes und die damit verbunden hierarchischen Implikationen auch in den Köpfen der Arbeiterschaft und ihrer Ideologen fest verankert waren. Das verunmöglichte die Versuche einer Umgestaltung des Geschlechtersystems. Hierfür hätte das Grundprinzip der biologisch-determinierten Unterschiedlichkeit der Geschlechter hinterfragt werden müssen. Eine Leistung, die erst gut fünfzig Jahre später gelang und bis heute gesellschaftlich hart umkämpft ist.

## 7. Literaturverzeichnis

- Aitchison, C. C. (2007). Gender, sport and identity: introducing discourses o masculinities, femininities and sexualities. In C. C. Aitchison (Hrsg.), *Gender, sport and identity. Masculinities, femininities and sexualities* (S. 1-4). London/New York: Routledge.
- Anderson, P. (1996). *Lineages of the Absolutist State*. London: Verso.
- Bohus, J. (1986). *Sportgeschichte. Gesellschaft und Sport von Mykene bis heute*. München/Wien/Zürich: BLV.
- Brinkmann, T. (2006). *Zukunft der Mädchenarbeit. Innovationspotenziale durch neuere Geschlechtertheorien und Ungleichheitsforschung*. Münster: Unrast.
- Bruchhausen, W. & Schott, H. (2008). *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Combrink, C. (2006). Geschlechterverhältnisse in Sportvereinen und -verbänden. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Geschlecht und Sport* (S. 200-210). Schorndorf: Hofmann.
- Connell, R. (2015). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Crosset, T. (1990). Masculinity, sexuality and the development of early modern sport. In M. Messner & D. Sabo (Hrsg.), *Sport, Men and the Gender Order*, Champaign: Human Kinetics.
- Diketmüller, R. (2006). Sport im Unterhaltungsfilm und die Inszenierung von Geschlechterverhältnissen. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Geschlecht und Sport* (S. 243-250). Schorndorf: Hofmann.
- Düding, D. (1984). *Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808-1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsch Nationalbewegung*. München: Oldenbourg.
- Faulstich-Wieland, H. (2003). *Einführung in Genderstudien*. Opladen: Leske + Budrich.
- Frevert, U. (1995). *Mann und Weib und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne*. München: Beck.

- Frevert, U. (1996). Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In T. Kühne (Hrsg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne* (S. 69-87). Frankfurt/Main: Campus.
- Füssel, M. (2010). Rituals in Crisis? The Dynamics of German Academic Ritual in the Age of the Enlightenment. In A. Michaels (Hrsg.), *Ritual Dynamics and the Science of Ritual* (543-559). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Gastgeb, H. (1952). *Vom Wirtshaus zum Stadion. Entstehung und Entwicklung der österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportbewegung*. Wien: Jungbrunnen.
- Gieß-Stüber, P. (2006). Frühkindliche Bewegungsförderung, Geschlecht und Identität. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Geschlecht und Sport* (S. 98-111). Schorndorf: Hofmann.
- Griffin, G. (2002). Co-option or Transformation? Women's and Gender Studies Worldwide. In H. Fleßner & L. Potts (Hrsg.), *Societies in Transition* (S. 13-31). Opladen: Leske & Budrich.
- Gruber, H. (1991). *Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1919-1934*. New York: Oxford Univ. Press.
- Gruber, H. (1987). Sexuality in „Red Vienna“. Socialist Party Conceptions and Programs and Working-Class Life, 1920-1934. *International Labor and Working-Class History*, 31, 37-68.
- Hartmann-Tews, I. (2006). Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport und in den Sportwissenschaften. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Geschlecht und Sport* (S. 40-54). Schorndorf: Hofmann.
- Helfert V., Richter J., Semanek B., Bumbaris A., Sigmund K. (2016). *Frauen- und Geschlechtergeschichte un/diszipliniert? Aktuelle Beiträge aus der jungen Forschung*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag.
- Howe, F. (2003). „Promises to Keep“. Trends in Women's Studies. *Women's Studies Quarterly*, 25(1&2), 404-421.
- Janshen, D. (2000). *Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*. Frankfurt: Campus.

- Kaufmann, F. (1978). *Sozialdemokratie in Österreich. Idee und Geschichte einer Parte von 1889 bis zur Gegenwart*. Wien/München: Amalthea.
- Klemm, T. (2013). *Bildphysiologie. Wahrnehmung und Körper in Mittelalter und Renaissance*. Berlin: Akademie Verlag.
- Kniefacz, K. (o.D.). Frauen an der Universität Wien. 1878-2015. Abgerufen von <https://geschichte.univie.ac.at/de/themen/frauen-der-universitat-wien>.
- Kocka, J. (1995). Das europäische Muster und der deutsche Fall. In J. Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert* (S. 9-75). Göttingen: Hubert & Co.
- Krammer, R. (1981). *Arbeitersport in Österreich. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterkultur in Österreich bis 1938*. Wien: Europaverlag.
- Kühne, T. (1996). Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In T. Kühne (Hrsg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne* (S. 7-30). Frankfurt/Main: Campus.
- Laqueur, T. (1992). *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt/New York: Campus.
- Lenz, I. (2002). Neue Frauenbewegung, Feminismus und Geschlechterforschung. In E. Schäfer, B. Fritzsche & C. Nagode (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Interdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Modernisierung* (S. 35-66). Opladen: Leske & Budrich.
- Marschik, M. (1994). „*Wir spielen nicht zum Vergnügen*“. *Arbeiterfußball in der Ersten Republik*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- McMillan, D. A. (1996). >>...die höchste und heiligste Pflicht...<<. Das Männlichkeitsideal der deutschen Turnbewegung 1811-1871. In T. Kühne (Hrsg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne* (S. 88-100). Frankfurt/Main: Campus.
- Messner, M. A. & Sabo, D. F. (Hrsg.), (1990). *Sport, Men and the Gender Order. Critical Feminist Perspectives*. Champaign: Human Kinetics.
- Metz-Göckel, S. (2007). Spiegelungen und Verwerfungen. Das Geschlecht aus der Sicht der Frauenforschung. In U. Vogel (Hrsg.), *Meilensteine der Frauenforschung. Originaltexte mit Erläuterungen zur Entwicklung in der Bundesrepublik* (S. 29-34). Wiesbaden: VS Verlag.

- Meuser, M. (2007). Hegemoniale Männlichkeit. Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In U. Vogel (Hrsg.), *Meilensteine der Frauenforschung. Originaltexte mit Erläuterungen zur Entwicklung in der Bundesrepublik* (S. 186-193). Wiesbaden: VS Verlag.
- Mogge-Grotjahn, H. (2004). *Gender, Sex and Gender Studies. Eine Einführung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Mosse, G. (1996). *The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity*. New York: Oxford University Press.
- Müller, W. (2002). *Die Aufklärung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Neuber, N. (2006). Männliche Identitätsentwicklung im Sport. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Geschlecht und Sport* (S. 125-138). Schorndorf: Hofmann.
- Opitz-Belakhal, C. (2010). *Geschlechtergeschichte*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Oser-Grote, C. (1998). Einführung in das Studium der Medizin. Eisagogische Schriften des Galen in ihrem Verhältnis zum Corpus Hippocraticum. In W. Kullmann, J. Althoff & M. Asper (Hrsg.), *Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike* (S. 95-117). Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Rabinbach, A. (1983). *The Crisis of Austrian Socialism. From Red Vienne to Civil War 1927-1934*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Rabinbach, A. (1985) Hrsg. *The Austrian Socialist Experiment. Social Democracy and Austromarxism, 1918-1934*. London/Boulder. Westview Press.
- Rulofs, B. & Hartmann-Tews, I. (2006). Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in der medialen Vermittlung von Sport. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Geschlecht und Sport* (S. 230-242). Schorndorf: Hofmann.
- Scheer, T. (2015). *Griechische Geschlechtergeschichte*. Berlin/Boston: Oldenbourg.
- Schmale, W. (2003). *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Spary, E. C. (2011). Health and Medicine in the Enlightenment. In M. Jackson (Hrsg.), *The History of Medicine* (S. 82-99). Oxford: Oxford University Press.
- Strohmeyer, H. (1992). Die Geschichte der Erforschung des Phänomens „Leibeserziehung“ in Österreich, in: E. Lechner, H. Rumpler, H. Zdarzil (Hrsg.), *Zur Geschichte des*

Österreichischen Bildungswesens. *Probleme und Perspektiven der Forschung* (S. 315-338). Wien: Verlag der ÖAW.

Strohmeyer, H. (1998). Vom adeligen zum bürgerlichen Sport in Österreich (16.-19. Jh.), in: E. Bruckmüller, H. Strohmeyer (Hrsg.), *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs* (S. 28-55). Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag GmbH.

Theweleit, K. (2002), *Männerphantasien*. München: Piper.

Timmermann, H. (1969). *Geschichte und Struktur der Arbeitersportbewegung 1893-1933*. Marburg: Dissertation.

Van der Eijk, P. (2011). Medicine and Health in the Graeco-Roman World. In M. Jackson (Hrsg.), *The History of Medicine* (S. 21-39). Oxford: Oxford University Press.

Villa, P.-I. (2000). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Opladen: Leske&Budrich.

Vocelka, K. (2002). *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. München: Wilhelm.

Vocelka, K. (2010). *Geschichte der Neuzeit. 1500-1918*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.

Vogel, U. (2007). *Meilensteine der Frauen- und Geschlechterforschung. Originaltexte mit Erläuterungen zur Entwicklung in der Bundesrepublik*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Voss, A. (2003). *Geschlecht und Sport – sozialkonstruktivistische Lesearten*. Schorndorf: Hofmann.

Weichlein, S. (2012). *Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Wittern, R. (1998). Gattungen im Corpus Hippocraticum. In W. Kullmann, J. Althoff & M. Asper (Hrsg.), *Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike* (S. 17-36). Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Whitson, D. (1990). Sport in the Social Construction of Masculinity. In M. A. Messner & D. F. Sabo (Hrsg.), *Sport, Men and the Gender Order. Critical Feminist Perspectives*. Champaign: Human Kinetics.

## 8. Quellenverzeichnis

Adler, M. (2007). Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung. In E. v. Krosigk (Hrsg.). Edition Classic. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Bäuerle, T. (1924). Arbeiterbildung. Berlin: Verlag der Arbeitsgemeinschaft.

Deutsch, J. (1931). Unter roten Fahnen. Vom Rekord- zum Massensport. Wien: Verlag der Organisation Wien der sozialdemokratischen Partei.

Deutsch, J. (1928). Sport und Politik. Im Auftrag der sozialistischen Arbeitersport-Internationale. Berlin: Dietz. S. 7-8.

Deutsch, R. (1932). Arbeitersport – Arbeiterbildung. *Österreichische Arbeiter- Turn- und Sport-Zeitung*, 9 (1), S. 1-2.

Matthias, o. VN (1931). Sollen Männer und Frauen zusammen üben? *Österreichische Arbeiter- Turn- und Sport-Zeitung*, 8 (1), S. 7-8.

o.A. (o.D.). Programmatische Entschlüsseungen des Hainfelder Parteitages 1888/1889. Abgerufen von: [https://www.renner-institut.at/uploads/media/1888-89\\_Hainfelder-Programm\\_01.pdf](https://www.renner-institut.at/uploads/media/1888-89_Hainfelder-Programm_01.pdf).

o. A. (1932). Wir sind bereit! *Österreichische Arbeiter- Turn- und Sport-Zeitung*, 9 (7), S. 53-54.

Schilf, Erich (1931). Gesundheit und Körperpflege. *Österreichische Arbeiter- Turn- und Sport-Zeitung*, 8 (9), S. 104-107.

Volkert, K. (1923). Warum soll die Arbeiterschaft Körpersport treiben? *Arbeitersport*, 1 (1), S. 2-4.

# Lebenslauf

## Persönliche Daten:

Name: Lukas Habersack  
Geburtsdatum: 21.07.1993  
Familienstand: ledig  
Anschrift: Hardtmuthgasse 61/29  
1100 Wien  
Tel.: 0699/10685625  
E-Mail: l.habersack@gmx.at



## Ausbildungsweg:

2011 Matura am Institut Neulandschulen Laaerberg  
2012- 2013 Studium an der Universität Salzburg (Geschichte, Bewegung und Sport)  
2013- Fortsetzung des Studiums an der Universität Wien  
Nov. 2014 – Jän. 2015 Ausbildung zum Übungsleiter American Football  
2014 - 2016 Ausbildung zum Instruktor für Kinder und Jugend – Fit

## Berufserfahrung:

Okt. 2013 - Turnassistent an der BAfEP Wien 7  
Tätigkeit als Trainer im Bereich American Football (Vienna Knights, Danube Dragons)  
Jän. 2014 -  
Apr. 2014- Juni 2014 Berufspraktikum im Fach Bewegung und Sport am Institut Neulandschulen  
Herbst 2015 Tätigkeit als Trainer im Bereich Kinderturnen  
Frühjahr 2017 Sondervertrag an der BAfEP Wien 7 (Bewegung und Sport)

## **Eigenständigkeitserklärung**

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe und nur die ausgewiesenen Hilfsmittel verwendet habe. Diese Arbeit wurde weder an einer anderen Stelle eingereicht (z. B. für andere Lehrveranstaltungen) noch von anderen Personen (z. B. Arbeiten von anderen Personen aus dem Internet) vorgelegt.“

Wien, am 29.10.2018

Unterschrift:.....